

**Sitzungsberichte**  
der  
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
Philosophisch-philologische und historische Klasse  
Jahrgang 1913, 2. Abhandlung

---

**Studien**  
zur  
Geschichte der Jungfrau von Orléans  
von  
**Hans Prutz**

Vorgetragen am 1. Februar 1913.

---

München 1913  
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)



Die bisherigen Ergebnisse der Forschung über die Geschichte der Jungfrau von Orléans, für die zuerst Jules Quicherat durch die Publikation der Akten der beiden Prozesse und der damals sonst zugänglichen Quellen eine sichere Grundlage geschaffen hat,<sup>1)</sup> einer erneuten Prüfung zu unterziehen hat in unseren Tagen nicht ein zünftiger Historiker, sondern ein bekannter Romancier Frankreichs den dankenswerten Anlaß gegeben, Anatole France,<sup>2)</sup> der seinen Dichtungen den Platz in der französischen Akademie verdankt. Aber indem er zwar ohne eigentliche, streng wissenschaftliche Methode, jedoch im Besitz einer lebendigen Anschauung von der merkwürdigen, an inneren Widersprüchen so reichen Zeit Karls VII. mit feinsinnigem Verständnis für die geistige Eigenart seiner Landsleute, dabei ohne kirchliche Voreingenommenheit und mit unbefangenen Blick und vor allem viel gesundem Menschenverstand an seine Aufgabe ging, hat Anatole France die Sache wesentlich gefördert und wenigstens einen Teil des legendaren Gestrüpps beseitigt, das die Geschichte der Jungfrau während der letzten Jahrzehnte umwuchert und hier und da fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatte — nicht zufällig emporschießend, sondern von einer bestimmten Seite in einer bestimmten Absicht geflissentlich gehegt und groß gezogen.

Einen hervorragenden Platz in der Literatur Frankreichs hat dieser Stoff begreiflicherweise zu allen Zeiten eingenommen.

---

1) J. Quicherat, Le procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc dite la Pucelle d'Orléans. 5 Bde. Paris 1841—49.

2) Anatole France, Vie de Jeanne d'Arc. 2 Bde. Paris 1908.

In seinem *Livre d'or de Jeanne d'Arc*<sup>1)</sup> zählt Pierre Lanéry d'Arc, der seine Herkunft aus der Familie der Heldin herleitet, nicht weniger als 2286 ihn behandelnde Werke auf, 516 allgemeinen Inhalts, über 800 Monographien und mehr als 700 poetische Bearbeitungen, unter welcher letzteren auch Opern und Balletts nicht fehlen. Bei Durchsicht dieses Verzeichnisses bemerkt man ein rapides Anschwellen der Produktion nach dem Kriege von 1870—71. Denn es war nur natürlich und psychologisch durchaus normal, wenn unter dem Eindruck desselben die Erinnerung an die Befreierin Frankreichs von der drohenden englischen Herrschaft mächtig wieder auflebte und der Name derselben die Parole abgab, um die Patrioten zu hingebender Arbeit an der Wiederaufrichtung des Vaterlands zu sammeln. Doch blieb natürlich die unter solchen Umständen so gefährlich naheliegende Vermischung nicht aus mit den jüngsten Ereignissen und den daraus entsprungenen kirchlichen und politischen Bestrebungen der Gegenwart: nicht sowohl von dem französischen Volk als vielmehr von den hochkirchlichen und royalistischen Kreisen wurde Jeanne d'Arc auf den Schild erhoben und ihre Geschichte so behandelt, daß sie als Waffe in den politischen Kämpfen des Tages verwendet werden konnte. Die Agitation setzte mit schnellsteigender Kraft ein, die zunächst auf die Seligsprechung und weiterhin auf die Heiligsprechung der Jungfrau hinarbeitete, ihre Statue als Gegenstand der Verehrung auf allen Altären zu sehen wünschte<sup>2)</sup> und dazu auch auf die Massen zu wirken geeignete profane Mittel anwandte, wie z. B. 1890 im Hippodrom zu Paris immer neue Tausende von Zuschauern jauchzend das Spektakelstück bewunderten, das in vier Abteilungen — Domremy, la délivrance d'Orléans, le

<sup>1)</sup> Lanéry d'Arc, *Livre d'or de Jeanne d'Arc*, Bibliographie raisonnée et analytique des ouvrages relatifs à Jeanne d'Arc. Paris 1894. In den seit seinem Erscheinen verflossenen Jahren dürfte die Zahl der einschlägigen Werke beträchtlich gewachsen sein. Die klerikale, nationalistische und royalistische Agitation für die Heiligsprechung der Jungfrau hat sich auch literarisch mächtig betätigt.

<sup>2)</sup> Ayroles, J.-B. Jos., S. J., *Jeanne d'Arc sur les autels et la régénération de la France*.

bücher, l'apothéose —<sup>1)</sup> die Taten der Heldin mit den massiven Mitteln des Zirkus zur Darstellung brachte, die nun auch bei uns durch Reinhardt und Bonn in Aufnahme gekommen sind. Ihre literarische Vertretung fand diese Richtung in des Jesuiten Jean-Baptiste Josèphe Ayroles umfangreichem, schon äußerlich mit einem gewissen monumentalen Anspruch auftretendem Werk *La vraie Jeanne d'Arc*,<sup>2)</sup> das in seinen fünf Bänden die gesamte Überlieferung in breitester Ausführlichkeit und mit ermüdenden Wiederholungen vom hochkirchlichen Standpunkt aus einer anspruchsvollen Revision unterzog, um an die Stelle der bisher wissenschaftlich gesicherten Ergebnisse die unbewiesenen und unbeweisbaren Thesen grobsinnlichen Wunderglaubens zu setzen, so daß als Gewinn für die historische Forschung nichts zu verzeichnen bleibt als die Mitteilung einiger bisher unbekannter oder schwer zugänglicher Quellen. Ob aber das Werk Ayroles', das unter den Schein gelehrter Forschung nichts ist als eine Agitations- und Werbeschrift größten und größten Stils, seinen Zweck erfüllt und die von ihm vertretene Auffassung der Jungfrau zum Gemeingut des französischen Volkes gemacht hat,<sup>3)</sup> darf billigerweise bezweifelt werden.

---

1) Vgl. Lanéry d'Arc, a. a. O., Nr. 2073. Als Kuriosum mag noch angeführt werden, daß die Geschichte der Jungfrau bereits 1821 in der Scala zu Mailand und 1858 im Cirque de l'Impératrice zu Paris als Pantomime dargestellt worden war. Ebendasselbst Nr. 2069 und 2070.

2) Ayroles, *La vraie Jeanne d'Arc*. 5 Bde. Paris 1890 ff.

3) Vgl. Ayroles, *La vraie Jeanne d'Arc*, Bd. I: *La Pucelle devant l'Église* (Paris 1892), S. XIV. Rien de plus fécond, de plus urgent de vulgariser tout ce qui fait ressortir le surnaturel de la Vierge guerrière. Deshalb teilt Ayroles auch die lateinischen und altfranzösischen Quellen meist in modernes Französisch umschrieben mit, zuweilen bedenklich abweichend von dem Originaltext. Seinen Standpunkt kennzeichnet zur Genüge der Satz S. XI: „Le monde ecclésiastique a fait la France qui a duré, il est toujours dans ses annales au premier rang.“ Dazu nehme man S. V: „La Pucelle dans sa vie naturelle et dans sa vie historique à travers les âges est tout entière à l'Église Romaine. L'Église Romaine seule explique les merveilles de cette céleste existence, tout comme seule elle en a conservé les irréfragables témoignages.“

Jedenfalls konnte einem so tendenziösen Verfahren gegenüber Anatole France's „Vie de Jeanne d'Arc“, mag es auch hier und da den Stempel des Dilettantismus an sich tragen, wegen seines unbefangenen, sozusagen naturalistischen Bemühens Menschen und Dinge ohne den künstlich erzeugten kirchlichen Glorienschein in ihrer prosaischen Wirklichkeit zu sehen und zu schildern auch vom Standpunkt der Wissenschaft aus nur willkommen sein und in gewissem Sinn als befreiende Tat begrüßt werden, mag auch von seiten der historischen Methode gegen den etwas willkürlichen Eklektizismus Einsprache erhoben werden müssen, den der Verfasser in der Wertung und Benutzung der Quellen hat walten lassen.

Unter diesen nimmt die große Aktenpublikation Quicherats natürlich auch heute noch den ersten Platz ein. Doch ist im Laufe der Zeit eine reiche Fülle neuen Materials zugewachsen, urkundlichen sowohl wie chronikalischen, welches mit schärferer Kritik in sie einzudringen erlaubt und manche Partien in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen läßt als bisher. Prozeßakten sind als historische Quelle immer von sehr fragwürdigem Werte: das gilt hier nicht bloß von dem zu Rouen geführten Prozeß, in dem von Anfang an alles auf das Verderben der Jungfrau angelegt war und dieses Ziel mit rücksichtsloser Konsequenz durch Weglassen und Hinzufügen und sonstige Fälschungen weiter verfolgt wurde, sondern auch, freilich in anderem Sinn, von dem nachmals auf Betreiben Karls VII. von der Kirche durchgeführten Rehabilitationsprozeß. Man verfiel da in den entgegengesetzten Fehler, indem man einerseits die Punkte von der Erörterung ausschloß, die irgendwie Zweifel an der himmlischen Mission der Jungfrau hätten veranlassen können — wie z. B., daß diese gewisse Aufträge zu erfüllen berufen sein wollte, die sie nachher nicht erfüllt — andererseits ganz unwesentlichen, auf durchaus nebensächliche Dinge bezüglichen Aussagen unverdiente Bedeutung beimaß, selbst wenn sie von Personen herrührten, deren Urteilsfähigkeit angezweifelt werden konnte oder die zu der Zeit, wo sie ihre Beobachtungen gemacht haben wollten, noch unreife Kinder

gewesen waren.<sup>1)</sup> Ferner hat Quicherat die Akten des Rehabilitationsprozesses nicht vollständig veröffentlicht, sondern von der Publikation namentlich die Gutachten ausgeschlossen, die verschiedene Theologen und Rechtsgelehrte abgaben, von anderen aber alles weggelassen, was nicht eigentlich historisch war, sondern sich nur auf die Frage nach der Rechtgläubigkeit Johanna bezog. Nach dieser Seite hat seine Arbeit denn auch neuerdings eine dankenswerte Ergänzung erfahren durch die Veröffentlichung der Gutachten und Denkschriften, die dem schließlichen Spruch in dem Rehabilitationsprozeß zu Grunde lagen.<sup>2)</sup>

Auch an zeitgenössischen Berichten stehen uns heute einige neue von Wert zur Verfügung. Ihr Zusammenhang untereinander und mit etlichen schon länger bekannten läßt mit Sicherheit erkennen, daß bereits während der Tätigkeit der Jungfrau über ihre Erfolge im Auftrag Karls VII. verfaßte offiziöse Berichte erstattet und an die zur Sache des Königs stehenden Städte versandt wurden, um sie zu ermutigen und zu weiteren Opfern anzutreiben. Kopien dieser zeitungartigen Blätter kamen auch in die Nachbarländer, wie namentlich nach Deutschland und Flandern, und wurden dort historiographisch verwertet. Es fand also frühzeitig eine sozusagen von höchster Stelle approbierte Lesart des wirklich oder angeblich Geschehenen weithin Verbreitung, die natürlich den Interessen des Königtums möglichst angepaßt war.<sup>3)</sup> Wir erfahren so, wie man

---

<sup>1)</sup> France, a. a. O. I, S. XX ff.

<sup>2)</sup> Lanéry d'Arc, Mémoires et consultations en faveur de Jeanne d'Arc par les juges du procès de réhabilitation. Paris 1889.

<sup>3)</sup> Vgl. L. Delisle, Une lettre du bâtard d'Orléans acquise pour le Musée Condé in den Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1899, S. 375—394. In der Chronik des Antonio Morosini (s. die Anmerkung auf S. 9) III, S. 163 wird ein dem Korrespondenten des venezianischen Kaufherrn mitgeteilter Brief erwähnt, „lettres du roy lui-même, qu'il a chez lui et qu'il montre et quelles contiennent toutes les victoires et faits qui sont contenus dans cette copie de nouvelles.“ Ein ähnliches Stück ist mitgeteilt Journal du siège d'Orléans, ed. P. Charpentier et C. Cussard (Orléans 1896), S. 137 ff., vom 24. Juli 1429, das auf schriftliche und mündliche Mitteilung von Perceval de Boulainvilliers

am Hofe die Dinge gesehen haben wollte,<sup>1)</sup> nicht aber, wie die von dem Schauplatz der Ereignisse weiter entfernten Kreise sie ihrerseits beurteilten. Wie die große Masse sich dazu stellte, ob sie den amtlich gemeldeten Erfolgen der lothringischen Hirtin zujubelte, nur weil sie davon die endliche Erlösung von namenlosen Drangsalen hoffte, oder ob sie wirklich gläubig zu der von Gott gesandten Retterin emporsah, bleibt danach auch heute noch einigermaßen zweifelhaft. Im allgemeinen freilich wird man den geistigen und sittlichen Standpunkt des französischen Volks jener Zeit sich nicht eben hoch vorstellen dürfen nach dem, welchen die an seiner Spitze stehenden und zu seiner Leitung berufenen Kreise nachweislich einnahmen. Wäre es sonst möglich gewesen, daß wenige Jahre nach dem Märtyrertode der von ihrem König und seinem Hof schnöde im Stich gelassenen Heldin eine Abenteurerin auftreten und, von hochadligen und fürstlichen Gönnern gefördert und zugleich benutzt, Glauben finden konnte, die sich für jene ausgab und daraufhin selbst in Orléans zur Gewinnung materieller Vorteile ungestraft ihr Wesen treiben konnte?<sup>2)</sup> Um so wertvoller ist es daher, aus den Mitteilungen gebildeter Ausländer, die damals in Frankreich verweilten und dank ihren guten Verbindungen zu hören bekamen, was man sich an wohlunterrichteten Stellen erzählte, wenigstens ungefähr eine Vorstellung von dem Eindruck zu bekommen, den die Ereignisse machten, und die Urteile und Hoffnungen kennen zu lernen,

---

(vgl. Ayroles, *La vraie Jeanne d'Arc* II, S. 540) und La Hire zurückgeht. Die Verbreitung und Benutzung solcher Berichte bezeugt der Übergang gleichlautender Stücke daraus in die Aufzeichnungen des Greffier von La Rochelle (vgl. Quicherat in der *Revue historique* IV (1877), S. 327—44) und die Chronik von Tournay (ebenda XIX, S. 60 ff.) sowie in das Sammelwerk des deutschen Chronisten Eberhard Windecke; vgl. Lefèvre-Pontalis, *Les sources allemandes de l'histoire de Jeanne d'Arc* (Paris 1893), S. 64.

<sup>1)</sup> Wie z. B. in einem solchen aus der königlichen Kanzlei stammenden Bericht über die Schlacht bei Patay wahrheitswidrig Johanna als Leiterin derselben dargestellt wurde. France, a. a. O. I, S. 412 Anm.

<sup>2)</sup> Vgl. Prutz, *Die falsche Jungfrau von Orléans, 1436—57* in diesen Sitzungsberichten 1911, Abh. 10.

die sie auslösten. In der erst neuerdings bekannt gewordenen Chronik des Venezianers Antonio Morosini, die sich für die Zeitgeschichte zu einer Art von Tagebuch ausgestaltet und über wichtige Vorgänge in der Fremde die von dorthier eingelaufenen Berichte der Geschäftsfreunde und Korrespondenten des Verfassers aufgenommen hat,<sup>1)</sup> finden sich interessante Auskünfte dieser Art, welche die in der Überlieferung hier klaffende Lücke wenigstens einigermaßen ergänzen.

Unter Heranziehung dieses Materials wird es möglich sein, einige bisher dunkel gebliebene oder aber auch geflissentlich wieder verdunkelte Punkte aus der Geschichte der Jungfrau aufzuklären und weiterhin etliche andere, die bisher überhaupt nicht genügend erörtert sind, in ihrer Bedeutung für den Gesamtverlauf der sich um die Heldin gruppierenden Ereignisse zu erweisen.

Beides soll im nachfolgenden versucht werden, nachdem einleitend eine quellenkritische Frage behandelt und dadurch der Weg vollends frei gemacht ist.

### I. Le Mistère du siège d'Orléans.

Unter den Quellen für die Geschichte Jeanne d'Arcs pflegt man auch das Mistère du siège d'Orléans zu verzeichnen, ein ungefügtes, 20500 Verszeilen umfassendes dramatisches Gedicht, welches nach einer einleitenden Darstellung der den neuen Angriff auf Frankreich vorbereitenden Beratungen und Rüstungen der englischen Feldherren die kriegerischen Ereignisse von der Einschließung der Loirestadt bis zu dem glänzenden französischen Siege bei Patay, also vom 12. Oktober 1428 bis zum 18. Juni 1429, und insbesondere den Anteil der Jungfrau daran nach Art der geistlichen Schauspiele szenisch zur Anschauung bringen will. Auch Anatole France tut es noch, gibt aber doch seinem Zweifel an der Richtigkeit dieser Einreihung Ausdruck.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> La chronique d'Antonio Morosini publiée par Lefèvre-Pontalis et Dorez (Société d'histoire de France). 4 Bde. Paris 1894—1902. Die betreffenden Stücke finden sich Bd. III.

<sup>2)</sup> France, a. a. O. I, S. X ff.

Damit ist er auf halbem Wege stehen geblieben; denn eine genaue Prüfung ergibt, daß das *Mistère du siège d'Orléans* aus der Zahl der geschichtlichen Quellen zu streichen und ihm nur ein gewisses literarhistorisches Interesse zuzugestehen ist.

Wenn seine Herausgeber<sup>1)</sup> das Werk nur wenige Jahre nach den darin behandelten Ereignissen entstanden und wenn nicht schon 1435, so doch spätestens 1439 aufgeführt sein lassen wollen, so sind die dafür angeführten Argumente schon als nicht stichhaltig erwiesen.<sup>2)</sup> Denn daß die Stadtrechnungen von Orléans 1435 und 1439 Ausgaben verzeichnen für die Errichtung von Gerüsten und für Malerarbeiten aus Anlaß der Schaustellungen, die bei Gelegenheit der alljährlich zur Erinnerung an den denkwürdigen 8. Mai 1429, den Tag der Befreiung von dem englischen Angriff, gehaltenen Prozession veranstaltet wurden, und daß dabei auch der Aufführung eines *Mistère* Erwähnung geschieht,<sup>3)</sup> beweist insofern nichts, als kein Anhalt dafür vorliegt, es handle sich um dieses *Mistère*, zumal die angesetzten Summen allzu gering erscheinen gegenüber den Aufwendungen, welche die Inszenierung dieses ganz außerordentliche Ansprüche machenden Stücks gestellt haben würde. Die Aufführung desselben dennoch in das Jahr 1439 setzen zu müssen meinten die Herausgeber aber deshalb, weil darin der einstige Waffengefährte der Jungfrau, Gilles de Rais, Marschall von Frankreich, vorkommt. Dieser war, nachdem er als sinnloser Verschwender einen Teil seines Vermögens durch Veranstaltung übermäßig luxuriös ausgestatteter Theateraufführungen in Orléans vergeudet hatte, schließlich wegen scheuß-

<sup>1)</sup> Le *Mistère du siège d'Orléans* publié pour la première fois d'après le manuscrit unique de la Bibliothèque du Vatican par F. Guessard et E. de Certain. Paris 1862 (Collection de documents inédits sur l'histoire de France, I. Série).

<sup>2)</sup> S. Tivier, *Sur le Mistère du siège d'Orléans* et Jacques Millet, auteur présumé du *mistère* (Paris 1869) und desselben *Histoire de la littérature dramatique en France depuis ses origines jusqu'au Cid* (Paris 1873), S. 274 ff. Vgl. auch Petit de Julleville, *Histoire du théâtre en France* (Paris 1882) II, S. 291—92 und S. 576 ff.

<sup>3)</sup> *Mistère*, Préface S. VIII ff.

licher Verbrechen — massenhaften Kindermords zu alchemistischen Zwecken — prozessiert worden und hatte sein Leben im Herbst 1440 durch Henkershand schimpflich beendet.<sup>1)</sup> Deshalb soll es nicht wohl möglich gewesen sein ihn bei einer Art von kirchlicher Festlichkeit auf die Bühne zu bringen. Träfe diese Erwägung überhaupt zu, so spräche sie doch höchstens dafür, daß das Stück erst lange nach 1440 zur Darstellung gebracht worden sein dürfte, zu einer Zeit, wo der unrühmliche Ausgang des in jungen Jahren hochgepriesenen Helden schon einer weit zurückliegenden Vergangenheit angehörte und sein Auftreten neben der Befreierin auch bei einem solchen Anlaß nicht mehr Anstoß geben konnte. Ferner aber ist es zum mindesten willkürlich, wenn die Herausgeber des *Mistère* auch die Handschrift, in der dasselbe allein auf uns gekommen ist, eben dieser Zeit, der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, zuweisen: nach der mitgeteilten Schriftprobe dürfte sie vielmehr dem Ende des 15., vielleicht sogar erst dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehören. Endlich machen die Herausgeber für die von ihnen beliebte Ansetzung des Stücks, welche dasselbe den darin dargestellten Ereignissen zeitlich sehr nahe rücken und zusammen mit seiner Entstehung in Orléans selbst ihm einen gewissen Quellenwert verleihen würde, den eigentümlichen Wechsel geltend, der in der Bezeichnung des eine besonders hervorragende Rolle spielenden Dunois obwaltet. Nur in dem zweiten Teil, von Vers 5331 an, heißt dieser regelmäßig „Bastard von Orléans“, in dem ersten, gewissermaßen einleitenden dagegen stets Dunois. Da ihm nun der Titel Graf von Dunois erst am 14. Juli 1439 verliehen sei,<sup>2)</sup> so wird gefolgert, müsse der Teil des *Mistère*,

---

<sup>1)</sup> Ebendasselbst S. XIV—XV. Über den genannten merkwürdigen Mann s. E. Bossard et de Maulde, Gilles de Rais, maréchal de France, dit Barbe-Bleue (1404—40). Paris 1886.

<sup>2)</sup> Zum Lohn für die Dienste, die er dem Herzog Karl von Orléans von Jugend auf geleistet hat, insbesondere für seine erfolgreiche Tätigkeit bei der Erhebung der aides nach seiner Rückkehr aus England; vgl. die lettres patentes Karls VII. vom 7./8. Mai 1442: Champollion-Figeac, Louis et Charles ducs d'Orléans (Paris 1844) S. 345.

wo der Held immer nur mit jenem ersten, dem Volke geläufigen Namen benannt wird, vor diesem Zeitpunkt entstanden und der Teil, wo er als Graf von Dunois vorkommt, erst nachträglich hinzugefügt sein. Auch würde tatsächlich der zweite Teil, zudem der weitaus umfangreichere, ohne diesen ersten durchaus verständlich bleiben und sein Titel dem Inhalt völlig entsprechen, da er die Belagerung und Rettung von Orléans und den folgenden glänzenden Loirefeldzug bis zur Schlacht von Patay zur Darstellung bringt. Aber auch wenn wir den Wechsel in der Benennung des bedeutendsten Waffengefährten der Jungfrau nicht auf Rechnung des Abschreibers,<sup>1)</sup> sondern des Verfassers setzen, wird diese Argumentation hinfällig, sobald man zusieht, wie es um den Gebrauch der betreffenden Namen überhaupt gestanden hat.

Zunächst ist Dunois der Name einer in Orléannais gelegenen Seigneurie. Nach ihr heißt noch heute eines der Tore von Orléans Porte Dunoise und die in ihrem Hauptort Chateaudun bestehende akademieartige gelehrte Gesellschaft Société Dunoise.<sup>2)</sup> Nach ihr war Johann, der Sohn, den die Gattin Auberts de Flamanc, Seigneurs de Cuny, Yolante — oder Mariette — d'Enghien, dem seiner Liebesabenteuer wegen im Ruf der Unwiderstehlichkeit stehenden Herzog Ludwig von Orléans 1399 oder 1404 geboren hatte,<sup>3)</sup> benannt, doch wohl, weil er auf sie mit seinem standesgemäßen Unterhalt angewiesen war. Daher konnte er sehr wohl Herr von Dunois genannt werden, auch noch bevor die Herrschaft, die nicht von der französischen Krone, sondern von dem Herzogtum Orléans zu Lehen ging, am 14. Juli 1439 von dem seit dem Tage von Azincourt (1415) in englischer Gefangenschaft befindlichen Herzog Karl von Orléans wegen der Verdienste, die Johann

1) Diese naheliegende Annahme betont auch Petit de Julleville a. a. O. II, S. 581.

2) Chevalier, Inventaire usw. s. v.

3) Champollion-Figeac, Louis et Charles, ducs d'Orléans, leur influence sur les arts, la littérature et l'esprit de leur siècle. 3 Teile. (Paris 1844) I, S. 80 Anm. 2.

sich um ihn erworben hatte, ihm ausdrücklich als Grafschaft verliehen war,<sup>1)</sup> wie er denn auch in dem ersten Teil des *Mistère* ganz korrekt nicht Conte, sondern Sire oder Monseigneur de Dunois heißt.<sup>2)</sup> Auch in den Urkunden herrscht in dem Gebrauch der Namen des Helden keine strenge Regel, vielmehr gehen beide nebeneinander her und wechseln ohne sichtlichen Grund miteinander ab, nur daß ihr Träger persönlich alle Zeit eine unverkennbare Vorliebe für den seine Herkunft von dem glänzenden Orléans bezeugenden gehabt hat. Als „Bastard von Orléans, Conte de Mortain, Vicomte de Saint-Sauvène, Seigneur de Valbonnais, Grandchambellan de France und Capitaine du Mont-Saint-Michel“ erscheint er in einer Urkunde vom 25. Mai 1425<sup>3)</sup> und wird um dieselbe Zeit sowohl von König Heinrich VI. von England wie von Karl VII. in amtlichen Schreiben durchweg als Bastard von Orléans angedeutet.<sup>4)</sup> Ebenso unterzeichnet er sich in einer Quittung vom 6. Mai 1429 über den Empfang von Geld zur Beschaffung von Waffen zur Verteidigung von Orléans, jedoch unter Hinzufügung der Titel eines Conte de Porcien et Mortain, Grandchambellan de France und Lieutenant-Général de Monseigneur le Roi pour le fait de la guerre ès duché d'Orléans, contés de Blois et Dunois,<sup>5)</sup> andererseits wird er in dem nach 1439 entstandenen Teil der Chronik von Mont-Saint-Michel, dessen Verfasser mit

---

1) Champollion-Figeac, *Les poésies de Charles, duc d'Orléans* (Paris 1844) S. 9.

2) S. z. B. S. 149 V. 3809, S. 150 V. 3830, S. 151 V. 3847, Sire Dunois, bastard d'Orléans usw. Noch einfacher würde sich die von den Herausgebern aufgeworfene Schwierigkeit lösen, wenn die von Lottin, *Recherches historiques sur la ville d'Orléans* I, S. 204 ohne Quellenangabe gebrachte Nachricht zuträfe, zum Lohn für die Gewinnung des von den Engländern besetzt gewesenen Chateaudun sei der Bastard 1428 von Karl VII. zum Grafen von Dunois ernannt worden.

3) *Chronique du Mont-Saint-Michel*, ed. Siméon Luce (Paris 1879) I, S. 195.

4) Lottin a. a. O., S. 215, 223 und 233.

5) S. die Rechnungen der Stadt Orléans im Anhang zum *Journal du siège d'Orléans*, ed. Charpentier et Cuissard (Orléans 1896), S. 260—62.

Rang und Titel des gefeierten Kapitäns der berühmten Seefeste doch wohl bekannt gewesen sein dürfte, immer nur Bastard von Orléans genannt.<sup>1)</sup> Ein Brief an Karl VII. vom 23. Juni 1441 betreffend die Einnahme von Blaye trägt die gleiche Unterschrift.<sup>2)</sup> Und so bleibt es auch weiterhin bei regellosem Gebrauch beider Namen: am 22. Mai 1450 zeichnet der Held zu Bayeux „Jean, bastard d’Orléans, conte de Dunois et Longueville“<sup>3)</sup> und ebenso quittiert er über eine Zahlung am 29. August 1450 und noch öfter in den folgenden Jahren.<sup>4)</sup> Ein feststehender Brauch ist nicht erkennbar, und daher darf auch aus der Verwendung des einen oder des anderen Titels kein Schluß gezogen werden auf die Zeit der Entstehung des betreffenden Stücks, wie die Herausgeber des *Mistère* getan haben.

Auch ist nicht einzusehen, wozu der Verfasser dem fertiggestellten Hauptteil des Poems noch einen die Vorgeschichte der denkwürdigen Belagerung behandelnden ersten Teil sollte angefügt haben. Daß dieser Teil vielmehr mit dem anderen organisch zusammengehört und mit ihm entstanden ist, lehrt ein inneres Moment, das die einheitliche Konzeption des Ganzen erweist. Im Mittelpunkt jenes angeblich später entstandenen einleitenden Teils des *Mistère* steht nämlich das nicht unwirksam gewissermaßen melodramatisch arrangierte Auftreten des in England kriegsgefangenen Herzogs von Orléans vor den englischen Großen, von denen er unter Hinweis auf den Kriegsbrauch der Zeit, der eines gefangenen Fürsten Land anzugreifen demjenigen verbot, in dessen Gewalt er sich befand, Schonung seines verwaisten Herzogtums und seiner Hauptstadt erbittet und zugesagt erhält.<sup>5)</sup> Daß sie dieses Versprechen

1) Chron. du Mont-Saint-Michael I, S. 71.

2) Er befindet sich im Musée Condé zu Chantilly bei Paris: s. Comptes rendus de l’Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1899, S. 378.

3) Chron. du Mont-Saint-Michel II, S. 233.

4) Cabinet historique 1857, S. 7 und die Stücke vom 13. Juni 1451, 21. Mai 1451–52, 10. September 1463 und die Rechnungen von 1467–68 ebendasselbst S. 9, 11 und 119.

5) *Mistère* S. 11 ff., V. 297 ff.

hinterher nicht gehalten, macht der Verfasser des *Mistère* den Engländern besonders zum Vorwurf und benutzt es, um den alten nationalen Haß seiner Landsleute gegen sie von neuem zu entzünden. Je weniger bei dem ungefügigen Werk von einer poetischen Ökonomie gesprochen werden kann, um so beachtenswerter ist dieser Anlauf dazu: er darf nicht durch die Verteilung des Werks an zwei Autoren preisgegeben werden.

Liegt nach alledem keine Nötigung zu der Annahme vor, das *Mistère du siège d'Orléans* sei nach dem Juli 1439 und vor dem Oktober 1440 zur Darstellung gebracht worden, so führen Erwägungen allgemeiner Natur dazu, diese beträchtlich später anzusetzen. Die Jungfrau als die von Gott gesandte und durch himmlische Offenbarungen geleitete Retterin von Orléans und als Befreierin Frankreichs in einem doch immer einen kirchlichen Charakter bewahrenden Schaustück, dessen Veranstaltung und Besuch den integrierenden Bestandteil einer gottesdienstlichen Handlung ausmachte, auftreten und von Gott selbst, dem Heiland, der Jungfrau Maria und von Engeln beraten und führen zu lassen, war doch so lange unmöglich, als das Urteil von Rouen noch zu Recht bestand und sie demgemäß für alle kirchlich korrekt Denkenden mit einem Makel behaftet war. Daher bestand denn auch die Feier, die in Orléans alljährlich zur Erinnerung an die Rettung der Stadt begangen wurde, in einer Prozession nach dem Kloster und der Kirche der Augustiner, die an allen Punkten, wo zur Zeit der Belagerung gekämpft worden war, Halt machte zur Verrichtung von Gebeten und einer Messe.<sup>1)</sup> Sie galt dem glücklichen Ereignis, wie denn auch am folgenden Tage ein Totenamt für die damals Gefallenen gehalten wurde, nicht seiner Urheberin, und von theatralischen Aufführungen, die mit gewaltigem Apparat unter Mitwirkung weiter Kreise der Bürgerschaft den Heldenkampf selbst zur Darstellung gebracht hätten, hören wir damals nichts. Höchstens mögen einzelne besonders

---

<sup>1)</sup> S. die Angaben in dem *Récit abrégé du siège et établissement de la procession anniversaire du 8. mai* in dem *Journal du siège d'Orléans* ed. P. Charpentier et Ch. Cussard S. 153.

denkwürdige Momente in Bildern veranschaulicht worden sein.<sup>1)</sup> Vor der Durchführung des Rehabilitationsprozesses, der das verunglimpftete Andenken der Jungfrau wieder zu Ehren brachte, kann das *Mistère du siège d'Orléans* füglich nicht an die Öffentlichkeit gekommen, also wohl auch nicht verfaßt sein, wie denn auch zum 8. Mai 1446 ausdrücklich die Aufführung eines *Mistère* bezeugt ist, das die Geschichte des heiligen Stephan behandelte.<sup>2)</sup> Die Revision des rechtswidrigen Verfahrens von Rouen hat Karl VII. am 9. Juni 1452 in Rom beantragt,<sup>3)</sup> ihren formellen Anfang nahm sie darauf im Februar 1453, um am 22. Januar 1455 mit der feierlichen Anerkennung der Unschuld Johannas ihren Abschluß zu finden. Vor diesem Zeitpunkt kann das *Mistère* daher nicht aufgeführt worden sein. Zu weit gegangen aber ist es, wenn ein scharfsinniger Kritiker der von den Herausgebern vertretenen Ansetzung des Werks auf 1439 in gewissen Wendungen eine direkte Bezugnahme auf das in dem Rehabilitationsprozeß ergangene Urteil, ja sogar wörtliche Anklänge daran hat finden wollen.<sup>4)</sup> Setzt man das

---

1) Auf eine solche hat gewiß mit Recht Vallet de Viriville die Eintragung in den Stadtrechnungen von Orléans aus dem Jahr 1435 gedeutet, betreffend Zahlungen an Handwerker für „leurs eschaffaulx et autres depenses par eux faictes le 8. jour de mai 1435, que ilz firent certain mistaire ou bolvart du pont devant la procession“, angeführt *Mistère du siège d'Orléans* S. VII, vgl. Tivier a. a. O. Über diese „mystères mimés“, gewissermaßen lebende Bilder s. Petit de Julleville a. a. O. I, S. 196 ff., ihnen zählt er auch unser Stück zu II, S. 191.

2) S. die Rechnungseintragung zu diesem Jahr bei Quicherat, *Procès V*, S. 311 betreffend die Gratifikation an die Gehilfen eines Malers, qui jouèrent le mistaire de St. Etienne le 8. mai. Vgl. die ähnlichen Eintragungen zu 1445 ebendasselbst.

3) Damit hängt augenscheinlich auch zusammen die Gewährung eines Ablasses an die Teilnehmer der Gedächtnisfeier zu Orléans durch den Kardinal d'Estonteville an demselben 9. Juni 1452 *Procès V*, S. 299—301 und dessen Erweiterung durch Bischof Thibaud d'Assigni am 4. Mai 1454 ebendasselbst S. 302—3.

4) Tivier, a. a. O., bringt *Mistère* S. 406, V. 10426: „De Dieu toutes les oeuvres sont“ und S. 407 V. 10454: „Tout est par Dieu le créateur“ in Verbindung mit den Worten in dem Schlußbericht des Procureur

Mistère frühestens 1456, so erklärt sich auch ein auffallender Fehler des Verfassers aus der irrigen Übertragung späterer Verhältnisse auf frühere Zeiten. Er bezeichnet nämlich den englischen Feldherrn Johann Beaufort regelmäßig als Herzog von Somerset: doch hat derselbe diesen Titel nicht geführt, sondern ihn hat erst sein 1455 verstorbener Sohn Eduard 1448 verliehen erhalten.<sup>1)</sup> Auch paßt viel besser als zum Jahre 1439 zu 1456 die Zuversicht, mit der die völlige Vertreibung der Engländer als nahe bevorstehend behandelt wird: frühestens nach den Siegen von Formigny und Chatillon (1453) war sie berechtigt, während sie 1439 bedenklich verfrüht gewesen wäre. Bei Chatillon fiel Talbot: so konnte der Dichter auch den Tod des gefürchteten Feldherrn durch die Schwerter der siegreichen Franzosen vorhersagen lassen.<sup>2)</sup> Was 1439 eine gewagte Phrase gewesen wäre, mußte 1456 als in Erfüllung gegangen auf die Hörer tiefen Eindruck machen. Gegen 1439 spricht endlich noch eine andere Erwägung. Erst im Sommer dieses Jahres wurde Herzog Karl von Orléans nach 25jähriger Gefangenschaft in England durch burgundische Vermittlung in Freiheit gesetzt und kehrte nach Frankreich zurück. Am 24. Januar 1440 zog er jubelnd empfangen in seiner Hauptstadt ein, wo aus diesem Anlaß besondere, auch allerhand Schaustellungen bietende Festlichkeiten stattfanden.<sup>3)</sup> Ihn als englischen Gefangenen auf die Bühne zu bringen, solange er sich wirklich in der Gewalt des Erbfeindes befand, und demütig in wohlgesetzten Versen, die nicht ungeschickt an seine eigenen poe-

---

PrévotEAU: „Les visions venaient de Dieu, qui est seul juge de leur valeur“ und findet bereits in der breiten Ausmalung der Prüfung der Jungfrau zu Poitiers die Absicht, ihre Unschuld als über jeden Zweifel erhaben darzustellen. Andererseits wären Verse, wie sie S. 696, V. 18142 dem Kapitän von Beaugency in den Mund gelegt werden, wo die „maudite Pucelle“ als vom Teufel besessen und als Werkzeug des Antichrists geschmäht wird, vor dem in dem Rehabilitationsprozeß ergangenen Urteil doch wohl nicht zu wagen gewesen.

1) Tivier, a. a. O.      2) Mistère, S. 472, V. 12093 ff.

3) Lottin, a. a. O. I, S. 291.

tischen Versuche gemahnen,<sup>1)</sup> für sein Land Schonung erbitten zu lassen, wäre doch wohl nicht angegangen. Das war erst möglich, als diese lange traurige Episode aus dem Leben des unglücklichen Fürsten einer weiter zurückliegenden Vergangenheit angehörte.

Kann demnach das *Mistère* nicht wohl vor 1456 entstanden sein, so bleibt doch noch die Frage, wie der Zeitraum, der für seine Abfassung in Betracht kommt, nach der anderen Seite hin zu begrenzen sein dürfte, ob ein Zeitpunkt nachweisbar ist, vor dem es verfaßt sein muß. Sie zu beantworten, haben die Herausgeber auf die hervorragende Rolle hingewiesen, welche im Einklang mit den historischen Tatsachen als ergebenster und bewährtester Waffengenosse der Jungfrau während des Loirefeldzuges Herzog Johann von Alençon darin spielt. Da dieser aber wegen Hochverrats, begangen durch geheime Verbindung mit England, 1458 prozessiert, seiner Herrschaften und Würden beraubt und zum Tode verurteilt wurde, so müsse — so folgern sie — das *Mistère* vor dieser Katastrophe entstanden sein, da eine Verherrlichung des Herzogs, wie sie darin stattfindet, danach nicht möglich gewesen sei. Das wäre richtig, wenn Alençons Rolle mit dem Prozeß von 1458 ausgespielt gewesen wäre. Nun wurde derselbe aber 1461 von Ludwig XI. bald nach seinem Regierungsantritt begnadigt und in allen Gütern, Rechten und Ehren wieder hergestellt, ergriff aber 1468 auch gegen diesen die Waffen und gehörte der gefährlichen Fürstenverschwörung der nächsten Jahre an. Deshalb wurde er zum zweiten Male wegen Hochverrats prozessiert und ebenso schwer wie früher verurteilt. Doch erließ Ludwig XI. ihm die Todesstrafe, hielt ihn aber in Haft: erst kurz vor seinem 1476 erfolgten Tod wurde der Herzog daraus entlassen. Dergleichen Konflikte und durch sie veranlaßte jähe Glückswechsel aber waren damals in Frankreich etwas zu Gewöhnliches, als daß sie nicht bald vergessen worden wären und die Verdienste eines Mannes auf die Dauer

---

<sup>1)</sup> Ebenda S. 11, V. 297 ff. und besonders S. 13, V. 357 ff.

hätten verdunkeln sollen, der in der Zeit der nationalen Erhebung an der Seite der Befreierin gefochten und seinen reichgemessenen Anteil an deren rettenden Erfolgen gehabt hatte. Nach seinem Tode konnte vollends kein Bedenken mehr obwalten, ihn als einen der Helden jener Jahre neben der Jungfrau selbst zu verherrlichen. Damit rückt die Entstehungszeit des *Mistère* noch weiter hinaus und kann dem Jahre 1480 angenähert werden.

Diese spätere Ansetzung wird gestützt durch eine Reihe innerer Momente, welche erkennen lassen, daß der Verfasser nicht die geschichtliche Jungfrau, wie sie sich den Bürgern von Orléans dargestellt hatte, vor Augen hatte, sondern das Bild derselben, welches auf Grund des Rehabilitationsprozesses in höfischen Kreisen zurechtgemacht war und im Interesse der Dynastie und der Krone namentlich seit dem Regierungsantritt Ludwigs XI. verbreitet wurde, um den Schatten verschwinden zu machen, den der geschichtlich beglaubigte Verlauf der Dinge auf Karl VII. selbst fallen ließ. Es waltete dabei unverkennbar die Tendenz ob, dem König, der doch eigentlich fast gegen seinen Willen von der Heldin gerettet worden war, einen größeren tätigen Anteil an den Ereignissen anzudichten, als er in Wahrheit gehabt hatte. Züge, die nachweislich erst damals in die Überlieferung hineingebracht und mit ersichtlicher Vorliebe ausgemalt worden sind, während in der älteren, reineren Gestalt derselben kaum ein Ansatz dazu vorhanden ist,<sup>1)</sup> finden wir in dem *Mistère* bereits völlig ausgebildet.

Auffallend und charakteristisch ist in dieser Hinsicht zunächst schon der Gegensatz zwischen den äußerst genauen und bis in kleine Züge zutreffenden Angaben über die Örtlichkeit, wo die Ereignisse sich abspielten, und der trotz allem Wortschwall verschwommenen und fast schemenhaften Figur der im Mittelpunkt des Ganzen stehenden Jungfrau. Weisen erstere darauf hin, daß der Verfasser auf einer durch lebendige Anschauung unterstützten lokalen Tradition fußt, so nötigt die

<sup>1)</sup> Vgl. H. Prutz, Die falsche Jungfrau von Orléans, a. a. O., S. 43.

letztere zu der Annahme, er habe den von ihm behandelten Ereignissen zeitlich doch schon recht fern gestanden und ihre Heldin nur noch durch den schon recht dicht gewordenen Nebel höfischer Legendenbildung gesehen. Daraus entspringen manche Widersprüche und Unklarheiten. Johanna, die einfache Schäferin (*simple bergière*), welche auch die erbitterten Engländer als solche schelten und durch Nachahmung des Lockrufes, mit dem sie ihre Schafe leitete, lächerlich machen,<sup>1)</sup> läßt der Verfasser bei ihrem ersten Erscheinen in Chinon den mit ihrer Prüfung betrauten königlichen Räten auf die Frage nach ihrer Herkunft antworten:<sup>2)</sup>

„Quant est de l'hostel de mon pere,  
Il est en pays de Barois,  
Gentilhomme et de noble afaire,  
Honeste et loyal François“ —

und dann bekommt sie darauf die Anerkennung zu hören:

Ce que vous dictes, je le croyes,  
Que vous avez dit verité,  
Mès qui vous maine? Ne cognois  
Dont avez lessé vostre hostel usw.

Ein andermal wird sie als „très-noble princesse“<sup>3)</sup> angesprochen und als „la fleur de toute la noblesse“ gefeiert.<sup>4)</sup> Ähnlich wird der zu den Engländern haltende Prévôt des marchands von Paris als „prince de grand prix“ bezeichnet.<sup>5)</sup> In Widerspruch mit dem, was in dem Stück selbst geschieht, wird Johanna gelegentlich als Kind von 12 bis 13 Jahren dargestellt.<sup>6)</sup> Statt in ihrer schlichten kriegerischen Rüstung erscheint sie in gold-durchwirktem Gewand, in Purpur oder ganz in Weiß gekleidet.<sup>7)</sup>

1) So wird mit den Herausgebern zu deuten sein S. 466, V. 11929—31:

Les François à tous diz s'arrestent  
C'est qui ne savent pas que faire  
Dezedan, dezedan, bergière!  
Tu penses garder tes moutons.

2) S. 397—98, V. 10199 ff.

3) S. 652, V. 17758.

4) S. 725, V. 18968.

5) S. 308, V. 7959.

6) S. 279, V. 7230.

7) S. 454, 530 und 535.

Deutlicher noch offenbart die Abhängigkeit des Verfassers von der später im Interesse des Königtums zur Herrschaft gebrachten Darstellung, die Karl VII. auf Kosten der historischen Wahrheit in ein möglichst günstiges Licht zu rücken suchte, die Art, wie der König hier der Jungfrau von Anfang an unbedingtes Vertrauen bezeugt,<sup>1)</sup> während sonst die dem *Mistère* fast durchweg zu Grunde liegende Quelle, das *Journal du siège d'Orléans*, deutlich erkennen läßt, wie wenig das tatsächlich der Fall war und wie große Schwierigkeiten der Heldin daraus erwachsen.

Wie ganz der Verfasser in dem Boden der erst allmählich entstandenen höfischen Legende wurzelt und wie daher die Entstehung seines Werks in eine Zeit gehören muß, wo dieselbe bereits abgeschlossen vorlag, das lehrt schlagender vielleicht als alle anderen Argumente eine bisher übersehene Tatsache. Der Verfasser spielt nämlich mit nicht mißzuverstehenden Worten<sup>2)</sup> auf die Art an, wie Johanna bei ihrem Erscheinen in Chinon die Zweifel des Königs an dem himmlischen Ursprung ihrer Sendung alsbald zum Schweigen gebracht haben soll, indem sie ihm den Inhalt eines Gebetes angab, das er an einem bestimmten Tag und Ort, der Verzweiflung nahe, zum Himmel emporgesandt hätte. Die zeitgenössische Überlieferung kennt diesen nachmals ganz besonders stark betonten Zug nicht. Er ist erst durch tendenziöse Aus- und Umdeutung von einigen in ganz anderem Sinn gemeinten Worten der Jungfrau hineingebracht worden, und zwar wahrscheinlich erst zu Anfang der

1) Wie es z. B. S. 720, V. 18802 heißt:

Que vous estes son oriflambe  
Et celle en qui mieux il se fie;  
Son affection est plus ample  
En vous que nul quoy qu'on die.

Vgl. S. 436, V. 10201—2.

2) *Mistère*, S. 392, V. 10050:

Dieu vous a eu en souvenance  
D'une prière d'un tel jour  
Que luy faites en reverence,  
Dont il vous a pris en amour.

Regierung Ludwigs XI., der es sich angelegen sein ließ, die Geschichte seines von ihm sonst so wenig günstig beurteilten Vaters im Interesse der Dynastie und des Königtums in bestimmtem Sinne festzulegen. Das war die einfachste und wirksamste Art, um über Vorgänge und Zustände einen Schleier zu breiten, deren wahrheitsgetreue Wiedergabe auch für ihn selbst ihr Bedenkliches gehabt hätte.<sup>1)</sup>

Alle diese Erwägungen lassen es geboten erscheinen, die Entstehung des *Mistère* beträchtlich später anzusetzen, als bisher geschehen ist, nicht bloß nach der Thronbesteigung, sondern erst nach dem Tode Ludwigs XI. und vielleicht erst nach dem Tode Karls VIII., also ganz gegen das Ende des Jahrhunderts. Sollte es nicht der Zeit angehören, wo der Sohn des einstigen englischen Kriegsgefangenen, Karls von Orléans, Ludwig XII., den Thron bestieg (1498) und so das Haus Orléans durch Erbgang die Krone gewann und damit auch seine und seiner Residenz Geschichte ein erhöhtes Interesse erhielt, wobei natürlich ihr Anteil an der nationalen Erhebung gegen die Fremdherrschaft im Vordergrund stand? Denn daß das *Mistère* in Orléans selbst entstanden ist, beweist nicht bloß das ausgesprochen lokale Interesse des Stoffs, sondern auch die augenfällige Beziehung zu dem Fest, das jährlich zur Erinnerung an die Rettung der Stadt begangen wurde. Endet doch der wichtigste Teil geradezu mit der von der Jungfrau an die Bürgerschaft gerichteten Aufforderung dem Himmel für das zu ihren Gunsten getane Wunder den schuldigen Dank darzubringen.<sup>2)</sup> Ebenso geht das Ganze schließlich mit einer ähnlichen Ermahnung aus.<sup>3)</sup> Außerdem erweist die Vertrautheit des Verfassers mit in Orléans und im Loiregebiet gebräuchlichen technischen Ausdrücken seine Ortsangehörigkeit.<sup>4)</sup> Hierhin sind vielleicht auch die paar englischen Brocken zu rechnen, durch deren Einstreuung er seiner Darstellung hier und da

---

<sup>1)</sup> Vgl. Prutz, Die falsche Jungfrau von Orléans, a. a. O., S. 42–43.

<sup>2)</sup> S. 530, V. 13605 ff.

<sup>3)</sup> S. 782, V. 20526 ff.

<sup>4)</sup> *Sentiné Loireboot*, S. 124.

ein echteres Kolorit zu geben gesucht hat.<sup>1)</sup> Das alles weist auf Orléans selbst als Entstehungsort hin. Sollte aber jemand meinen, die genauen und richtigen Angaben über die in Betracht kommenden Örtlichkeiten könnten ohne eigene Anschauung aus dem sie sämtlich bietenden, als vornehmste Quelle benutzten Journal du siège d'Orléans herübergenommen sein, so widerlegen ihn die Stellen, in denen der Lokalpatriotismus des Autors, sein Stolz auf seine Stadt und ihren wohlverdienten Ruhm zum Ausdruck kommt. Da wird Orléans gepriesen als „das irdische Paradies“,<sup>2)</sup> als „Honig und Wachs Frankreichs“<sup>3)</sup> und ihm die ewige Dauer auch des Ruhms seiner Frauen vorausgesagt.<sup>4)</sup> Gegen die Sorge um den Nachruhm der tapferen Verteidiger der Stadt tritt sogar die Verherrlichung der Jungfrau auffallend zurück; erstere wird so sehr Hauptsache, daß man auch von hier aus den Eindruck empfängt, es habe sich für den Verfasser um die Verherrlichung einer besonderen Gelegenheit gehandelt, wo Orléans noch aus einem anderen Grunde als der Gedächtnisfeier des 8. Mai gefeiert werden sollte.

Zu der gleichen Annahme führt noch ein anderes Moment. Sollte es mit den Anschauungen jener Zeit vereinbar gewesen sein, den regierenden König in eigener Person auf die Bühne zu bringen und dort sprechen und handeln zu lassen wie die übrigen in dem Stück vorkommenden Personen? Es mochte noch angehen, wenn bei einer solchen Gelegenheit, wie es hier geschieht, in dem als Paradies bezeichneten Teil der Mysterien-

1) S. 185, V. 4742 und öfter nennt er die Engländer Godons (von Goddamn!); S. 157, V. 4029 „dea“. Vgl. auch S. 746, V. 19554—55: Pour chasser hors cette menuyse d'Englichment très mal induicte.

2) S. 119, V. 3083:

C'est comme un paradis terrestre  
Et aussi comme un lieu de grace.

3) Ebenda V. 3094:

De France c'est le miel et cire.

4) S. 566, V. 14590 - 91:

Que le renom des Orléannoises  
Dura perpetuellement.

bühne, wo Gott Vater thronte und mit der Jungfrau Maria und den Heiligen Zwiesprache pflegte, der Träger der Krone, wie in einem lebenden Bilde am Betstuhl kniend erschien: ihn wie einen gewöhnlichen Menschen auf der Bühne agieren zu lassen hätte doch wohl sein Bedenkliches gehabt, zumal die dabei zu führenden Reden nicht immer auf die Erhöhung seiner Autorität angelegt waren. Zudem hätte hier ein guter Teil des Publikums gewußt, daß die Dinge sich doch wesentlich anders zugetragen hatten, als sie nun dargestellt wurden. Die gleichen Bedenken stellen sich der Annahme entgegen, man habe zusammen mit dem regierenden König auch dessen vornehmste Räte, die höchsten Staatsbeamten auf die Bühne bringen können, wie es hier namentlich mit Regnaud de Chartres geschieht, dem Kanzler von Frankreich und Erzbischof von Reims. Das wäre um so gewagter gewesen, als doch bekannt war, daß gerade dieser zu den ärgsten Zweiflern gehört und im Bund mit den unheilvollen höfischen Günstlingen der Jungfrau und ihren Fürsprechern planmäßig entgegengearbeitet hatte. Nach dem Tode Karls VII. wäre das anders gewesen, und je weiter derselbe zurücklag, um so unbedenklicher konnten der König und seine ersten Räte auf der Bühne handelnd erscheinen. Auch bietet die ältere dramatische Poesie Frankreichs kein Seitenstück zu dem, was nach der bisher geltenden Annahme hier geschehen wäre. Denn das allein in Betracht kommende Mysterium „La vie de Saint-Louis“, das die Geschichte Ludwigs IX., namentlich seinen Kreuzzug behandelt, ist noch später entstanden und zeitlich noch weiter von seinem königlichen Helden entfernt.<sup>1)</sup> Ebenso wird für das *Mistère du siège d'Orléans* eine Entstehungszeit angenommen werden müssen, die weit abliegt von dem Leben Karls VII.: sie ist frühestens gegen Ende der Regierung Ludwigs XI., vermutlich noch später, in der Zeit Karls VIII. oder gar erst Ludwigs XII. zu suchen. Mit ersterer Annahme würde ja nun die Vermutung in Ein-

<sup>1)</sup> Le mystère de Saint-Louis, roi de France, publié par Francisque Michel (Westminster 1871) (Collection Roxburghe). Vgl. Petit de Julleville, Les mystères I, S. 355--56 und II, S. 527 ff.

klang zu bringen sein, das Stück sei das Werk des aus Orléans stammenden und 1484 in Paris verstorbenen Jacques Millet, der als Sekretär des Herzogs von Burgund und Karls VII. politisch und diplomatisch mannigfach tätig war. Nur entbehrt sie sonst jedes Rückhalts und wird auch dadurch nicht besser begründet, daß dieser gelehrte Mann ein ähnliches Opus geschrieben hat, nämlich eine dramatisierte „Histoire de la destruction de Troye la grande“. <sup>1)</sup> Einem königlichen Sekretär wäre es zudem sicherlich nicht begegnet, daß er, wie der Verfasser des *Mistère du siège d'Orléans* tut, <sup>2)</sup> La Rochelle unter den französischen Städten genannt hätte, die in der Gewalt der Engländer sein sollten, als sie sich zu dem neuen Angriff entschlossen. Denn tatsächlich ist dieser wichtige Hafen stets französisch geblieben: von ihm aus hat Karl VII. auch in der Zeit der größten Bedrängnis den Verkehr mit seinen einzigen Bundesgenossen, Castilien und Schottland, zur See aufrecht erhalten können. Jacques Millet hat jedenfalls kein Recht darauf, als Autor des Stücks angesehen zu werden, und daher gibt auch sein Todesjahr (1484) keine Zeitgrenze für die Entstehung desselben.

Auch von seiten der Sprache wird für die Lösung dieser Frage leider kaum etwas zu gewinnen sein, weil nicht zu entscheiden ist, was von den sprachlichen, orthographischen und metrischen Eigentümlichkeiten des uns vorliegenden Textes auf die Rechnung des Verfassers und was auf die des Abschreibers zu setzen sein wird. Verglichen mit den Dichtwerken, die nachweislich der von den Herausgebern für das *Mistère* in

<sup>1)</sup> Vgl. Petit de Julleville a. a. O. II, S. 590 ff.

<sup>2)</sup> S. 45, V. 1189—90:

Nous avons le Perche et le Mayne,  
Anjou, la Rochelle et le Bourdeaulx.

In Wahrheit ist La Rochelle, nachdem es 1224 durch Ludwig VIII. erobert war, bis zum Frieden von Brétigny französisch geblieben, bewahrte auch, als es damals an England abgetreten wurde, seine gut französische Gesinnung, wenn es sich auch äußerlich dem Zwang der Verhältnisse beugte, und kehrte bereits unter Karl V. zu Frankreich zurück, für das sein Besitz auch in der Folge nicht mehr in Frage gestellt wurde.

Anspruch genommenen Zeit angehören, etwa den Poesien der Christine de Pisan (gest. 1431) oder des Herzogs Karl von Orléans, erscheint die Sprache hier außerordentlich ungelentk, holperig und hart und macht den Eindruck, man habe es nicht mit einem Mann von höherer Bildung zu tun, sondern mit jemandem, der seine Gedankenarmut hinter einem Schwall von Worten zu verbergen bemüht ist, aber dank dem Reichtum der französischen Sprache an gleichklingenden volltönenden Wortausgängen doch um einen Reim nie verlegen ist. Auch findet sich in dem ganzen Werk außer ein paar Anspielungen auf Alexander den Großen<sup>1)</sup> nichts, was auf eine gewisse literarische Kultur bei ihm schließen ließe. So dürfte eine genaue fachmännische Prüfung der von ihm in Betreff der Metrik usw. beliebten Praxis ebenfalls ergeben, daß seine naturalistisch willkürliche Art mit der französischen Kunstpoesie jener Zeit nichts gemein hat. Doch wird man ihm nicht abstreiten können, daß er im Versemachen eine ungewöhnliche Virtuosität besitzt. Auch ist ihm hier und da ein Stück leidlich gelungen, namentlich in den lyrisch gefärbten Stellen, meist solchen, die man nach der Anlage des Ganzen und nach den für eine etwaige Aufführung gegebenen Anweisungen sich als von Musik begleitet zu denken hat. Da bewegt er sich nicht ungeschickt in achtzeiligen Strophen, von denen, wie in den Mysterien üblich, gewöhnlich mehrere durch den gleichen Reim zu einem geschlossenen, von einem wiederkehrenden Refrain zusammengehaltenen System verbunden sind. Aber auch in diesen formell besseren Partien steht die Dürftigkeit des Gedankeninhalts in auffallendem Gegensatz zu dem Wortreichtum und der sozusagen anspruchsvollen Form. Das ist freilich eine Eigenschaft aller Mysterien, die nicht die Handlung weiterführen, sondern nur erklären und die auf der Bühne gebotenen Bilder den Zuschauern in erbaulicher Weise verständlich machen sollten. Einen solchen Irrtum aber kann

---

<sup>1)</sup> S. 212, V. 5433. Auch Petit de Julleville, a. a. O. I, S. 265 hebt das Fehlen der für die Mysterien sonst charakteristischen Anspielungen auf antike Begriffe hervor, zugleich mit den des Narren und des Teufels.

man dem Verfasser daraufhin denn doch nicht zutrauen, wie er ihn begangen haben würde, wenn er wirklich, wie man ihm schuld gegeben, einen unrichtigen Tag als den des Abzuges der Engländer angegeben hätte, indem er denselben statt auf den 8. auf den 9. Mai ansetzte. Er läßt nämlich die Jungfrau beim Abschied von der durch sie geretteten Stadt zu deren dankbaren Bürgern sagen:<sup>1)</sup>

Souviengne vous d'où et comment  
 Estes rachatez de la paine:  
 Que l'an III<sup>e</sup> XXIX  
 Le IX<sup>e</sup> jour de may  
 Fut rediffié tout de neuf  
 Orléans estant en grant esmay —

wo die Herausgeber einfach le VIII<sup>e</sup> jour korrigiert haben, also einen Irrtum des Schreibers annehmen. Mit Unrecht: denn wenig später<sup>2)</sup> werden Johanna die Worte in den Mund gelegt:

„Et si ayez en souvenance  
 De ce jour icy, mes amis,  
 Comment Orléans eult délivrance  
 De ses anciens ennemis  
 L'an III<sup>e</sup> XXIX  
 Faites en mémoire tous dis,  
 Des jours de may ce fut le neuf.“

Danach hat der Autor auch in der vorher angeführten Stelle ohne Zweifel vom 9. Mai sprechen wollen und nicht der Abschreiber den Fehler gemacht. So hat auch Tivier die Sache angesehen und darauf eine äußerst künstliche Kalkulation gegründet, die seine Annahme von der Aufführung des Stücks im Jahre 1456 stützen soll. Johanna zählt darin nämlich ganz richtig und im Einklang mit allen anderen Quellen den zweiten Tag vor dem Abzug der Engländer als Freitag den 6. Mai<sup>3)</sup> und den Tag vor dem überraschenden Abzug der Belagerer

1) S. 557, V. 14327 ff.

2) S. 559, V. 14377 ff.

3) S. 497, V. 12735—36.

als Sonnabend den 7. Mai.<sup>1)</sup> Aus Ehrfurcht vor dem Sonntag läßt sie die Verteidiger der Stadt die kampfbereit aufmarschierten Feinde nicht angreifen, sondern angesichts derselben die Messe hören. Auch darin folgt der Verfasser des *Mistère* seiner vornehmsten Quelle, dem *Journal du siège d'Orléans*.<sup>2)</sup> Zu alledem stimmt die Nennung des 9. Mai als des Tages der Rettung der Stadt nicht, wenn das der des Abzuges der Feinde sein soll. Nun soll das zum ersten Male 1432 begangene<sup>3)</sup> Fest zur Erinnerung an die Befreiung von dem englischen Angriff später regelmäßig an dem Sonntag nach Himmelfahrt (*Ascensio Domini* 5. Mai) gefeiert worden sein. Das wäre 1456 der 9. Mai gewesen:<sup>4)</sup> daher soll an diesem Tage die Aufführung des *Mistère* stattgefunden haben und der Dichter, um die Illusion der Zuschauer nicht zu stören, ihn als den des denkwürdigen Ereignisses genannt haben. Bedarf es einer so künstlichen und unwahrscheinlichen Vermutung, um den angeblichen, sehr auffallenden Fehler des Autors aus der Welt zu schaffen? Ist es nicht viel einfacher, wenn derselbe die Jungfrau von dem Tage der Wiedererstehung Orléans' sprechen läßt, das auf den ersten Tag zu deuten, den die viele Monate eingeschlossene Stadt ohne ein feindliches Heer vor ihren Mauern aufgehen sah? Das aber war tatsächlich erst am 9. Mai der Fall gewesen, wie denn auch der Gedächtnisfeier am 8. Mai regelmäßig am nächsten Tage ein feierliches Totenamt für die damals Gefallenen folgte.<sup>5)</sup>

Sind Originalität und dichterisches Vermögen überhaupt Eigenschaften, von denen in den *Mysterien* des französischen Mittelalters wenig zu finden ist, so steht doch das *Mistère du siège d'Orléans* in dieser Hinsicht hinter den übrigen noch beträchtlich zurück. Müssen sie eigentlich alle als dialogisierte Epen bezeichnet werden, in denen die Geschichten des Alten

1) S. 508, V. 13040.

2) *Journal du siège*, S. 89.

3) Lottin, *Recherches historiques* usw. I, S. 279—80.

4) Tivier, a. a. O., S. 38.

5) Vgl. auch die oben angeführte Urkunde des Kardinals d'Estouteville über den den Teilnehmern gewährten Ablaß *Procès V*, S. 299—301.

und Neuen Testaments und die Leben der Heiligen in genauestem sachlichen Anschluß an die biblischen Bücher und die Legenden in breitester Ausführlichkeit zur Erläuterung der dazu gehörigen, oft dürftigen und nur lebenden Bildern vergleichbaren Darstellungen auf der Bühne behandelt wurden, hier und da mit einem volkstümlichen, zuweilen recht derben Witz untermischt, der aber dem Zweck der Erbauung der Zuschauer und ihrer Befestigung im Glauben keinen Abbruch tat, so gilt das von diesem insofern in noch höherem Grade, als sein Verfasser den von ihm benutzten Vorlagen gegenüber noch unselbständiger ist als andere. Denn nicht bloß in den dargestellten historischen Vorgängen hält er sich ängstlich an die ihm vorliegende Quelle, sondern schließt sich ihr auch in unwesentlichen Dingen und zuweilen selbst im Ausdruck auf das genaueste an, nur daß er durch einen Schwall gleichendender volltönender Worte verwässert, was dort ungelentk zwar, aber kurz und sachlich gesagt ist. Auf Schritt und Tritt begegnet man bei ihm derartigen Entlehnungen aus dem *Journal du siège d'Orléans* und zwar nicht bloß im Dialog, sondern auch in den für eine mögliche Aufführung gegebenen Anweisungen über die Inszenierung, das Arrangement der ihm vorschwebenden figurenreichen Bilder auf der Bühne sind oft wörtlich von dorthier entnommen.<sup>1)</sup> Eigene Zutaten sind allein die Szenen, die im Paradies gespielt werden sollen und die himmlische Mission der Jungfrau erweisen. Von diesen abge-

---

<sup>1)</sup> Nur ein paar besonders schlagende Beispiele mögen die an sich ja längst beobachtete Tatsache noch ausdrücklich konstatieren. Man vergleiche *Mistère* S. 339, V. 8723: „Voi les venir à la fille“ mit *Journal*, S. 39 a. E. „les vivres venoient à la fille“ und S. 40 „les avoient veuz, comme est dit, venir à la fille“, die Liste der Kampfteilnehmer *Mistère* S. 342 mit dem *Journal* S. 43, die unheilvollen Folgen des Absteigens gegen die Verabredung in der „Häringsschlacht“ *Mistère* S. 344 mit *Journal* S. 41—43; die Ausdrücke: *en belle ordonnance*“, „*habillements de guerré*“ (Kriegsgerät) und „*tuerie*“ hier und dort u. a. m. Die Anweisung für die szenische Darstellung des Sturms auf die englische Bastille *les Tourelles* deckt sich genau mit den über den Verlauf desselben gemachten Angaben in dem *Journal* usw.

sehen, spielt das Wunderbare, das in den Mysterien sonst einen so breiten Raum einnimmt und für sie besonders charakteristisch ist, hier eine ganz untergeordnete Rolle. Auch sucht man vergeblich nach dem auf der Mysterienbühne durch den sich gegenüber dem Paradies öffnenden Höllenrachen angedeuteten Bösen als der dem Menschen nachstellenden feindlichen Macht und zugleich dem Vertreter des volkstümlichen Elements. Nicht minder offenbart der Mangel an den sonst üblichen Anspielungen auf Worte und Sentenzen viel gelesener Autoren des klassischen Altertums, daß dem Verfasser die bei seinen Kollegen sonst gewöhnliche gelehrte Bildung fehlt, und auch die Absicht, die Hörer und Zuschauer zu erbauen und im Glauben zu stärken, tritt eigentlich nirgends zutage, da alles sich im Grunde mehr zu einer Verherrlichung Orléans' und seiner heldenmütigen Bürgerschaft zuspitzt. Es fehlen also gerade die für die Mysterien besonders charakteristischen Merkmale, und man könnte demnach fast zweifeln, ob dieses Drama überhaupt als ein solches in Anspruch zu nehmen sei, mag auch sein Kompilator — so bezeichnet sich der Verfasser selbst in dem Titel<sup>1)</sup> — es als solches benannt und gedacht haben. Gibt es doch weder einen biblischen Stoff noch ein Heiligenleben, sondern eine lange Reihe rein weltlicher, kriegerischer Ereignisse wieder, die nur durch die bloß für einen Teil im Mittelpunkt stehende Person der Jungfrau mit dem Überirdischen verknüpft sind. Es hat in dieser Hinsicht eigentlich nur ein Seitenstück, das zudem noch in anderer damit verglichen werden kann. In Dieppe nämlich wurde zur Erinnerung an die Belagerung durch die Engländer im Jahre 1443 am 8. August in der Kirche Saint-Jacques ein ähnliches Schauspiel zur Aufführung gebracht, aber nicht mit Menschen als Akteuren, sondern mit einer Menge kleiner mechanischer Gliedergruppen, die an Drähten geleitet und bewegt wurden, und dieser Brauch hat sich dort bis 1647 erhalten, wo er von Anna

---

<sup>1)</sup> S. den Zusatz bei dem Titel: Le Mistère . . . . fait, composé et compilé.

von Österreich, die der Vorstellung beigewohnt hatte, abgeschafft wurde — wir hören leider nicht, aus welchem Grunde.<sup>1)</sup> An eine solche Art der Aufführung wird man nun freilich bei dem *Mistère du siège d'Orléans* nicht denken dürfen. Auch wissen wir, daß in der Loirestadt Darstellungen von Mysterien in der sonst üblichen Art stattfanden: 1446 wurde das vom heiligen Stephan gegeben, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die „Passion“ und noch 1550 das „Jüngste Gericht“ gespielt.<sup>2)</sup> Sie hatten beide für die Stadt doch lange nicht das historische Interesse wie ein die Belagerung von 1428—29 behandelndes Drama, zumal dieses in der vorliegenden Gestalt einen Apparat erfordert und damit einen Aufwand nötig gemacht hätte, durch den allein schon es eine Merkwürdigkeit geworden wäre, von der man noch lange gesprochen haben würde. Nun findet sich aber in der doch recht reichlich fließenden Tradition kein Beweis dafür, daß das *Mistère du siège d'Orléans* jemals ganz oder teilweise aufgeführt worden wäre, und man hat daher gemeint es als eine „militärische Pantomime“ qualifizieren zu müssen, die bei der Gedächtnisprozession vom 8. Mai die einzelnen Momente des denkwürdigen Kampfes den Nachlebenden vor Augen stellen sollte, um die Erinnerung an die Großtaten der Väter lebendig zu erhalten.<sup>3)</sup> Wie man sich das im einzelnen zu denken hätte, ist freilich nicht recht klar. Immerhin liegt in dem Versuch einer solchen Lösung der hier gegebenen Schwierigkeiten das Eingeständnis, daß das *Mistère* in der Weise, die dem Verfasser nach den von ihm gegebenen Direktiven vorgeschwebt hat, überhaupt nicht dargestellt werden konnte, weil die technischen Mittel dazu fehlten. Diese aber würden auch bei der so viel weiter vorgeschrittenen Theatertechnik unserer Tage versagen: selbst wenn man den Schauplatz nach berühmten Mustern in einen Zirkus verlegen wollte, würde der Phantasie der Zuschauer noch ein gutes Stück nachhelfender und ergänzender Arbeit

---

<sup>1)</sup> Petit de Julleville, *Les mystères* II, S. 103.

<sup>2)</sup> Ebenda II, S. 178.

<sup>3)</sup> Ebenda S. 191.

zu leisten bleiben. So bleibt denn nichts übrig als die Annahme, das Werk sei überhaupt nicht zur Aufführung bestimmt gewesen, sondern als ein nur in der Form des Dramas gehaltenes Phantasiestück entstanden, das daher von dem ganz absah, was der damals doch schon recht leistungsfähigen Bühnentechnik möglich war — also was man so nennt ein rechtes Buchdrama.

Daß es mit seinen 20500 Versen für moderne Begriffe unerträglich lange Zeit gespielt haben würde, kommt dabei allerdings nicht in Betracht. Denn das französische Mittelalter weist Mysterien auf von dem doppelten und dreifachen Umfang: die Dramatisierung der Geschichten des Alten Testaments (*Le Vieux Testament*) zählt 50000, die „*Actes des Apôtres*“ 60000 und die *Passion* von 1507 gar 70000 Verse.<sup>1)</sup> Dementsprechend dauerten die Aufführungen nicht bloß ganze Tage, sondern etliche Tage nacheinander: die „*Actes des Apôtres*“ in Bourges im Jahre 1536 beanspruchten nicht weniger als 40 Tage! Auch die Menge der zur Darstellung erforderlichen Personen würde für die hier vertretene Ansicht noch nicht entscheidend sein. Es sind nicht weniger als 140 Einzelakteure, und dazu kommen die Gruppen, die ganze Armeen, die Bürgerschaft, die Hofleute usw. repräsentieren, also selbst bei nur mäßig starker Besetzung immerhin noch etliche Hunderte beansprucht haben würden. Gibt es doch Mysterien, bei denen auf die Mitwirkung von nicht weniger als 500 redenden Akteuren gerechnet war! In größeren Städten wird es nicht schwierig gewesen sein, so viele zu beschaffen, da es eine Auszeichnung und Ehrensache war, bei diesen Veranstaltungen, auf welche die Magistrate große Summen verwendeten, mitzuwirken und auch die Kosten der persönlichen Ausrüstung mit dem nötigen Kostüm zu übernehmen. Denn es handelte sich doch immer noch um halb kirchliche Akte. Auch die vielfache Verwendung der Musik, die der Verfasser in Aussicht genommen hat, ist nichts Ungewöhnliches und findet in vielen

---

<sup>1)</sup> Ebenda I, S. 245.

Mysterien ihr Seitenstück. Es handelt sich dabei nicht bloß um das Trompetengeschmetter, mit dem die Heere einander entgegengehen und ihre Kämpfe begleiten, und um die Musik, welche die Pausen ausfüllte, vielmehr sind manche und zwar recht umfangreiche Szenen durchweg von Musik begleitet gedacht, da mehrfach die Unterbrechung derselben durch Schweigen der bisher ertönenden Instrumente ausdrücklich vorgeschrieben wird.<sup>1)</sup> An anderen Stellen gewinnt man den Eindruck, als ob die Wechselrede der in gleichgebauten Strophen sprechenden Akteure nach Art der Oper oder des Melodramas von ihr angepaßter Musik begleitet worden sei.<sup>2)</sup> Auch setzen die von dem Verfasser in dieser Hinsicht gegebenen Weisungen nicht bloß die üblichen militärischen Musikinstrumente voraus, sondern ein ganzes Orchester,<sup>3)</sup> wie denn zuweilen auch der Gesang ausdrücklich als zur Verwendung kommend erwähnt wird.<sup>4)</sup> Mit diesem gewaltigen Apparat, den der Verfasser für sein weniger kirchliches als historisches Schauspiel in Anspruch nahm, kontrastiert nun auffällig seine eigene hilflose Ungelegenheit in der Behandlung des doch wahrlich recht dramatischen Stoffes. Abgesehen nämlich von den zahlreichen Kampfszenen, Schlachten, Stürmen, Plünderungen usw. und einigen wenigen anderen Auftritten, in denen der Dialog etwas lebhafter wird und die sich sonst mühsam hinschleppende Handlung ein rascheres und bewegteres Tempo anzunehmen Miene macht, läuft das Ganze hinaus auf eine unter die handelnden Personen rein äußerlich verteilte breite und wiederholungsreiche Erzählung von Vorgängen hinter der Bühne, die auf

1) Z. B. S. 281 und 351 pause d'orgues, S. 285 und 295 pause des trompettes, S. 303 grand pause des trompettes, clairons usf.

2) Z. B. S. 171—72, 254, 359, 694, 703, 742 usw. Vgl. oben S. 14.

3) S. 464 à tous instruments, S. 467 à gran instruments, S. 492 und 494 pause de tous instruments, S. 540 lors tous clairons, trompettes et autres instruments sonnent, S. 677 pause de trompettes, menestriers et autres instruments Vgl. S. 685 usf. Über die wichtige, aber nicht völlig klare Rolle der Musik bei den Mysterien s. Petit de Julleville, a. a. O. II, S. 291 ff.

4) S. 330: grant silete = chant antienne.

den, der sie ihrem ganzen Umfang nach über sich ergehen lassen mußte, nichts weniger als anregend gewirkt haben kann. Ganz unwesentliche Vorgänge werden mehrere Male vorgebracht — z. B. erst im Kriegsrat der Führer, dann als Auftrag an den zu entsendenden Boten, weiter nochmals als Meldung desselben an den zu Benachrichtigenden und dann schließlich womöglich noch von diesem in der Erörterung darüber mit den Seinen. Dazu kommt der fortwährende Szenenwechsel, mit dem die sogenannte Handlung alle Augenblicke von einem Ort zum anderen springt: er wäre selbst mit den heute dafür zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht durchführbar, damals setzte er bei den Zuschauern vollends viel guten Willen und eine leichtbeschwingte Phantasie voraus, die mit Hilfe notdürftigster Andeutungen sich den vom Autor für das auf der Bühne Vorgehende vorausgesetzten Schauplatz alsbald vorstellte. Denn von einer Dekoration im modernen Sinne war auf der Mysterienbühne nicht die Rede, auch als sie die Kirche verlassen hatte und auf öffentlichen Plätzen aufgerichtet wurde. Zwischen dem den Himmel veranschaulichenden „Paradies“ auf der einen und dem den Eingang zum Reich des Bösen bildenden Höllentrachen auf der anderen Seite war der meist sehr weite Bühnenraum mit gleichsam symbolischen Andeutungen der für die Handlung in Betracht kommenden verschiedenen Schauplätze besetzt: da hatte man sich unter einem kahlen, von ein paar Säulen getragenen Portal des Königs Palast, unter einem erhöht dastehenden Sessel den Prunksaal darin, unter einem Mauerstückchen eine Burg, unter einem Hause eine Stadt, unter einem kleinen Bassin das Meer zu denken. Bei dem in den Mysterien üblichen sehr häufigen Szenenwechsel wird es trotzdem nicht selten nötig geworden sein, die Bühne für die einzelnen Akte — sie wurden bekanntlich als „Tagewerke“ bezeichnet — neu herzurichten. Das hatte aber doch seine Grenzen, und in dem *Mistère du siège d'Orléans* werden in dieser Hinsicht Anforderungen gestellt, die selbst auf der größten mittelalterlichen Bühne nicht erfüllt werden konnten. Auch auf dieser hätte der Platz nicht ausgereicht, um alle die

verschiedenen Schauplätze der Handlung selbst nur in der üblichen andeutenden Weise nebeneinander zu ordnen. Da spielen die ersten Abschnitte in England, es folgt der Marsch des englischen Heeres zur Küste, die Einschiffung, die Überfahrt und die Landung in Touques, der Zug nach Rouen usw., und wenn dann die Handlung in Orléans weiter geht, kommen die verschiedenen Teile der Befestigung, die Vorstädte, die Umgegend weithin in Betracht,<sup>1)</sup> dann springt sie nach Chinon, Poitiers usw., wieder nach Orléans, Vaucouleurs, um schließlich der Reihe nach an all die festen Plätze verlegt zu werden, die durch den Loirefeldzug genommen wurden. Dabei handelt es sich um all diese Orte als Schauplätze von Kämpfen, in denen gewaltige Menschenmassen in hin- und herwogender Bewegung gesehen wurden. Dazu konnte der Platz unmöglich ausreichen. Und wie sollte nun gar die Niederbrennung der Vorstädte und der die Verteidigung hindernden Kirchen und Klöster so dargestellt werden, wie der Verfasser sie vorschreibt und sie zum Verständnis der Handlung unentbehrlich ist? Wie sollte der wütende Kampf gegeben werden, in dem die Franzosen, über die Bogen der gesprengten Loirebrücke Planken legend, in die englische Bastion Les Tourelles eindringen? Das alles war in Wahrheit nicht darstellbar, und mit bloßen sozusagen elementaren Andeutungen ließ sich die nötige Illusion nicht erzeugen: der Versuch dazu hätte damals genau so wie heute lächerlich gewirkt und die Menge, statt sie zu erschüttern und zu erbauen, vielmehr zu abfälligen Bemerkungen und zum Spott herausgefordert. Obgleich die theatralische Technik jener Zeit in derartigen Dingen schon recht leistungsfähig war und Mittel besaß, die Zuschauer zu täuschen — wie z. B. die Qualen der Märtyrer zuweilen mit grausiger Naturwahrheit dargestellt wurden, indem statt der Darsteller untergeschobene Puppen von den Henkern mißhandelt und schließlich enthauptet wurden —: soweit war man doch noch nicht, daß man den Tod Salisburys so hätte darstellen können, wie der Verfasser ihn nach

---

<sup>1)</sup> S. z. B. S. 497.

seiner wiederum genau dem Journal du siège entlehnten Anweisung dargestellt haben wollte: der englische Oberbefehlshaber schaut zum Fenster der eben genommenen Bastion Les Tourelles hinaus auf die Stadt drüben, als ihn ein Kanonenschuß aus Orléans trifft und ihm die rechte Wange mitsamt dem Auge wegrißt.<sup>1)</sup> Auch dem englischen Unterhändler Lancelot de l'Isle wird gleich nach der Unterredung mit La Hire vor den Augen der Zuschauer der Kopf weggerissen.<sup>2)</sup> Das sind Forderungen an die Inszenierung, die der Verfasser nicht im Ernst gestellt haben kann, weil sie unerfüllbar waren und nur als erfüllbar gedacht werden konnten, wenn er seiner Phantasie freien Lauf ließ und sich den Kampf um Orléans szenisch genau so dargestellt dachte, wie er ihn in der Chronik geschildert fand, aus der er diese Dinge kannte und die ihn veranlaßte, sich deren Inhalt nach Art der Mysterien leibhaftig dargestellt zu denken und sich auszumalen, wie das zu arrangieren wäre. Für diese Erklärung fällt namentlich die Beobachtung ins Gewicht, daß der Verfasser in die Anweisungen für die Inszenierung aus seiner Quelle Wendungen wörtlich hinübernimmt, die dort, in einer einfachen, Tatsachen wiedergebenden Geschichtserzählung am Platze sind, an dieser Stelle aber keinen Sinn haben. Dahin gehört es, wenn nach Einnahme des englischen Werkes Les Tourelles an die Aufforderung der Jungfrau an die Ihrigen das Tedeum anzustimmen die Regievorschrift geschlossen wird, die ganze folgende Nacht hindurch sei aus der Stadt Glockengeläut, Trompetengeschmetter und Jubelgeschrei zu hören,<sup>3)</sup> und wenn weiterhin verlangt wird, das Packen der zum Abzug rüstenden Engländer habe ebenfalls die ganze Nacht hindurch zu dauern,<sup>4)</sup> gradeso wie

---

1) S. 120 – 24.      2) S. 250.

3) S. 530: Lors yci y a grant pause et grant bruit en la ville de joye et de rejouissement; toute nuyt sonner, trompiller et crier Noé. -- Vgl. Journal du siège, S. 88, wo von der Dauer die Nacht hindurch nicht die Rede ist.

4) S. 548: Et chascun des Anglois fera son bagaige et serront leurs biens toute la nuyt et se armeront.

vorher die Einschließung von Les Tourelles durch die Franzosen die ganze Nacht hindurch aufrecht erhalten werden soll.<sup>1)</sup> So außerordentlich lange Zeit die Mysterien gelegentlich in Anspruch nahmen, so realistisch, wie es hiernach den Anschein haben könnte, wurde bei ihnen in dieser Hinsicht denn doch nicht verfahren.

Zusammengenommen mit allen den anderen bisher geltend gemachten auffallenden Zügen, welche die Aufführbarkeit des *Mistère du siège d'Orléans* ausschließen, nötigen gerade die zuletzt angeführten Sonderbarkeiten zu der Annahme, wie das Stück vorliegt, sei es von dem Verfasser überhaupt nicht mit der Bestimmung „kompiliert“ worden, auf der Bühne zur Darstellung gebracht zu werden, da er, hätte er eine solche im Auge gehabt und beabsichtigt, nicht unmögliche Dinge verlangt haben würde. Die dramatische Form ist eben nur Form, die im Hinblick auf die Mysterienbühne gegebenen Anweisungen für die Inszenierung, bei denen obenein von der üblichen und in diesem Falle besonders wichtigen Einteilung in Tagewerke ganz abgesehen ist, können nur als ein Phantasiespiel des Autors betrachtet werden, der in genauestem Anschluß an seine Quelle die Leser seines Buchdramas in den Stand setzen wollte, sich den Schauplatz möglichst genau vorzustellen, auf dem die denkwürdigen, von ihm in Dialogform erzählten Ereignisse sich abgespielt haben. Entstanden zu einer Zeit, wo das Interesse an der Person der Helden schon nachgelassen hatte, aber die Stadt Orléans als Sitz des zum französischen Thron berufenen Herzogshauses wieder größere Bedeutung erlangte und ihre einstigen Großtaten und die durch sie dem Reiche geleisteten Dienste nachdrücklich in Erinnerung zu bringen angemessen schien, ist das *Mistère du siège d'Orléans* weder jemals aufgeführt worden, noch überhaupt jemals zur Aufführung bestimmt gewesen und kann nur als das mühsame Werk eines sehr fleißigen, ungelehrten und nicht gerade erfindungsreichen

---

<sup>1)</sup> S. 497: Et la Pucelle et les François tiendront la le siège et y voudra coucher toute la nuyt. Vgl. Journal a. a. O.

und zudem durchaus unselbständigen Verfassers gelten, dem selbst ein kulturgeschichtlicher Wert kaum zuzugestehen ist: als historische Quelle für die Geschichte der Jungfrau von Orléans kommt es überhaupt nicht in Betracht.

## II. Die „Aufträge“ der Jungfrau von Orléans.

In der Geschichte der Jungfrau von Orléans, wie sie heutigentags dargestellt zu werden pflegt, treten gleich anfangs als scheinbar ganz sicher beglaubigt und daher grundlegend für die gesamte Auffassung zwei Momente herrschend in den Vordergrund, einmal der der lothringischen Hirtin gewordene Auftrag, das hartbedrängte Orléans zu retten und dann der an sie ergangene Ruf, den Dauphin in Reims salben und krönen zu lassen. Und doch handelt es sich bereits dabei streng genommen um eine Art von *fable convenue*, einen von jenen Kompromissen zwischen wissenschaftlicher Exaktheit und volkstümlicher Tradition, wie sie zuweilen unvermeidlich sind, wenn von der Vergangenheit überhaupt eine bestimmte Kunde gegeben werden soll. In solchen Fällen begnügt man sich mit einer Art von mittlerem Durchschnitt zwischen Sicherem und Unsicherem, weil eine erschöpfende Erörterung aller von der Forschung aufgeworfenen Kontroversen unmöglich ist und wohl gar weniger aufklärend als verwirrend wirken würde.

Auf wie unsicherem Boden der Versuch zu einer bloß das sicher Beglaubigte wiedergebenden Geschichte Jeanne d'Arcs gleich beim ersten Schritt sich zu bewegen hat, lehrt die Erwägung, daß das Schicksal der Loirestadt, von dem das des nationalen Königtums abzuhängen schien, bei der Entstehung und Steigerung der trotz der Gesundheit von Körper und Geist doch krankhaften Überreizung von Johannas Seelenleben zunächst überhaupt keine Rolle gespielt hat, sondern erst als dieselbe schon sehr weit vorgeschritten war, zu anderen, unbestimmteren und allgemeineren Momenten hinzukam und diese zu endlicher praktischer Betätigung drängte. Denn Stimmen gehört und Erscheinungen gehabt hat Johanna erwiesenermaßen

seit dem vollendeten dreizehnten Jahr, also seit 1425, und zwar wahrscheinlich seit dem Sommer dieses Jahrs.<sup>1)</sup> Damals aber konnte die spätere Not Orléans' auf die patriotischen Phantasien des schwärmerischen Mädchens noch in keiner Weise einwirken, vielmehr deren Inhalt, wie ja auch bezeugt ist, nur viel unbestimmter, allgemeiner und weniger sachlich sein. Daraus aber wird man gleich weiter zu folgern haben, daß die erste, den Zeitgenossen begreiflicher Weise am meisten imponierende Tat der Heldin in der Gesamtheit ihres Wirkens nicht die gewissermaßen zentrale und alles beherrschende Stellung einnahm, die ihr heute darin angewiesen wird, sondern mehr nebensächlicher Natur war und erst nachträglich von der Tradition in sie gerückt wurde. Man darf eben nie vergessen, daß gerade hier trotz der Fülle der auf uns gekommenen Einzelheiten unsere Kenntnis des wirklich Geschehenen doch besonders unsicher ist, weil alle die Zeugen, denen wir sie verdanken, befangen waren und dem Bann einer vorgefaßten Meinung sich nicht zu entziehen vermochten. Indem sie diese als die allein berechnigte zu erweisen strebten, legten sie unwillkürlich und gutgläubig ihre ohnehin stark subjektiv gefärbten Erinnerungen sich vollends entsprechend zurecht.

Hatte der geistliche Gerichtshof zu Rouen unter dem Vorsitz des von persönlicher Leidenschaft erfüllten Bischofs von Beauvais unter eifriger Mitwirkung der Pariser Universität<sup>2)</sup> es von Anfang an darauf abgesehen, dem Verlangen der erbitterten Engländer gemäß Johanna als Ketzerin und Zauberin dem Feuertode zu überliefern, so war der Rehabilitationsprozeß, obgleich angeblich nur auf Antrag und im Interesse der Familie d'Arc eingeleitet, unter dem Zwange einer politischen Notwendigkeit ebenso entschieden darauf gerichtet, die Märtyrerin nicht bloß als der ihr nachgesagten Verfehlungen

---

<sup>1)</sup> Quicherat, *Aperçus nouveaux sur l'histoire de Jeanne d'Arc* (Paris 1850), S. 1; France, a. a. O. I, S. 33.

<sup>2)</sup> Denifle et Chatelain, *Le procès de Jeanne d'Arc et l'Université de Paris* in den *Mémoires de la Société de l'Histoire de Paris*, Bd. XXIV (1897), S. 1—32.

nichtschuldig zu erweisen, sondern ihre gesamte Tätigkeit als völlig einheitlich und in sich harmonisch darzustellen und als eine jedes inneren Widerspruchs und jeder Unklarheit entbehrende wunderbare Offenbarung des zu Gunsten Karls VII. unmittelbar eingreifenden göttlichen Willens zu erweisen. Im Dienst dieser vom nationalen Standpunkt aus begreiflichen Tendenz haben die mit der Revision des Prozesses von Rouen betrauten päpstlichen Kommissare sich in erster Linie angelegen sein lassen, die Ungerechtigkeit des ersten Urteils aus formellen und sachlichen Gründen darzutun, haben aber, gebunden durch den peinlichen Formalismus, der das Rechtsverfahren jener Zeit an der freien Bewegung und damit an wirklicher Klarlegung der Sache hinderte, gar nicht den Versuch machen können, die ihnen zur Verfügung stehenden Zeugenaussagen auf ihren wahren Wert zu prüfen und mittels des darin gebotenen reichen Materials die Sache auch nach der positiven Seite hin zu ergründen, indem sie konstatiert hätten, was Johanna denn wirklich geleistet hatte und wie sich das von ihr Geleistete zu dem von ihr Verheißenen und Gewollten verhielt. Auch wäre das nicht möglich gewesen ohne unliebsame und für hochstehende Persönlichkeiten kompromittierende Erörterungen. Man begnügte sich damit, das Andenken der nationalen Heldin von den ihm angehefteten Flecken zu reinigen und so auch die Schatten auszutilgen, die von dorthier auf das Königtum Karls VII. fallen konnten. So ging man ruhig über die Differenzen hinweg, die zwischen den Aussagen der Zeugen zutage traten, wenn sie nur trotzdem das Urteil von Rouen als falsch erwiesen und wenigstens in den Hauptmomenten mit dem übereinstimmten, was in den inzwischen verflossenen Jahren nicht ohne Zutun von oben als *communis opinio* über die Taten der Jungfrau rezipiert war. Diese aber war längst dahin festgelegt, daß Johanna von Gott gesandt gewesen sei mit dem zwiefachen Auftrag, Orléans zu entsetzen und den Dauphin in Reims krönen zu lassen, und daß sie, indem sie beides leistete, ihre Mission auch wirklich erfüllt habe. Diese Auffassung steht nun aber mit dem, was wir aus den Zeugenaus-

sagen von Johannas eigenen Angaben über die ihr gewordenen Aufträge wissen, in mehr als einem Punkte in Widerspruch: diesem genauer nachgehend gewinnt man für das Bild der Heldin, die Erkenntnis ihrer geistigen Eigenart und der Natur der von außen her auf sie wirkenden Einflüsse einer sehr gemischten Umgebung einen Standpunkt, von dem manches sehr anders erscheint, als man es zu sehen gewohnt ist.

Keine Frage ist es zunächst, daß die lothringische Bauerntochter, eine ungewöhnlich tief angelegte und sensitive Natur, unter dem Einfluß der sie umgebenden eigenartigen lokalen Verhältnisse, in denen die über Frankreich hereingebrochene Heimsuchung gewissermaßen konzentriert und daher besonders eindrucksmächtig wiederholt war, frühzeitig von heißer Sehnsucht nach Besserung dieses Elends ergriffen wurde. Diese erzeugte in ihr einerseits eine begeisterte Verehrung für das ihrer Heimat besonders eng verbundene Königshaus, das sich ihr in der aus der Ferne so rührend erscheinenden Gestalt des von einem bösen Schicksal verfolgten Dauphin verkörperte und andererseits einen unbestimmten Drang nach rettenden kriegerischen Taten. Befreiung des Vaterlands, Verjagung der Engländer und Burgunder und Herstellung des dem Untergang nahen nationalen Königtums wurden das Ziel ihrer Sehnsucht, wenn sie in der Einsamkeit der Felder und Wälder sinnend und träumend bei ihren Herden weilte und der Klang der zum Gebet rufenden Kirchenglocken aus der Ferne zu ihr herüberhallte. Dieser für sie in erster Linie charakteristische Zug kehrt denn auch in allen ihren Aussagen mehr oder minder deutlich wieder und bestimmt auch die Aussagen derjenigen, die von ihren Taten und Reden Zeugnis geben. Aber auf diesem breiten und bis zu einem gewissen Grade unbestimmten Untergrund erwachsen bei ihr zeitweise doch auch noch andere, auf weitabliegende Gebiete hinübergreifende Entwürfe, je nach der wechselnden Lage und mehr noch nach dem wechselnden Einfluß ihrer Umgebung. Das hat man nachmals völlig ignoriert, doch wohl weil, wenn man diese Tatsache betonte, man sich alsbald auch vor die Frage gestellt gesehen hätte, ob

Johanna denn, wie im nationalen Interesse und mehr noch in dem des Königtums behauptet wurde, die von ihr in Anspruch genommene Mission auch wirklich erfüllt oder ob sie einen Teil der ihr angeblich gestellten Aufgabe ungelöst gelassen habe. Sie selbst hat begreiflicherweise alle Zeit ihre ersten glänzenden Erfolge als das Wesentliche ihrer Mission in den Vordergrund gestellt und in ihnen eine Bürgschaft gesehen für das Gelingen auch des später von ihr Geplanten. So kam es, daß man sich früh gewöhnte, allein diese als zu ihrer Mission gehörig anzusehen und alles weiterhin Folgende bei der Einschätzung ihrer Verdienste außer Rechnung zu lassen. Die Rettung Orléans' und der Zug nach Reims wurden von der Tradition in ein um so helleres Licht gesetzt, als damit der Abfall vergessen oder weniger bemerkbar gemacht zu werden schien, der nach der Erledigung der ersten beiden Aufträge in ihrer Tätigkeit eingetreten ist, mag auch der Grund dafür weniger in ihr als in der Kleinheit der Männer gelegen haben, auf deren Mitwirkung sie dabei angewiesen war.

Wie Johanna selbst wenigstens späterhin,<sup>1)</sup> so sahen auch die Zeitgenossen, fernerstehende so gut wie an den Ereignissen beteiligte, an sie glaubende<sup>2)</sup> so gut wie an ihr zweifelnde und ihr feindlich gesinnte,<sup>3)</sup> als den ihr gewordenen Auftrag kurzweg die Vertreibung der Feinde an, der Engländer sowohl wie der Burgunder. Darin aber war der Entsatz Orléans' mit enthalten als notwendiger erster, die ersehnten und verheißenen größeren Unternehmungen anbahnender und ermöglichender

---

<sup>1)</sup> Vgl. den 10. Artikel der schließlichen Anklageakte, Procès I, S. 216: *et expelleret omnes adversarios suos de regno Franciae* und den Brief an die englischen Feldherren ebenda I, S. 240—41. Vgl. namentlich auch das merkwürdige Gespräch mit Alençon zu Château-Thierry, wo Johanna selbst ihre Mission für beendet erklärt mit der Rettung Orléans' und der Reimser Krönung im Journal du siège d'Orléans, Procès IV, S. 189.

<sup>2)</sup> Vgl. des Perceval de Boulainvilliers Brief an den Herzog von Mailand ebenda V, S. 114 ff. und das Schreiben der Bürger von Tours, S. 154.

<sup>3)</sup> So auch der perfide Regnault von Chartres in dem Schreiben an die Bürger von Reims, nach dem er in dem Schäfer von Gavardan einen Ersatz für die gefangene Jungfrau gefunden zu haben glaubt. Ebenda S. 168.

Schritt: er stand nicht für sich allein und war sozusagen nicht Selbstzweck. Doch hinderte das natürlich nicht, daß die des Gesamtüberblicks entbehrende und am einzelnen hängende Volksmeinung aus der Reihe der von der Jungfrau in Erfüllung ihrer Mission verheißenen und eintretenden Ereignisse die beiden augenfälligsten und weithin den größten Eindruck machenden heraushob und die Heldin speziell zu ihrer Vollziehung gesandt sein ließ. Daher überwiegt denn auch in der Überlieferung die angebliche Zweizahl der Johanna gewordenen Aufträge.<sup>1)</sup> Um so bemerkenswerter sind Spuren, die auf das anfängliche Vorhandensein einer anderen, sachlicheren Anschauung hinweisen, die den Ereignissen, wie sie sich auseinander entwickelten, mehr entsprach und von der man annehmen möchte, Johanna selbst habe sie zunächst geteilt.

In der herkömmlichen Darstellung von Johannas Erscheinen am Hofe zu Chinon spielt bekanntlich das Zeichen eine bedeutende Rolle, durch das sie auf Verlangen des Königs und seiner Räte die Wahrheit ihrer Angaben über den himmlischen Ursprung ihrer Mission erwiesen haben soll. Die den Vorgängen am nächsten stehenden zeitgenössischen Berichte aber wissen von einem solchen nichts und erzählen nur, Karl sei durch die ihm von der Jungfrau vertraulich gemachten Eröffnungen befriedigt und froh gestimmt gewesen. Hier hat dann die offiziöse höfische Traditionsmacherei eingesetzt, die Johanna alle Zweifel niederschlagen läßt, indem sie dem König den Inhalt eines Gebets mitteilt, das er an einem bestimmten Tag in seiner Herzensangst zu Gott geschickt habe angesichts der sich regenden Zweifel an der Echtheit seiner königlichen Abkunft. Gegen-

---

<sup>1)</sup> Vgl. die Angaben Procès III, S. 14, 15, 16, 20, 21, 22, 74; die Äußerungen Gersons in seiner Schrift zu Gunsten der Jungfrau bei France, a. a. O. I, S. 381 und Alain Chartiers in seiner Geschichte Karls VII., ebenda II, S. 132, ferner die Angaben des Journal du siège, S. 16—17, 94 und 114, der Chronique de la Pucelle, S. 322—23 sowie des Récit abrégé du siège et de l'établissement de la procession etc. in der Ausgabe des Journal du siège, S. 145. Auch im Mistère du siège d'Orléans, S. 391—92, V. 10027 ff. und S. 399—400, V. 20258—61.

über dieser *fable convenue* der späteren Zeit fällt es doch schwer ins Gewicht, daß nach dem durchaus glaubwürdigen Zeugnis eines der Teilnehmer an der zu Poitiers mit Johanna vorgenommenen Prüfung diese auf das wiederholte Andringen der gelehrten Herren, sie möge sich durch ein Zeichen als Gesandte Gottes beglaubigen, schließlich ungeduldig zur Antwort gegeben habe, sie sei doch nicht gekommen, um Zeichen zu geben, vielmehr möge man ihr Waffen geben und sie nach Orléans führen: dort wolle sie das verlangte Zeichen geben, indem sie ihrer Zusage gemäß die Stadt befreien würde.<sup>1)</sup> Dazu stimmt es vollkommen und läßt auf denselben Gedankengang bei ihr schließen, wenn Johanna später den Einwand eines Hofgeistlichen, wozu sie denn, wenn Gott, wie sie behauptete, durch ein Wunder helfen wolle, Mannschaften nötig habe, durch die Bemerkung entkräftete, man möge ihr nur Leute geben, dann werde Gott schon den Sieg geben.<sup>2)</sup>

Auch sonst begegnen wir bei den in dem Revisionsprozeß vernommenen Zeugen mehrfach der Anschauung, daß die Befreiung Orléans' nur einen Teil und zwar nicht den wesentlichsten der der Jungfrau gewordenen Aufträge zur Verjagung der Engländer ausgemacht habe, aber nicht als eine besondere Aktion anzusehen sei.<sup>3)</sup> Sie entspricht auch der Sachlage zur Zeit von Johannas Auftreten viel besser als die von der Tradition rezipierte, zumal die Befreiung Orléans' für den ferneren Gang des Krieges doch noch gar nicht entscheidend war, sondern erst der dann folgende Loirefeldzug mit seinen erstaunlichen Erfolgen. Daß aber gerade gegenüber dem unerfreulichen Gang, den die Dinge dann weiterhin nahmen, jene erste glorreiche Waffentat für Johanna selbst eine erhöhte, über das richtige Maß hinauswachsende Bedeutung erhielt, ist nicht zu verwundern: sie erschien ihr als der Kern ihres Auftrags, und vollends war das dann weiterhin bei denen der Fall, die ihr verunglimpftes Andenken wieder zu Ehren bringen wollten.

---

<sup>1)</sup> Procès III, S. 20, 205. Vgl. France I, S. 232—34.

<sup>2)</sup> Procès III, S. 17. <sup>3)</sup> Ebenda S. 205.

Wer den Nimbus, der die Jungfrau seit den Tagen von Orléans, dem Loirefeldzug und der Reimser Krönung umstrahlte, auch nach dem Zweifel erweckenden und entmutigenden Gang, den die Dinge dann nahmen, ungemindert erhalten und seinen Glanz dem sich wiederaufrichtenden Königtum zugute kommen lassen wollte, für den war es ein Gebot selbstverständlicher vorbeugender Klugheit, daß er von diesen späteren Dingen möglichst schwieg und allen Ton auf die anfänglichen Erfolge der Heldin legte, ihre Mission in ihnen beschlossen und demgemäß von ihr erfüllt sein ließ, also an der Zweizahl der ihr vom Himmel gewordenen Aufträge festhielt. So gewöhnte man sich frühzeitig daran, mit Stillschweigen zu übergehen, was dazu nicht stimmen wollte, und brachte im Dienst der nationalen und dynastischen Interessen ein durchaus einseitiges und der Wirklichkeit nicht entsprechendes Bild der Heldin in allgemeine Aufnahme. Besonders lehrreich ist dafür der Widerspruch, in den sich im Dienst dieser aufkommenden Tendenz der vertrauteste Waffengefährte Johannas, Herzog Johann von Alençon, bei seinen Aussagen verwickelte. Das eine Mal nämlich versichert er,<sup>1)</sup> die Jungfrau habe, wenn sie ernst gesprochen, niemals etwas anderes behauptet, als daß sie geschickt sei, Orléans und die benachbarten Orte zu befreien und den König in Reims zu krönen. Dabei ist zunächst die Zusammenfassung des Entsatzes von Orléans und des Loirefeldzugs zu einem Unternehmen bemerkenswert, mehr aber noch die vorangeschickte Äußerung, zuweilen habe Johanna allerdings von militärischen Dingen gleichsam scherzend gesprochen, um den Kriegern Mut einzuflößen, und dann — anders können die Worte des Herzogs nicht gedeutet werden — Erfolge in Aussicht gestellt, die nachher ausgeblieben seien. Auch Alençon erkennt also an, daß Johanna von ihr Verheißenes nicht geleistet habe, wenn er auch nicht einen bestimmten Fall der Art anführt. Vielleicht hat man dabei an Äußerungen zu denken, wie Johanna sie getan haben muß, wenn die Rede gehen konnte, bis zum

---

<sup>1)</sup> Procès III, S. 16.

Johannistage (24. Juni)<sup>1)</sup> würden die Engländer aus dem Lande gejagt und Paris gewonnen sein und der König dort gekrönt werden. Auf solche Äußerungen mag es auch zurückzuführen sein, wenn gelegentlich das Gerücht umlief, Rouen sowohl wie die Hauptstadt seien in die Gewalt der Königlichen gefallen.<sup>2)</sup> Denn auf Reden über rein militärische Dinge können die von Alençon erwähnten Äußerungen der Jungfrau sich füglich nicht bezogen haben, da sie im Gegensatz zu der auch in diesem Punkt völlig unzutreffenden Tradition mit der Leitung der kriegerischen Operationen erwiesenermaßen nichts zu tun gehabt hat, sondern von den Capitainen geflissentlich von ihren Beratungen ferngehalten und auch bei der Ausführung des Beschlossenen möglichst beiseite geschoben worden ist, um im entscheidenden Augenblick mit dem Zauber ihres Namens zu Hilfe gerufen zu werden.<sup>3)</sup> Sie für eine geniale Strategin auszugeben oder ihr besondere taktische Begabung nachzurühmen, konnte nur bei völliger Verkennung der Verhältnisse unter dem befangenden Einfluß des in Frankreich erst neuerdings zur Herrschaft gelangten übertriebenen Kultus der nationalen Heldin

---

<sup>1)</sup> Die Verbreitung dieser nicht erfüllten Verheißung und die Bedeutung, die man ihr beimaß, erhellt aus dem Umstand, daß auch die falsche Jungfrau mit diesem Datum operierte: sie wollte erst von dem genannten Tage an im Besitz der ihr vom Himmel gewährten überirdischen Kräfte sein. Vgl. Prutz, Die falsche Jungfrau von Orléans (Sitzungsberichte 1911, Abh. 10, S. 7 ff).

<sup>2)</sup> Chronique d'Antonio Morosini III, S. 38, 46—47, 61.

<sup>3)</sup> Sie hat in Orléans so wenig kommandiert (France, a. a. O. I, S. 372) wie um das vor Compiègne Beabsichtigte gewußt (ebenda II, S. 167—68) und bei Patay irgend entscheidend eingegriffen (ebenda I, S. 435). Was an ihr gelobt wurde, war die Fertigkeit in Führung der Lanze, die Gewandtheit und Ausdauer im Reiten usw. Procès III, S. 27 ff. Wo ihr mehr nachgerühmt wird als dies, wie Procès III, S. 100, wirkt die später aufgekommene Vorstellung von ihrer Befähigung für alles mit. Besonders lehrreich ist dafür die Aussage ihrer Wirtin in Bourges, ebenda III, S. 87: erat multum simplex et ignorans — nisi in facto guerre und 188: erat tota innocentia de facto suo nisi in armis — quia equitabat cum equo portando lanceam, sicut melior armatus fuisset. Das factum guerre = fait de la guerre ist offenbar meist falsch gedeutet worden.

versucht werden.<sup>1)</sup> Hätte Johanna in ihrer Einfalt irgend etwas vom Kriegswesen verstanden oder auch nur die geringste Einsicht in die politische Lage und die von dieser gebotenen Möglichkeiten besessen, so würde sie nach glücklicher Erfüllung des ersten ihr gewordenen Auftrags nicht eigensinnig auf dem Zug nach Reims bestanden, sondern sich denen angeschlossen haben, die durch einen Angriff auf die Normandie dem Krieg alsbald eine entscheidende Wendung geben und die Vertreibung der Engländer vollenden wollten.<sup>2)</sup> Nach alledem ist es höchst unwahrscheinlich, daß Johanna überhaupt Anlaß und Gelegenheit gehabt, im Ernst von kriegerischen Dingen zu sprechen, soweit es sich nicht um die beiden ihr angeblich allein gewordenen Aufträge handelt. Nun aber gibt der Herzog von Alençon ein anderes Mal an, er habe Johanna zum König sagen hören, nur ein Jahr oder wenig darüber werde ihr noch gegönnt sein, deshalb müsse sie eilen, das ihr Befohlene zu vollbringen; das aber sei viererlei, die Rettung von Orléans, die Krönung des Königs, die Verjagung der Engländer und die Befreiung des Herzogs von Orléans.<sup>3)</sup> Diese Äußerung deckt sich im wesentlichen mit der Angabe eines der bei der Prüfung der Jungfrau zu Poitiers beteiligt gewesenen Zeugen, nur daß dabei eine eigentümliche, für den Wandel der Tradition lehrreiche Wendung zutage tritt, indem er nicht von vier der Heldin gewordenen Aufträgen spricht, sondern von vier Prophezeiungen derselben, die auch in Erfüllung gegangen seien:<sup>4)</sup> mit den beiden vornehmsten Ruhmestiteln Johannas werden die Unterwerfung von Paris (April 1436) und die Heimkehr Karls von Orléans in eine Linie gestellt, mit denen sie tatsächlich gar nichts zu tun gehabt hat.

Es wäre nur natürlich gewesen, wenn die Jungfrau, erfüllt von dem seit Jahren in ihr gärenden unbestimmten Drang, ihr Vaterland von der Mißhandlung durch den Erbfeind zu erlösen

---

<sup>1)</sup> Wie es getan P. Marin, *Jeanne d'Arc tacticienne et stratège*, Paris 1889 — angeführt von France, a. a. O. I, S. XLVI.

<sup>2)</sup> S. France I, S. 389, 452—53; II, S. 27.

<sup>3)</sup> Procès III, S. 99.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 205.

und dem angestammten König zu seinem Recht zu verhelfen, beim Hinaustreten in die ihr bisher völlig fremde Welt unter dem Eindruck all des Neuen, das da auf sie einstürmte, die ihr bisher nur in unbestimmten Umrissen vorschwebenden Aufgaben schärfer faßte und gewissermaßen spezialisierte. Mußte sie doch jeder Tag von neuem belehren, wie leicht beieinander die Gedanken wohnen und wie hart im Raum sich die Sachen stoßen. Daraus erklärt es sich, daß sie seit den Tagen von Chinon und vollends seit den Erfolgen in Orléans unter dem Einfluß einer so völlig veränderten Umgebung die ihr vom Himmel gewordenen Aufträge gelegentlich anders und bestimmter formulierte und je nach dem Wechsel der äußeren Umstände bald den einen, bald den anderen in den Vordergrund schob und stärker betonte. Das tat sie namentlich mit der Befreiung des Herzogs von Orléans.<sup>1)</sup> Das Schicksal des unglücklichen Fürsten, der seit dem Tage von Azincourt (1415) in englischer Gefangenschaft schmachtete, wird ihr nicht bloß in seiner durch sie geretteten Hauptstadt nahe gegangen, sondern durch den lebhaften Verkehr mit dem Herzog von Alençon, seinem Schwiegersohn,<sup>2)</sup> immer wieder besonders ans Herz gelegt worden sein: nach einer Zeugenaussage hätte sie es dauernd im Auge gehabt.<sup>3)</sup> Anfangs glaubte sie, die Engländer würden unter dem Eindruck des eingetretenen Umschwungs oder auf Grund des zu schließenden Friedens ihn in Freiheit setzen; sonst, meinte sie, würde ihr noch ein schweres Stück Arbeit bevorstehen: sie dachte so viel Engländer gefangen zu nehmen, als zur Auswechslung des Herzogs nötig wären, und im äußersten Fall wollte sie eine Landung in England ausführen.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Procès I, S. 55, 133–34. Morosini III, S. 95–97.

<sup>2)</sup> Vgl. den Bericht über Johannas Besuch bei der Mutter und der Gattin Alençons in S. Florent bei Saumur bei Perceval de Caigny in der Bibliothèque de l'École des Chartes, Serie II, Bd. II, S. 154; ihr Versprechen Alençon besonders zu behüten. Procès III, S. 96.

<sup>3)</sup> Perceval de Caigny, a. a. O., S. 154–55: La Pucelle toujours avoit l'oeil et sa pensée aux affaires du duc d'Orléans. Auch den Loirefeldzug hätte sie danach zunächst im Interesse Orléans' unternommen.

<sup>4)</sup> Procès I, S. 133, 154. France I, S. 417–18.

Man wird nicht behaupten können, daß diese Spekulationen besondere Einsicht in die Lage der Dinge zeigten oder praktischen Sinn verrieten, vielmehr offenbarten sie das Schweifen ihrer Gedanken über die Grenzen des Möglichen hinaus zu phantastischen Projekten. Ausgeführt hat Johanna von alledem nichts, und es gehörte schon ein starkes Stück offiziöser Tendenzmacherei dazu, um die nachmalige Befreiung Karls von Orléans als von ihr vorausgesagt gewissermaßen auf ihre Rechnung zu setzen: es sollte eben der Schein erweckt und der Glaube erzeugt werden, als hätte sie ihre Mission im weitesten Umfang erfüllt.

In größerem Maßstabe noch und daher deutlicher tritt der gleiche Prozeß in dem Seelenleben Johannas zutage in der Behandlung anderer ihr gewordener Aufträge. Sobald sie den festen Boden der sie bisher umgebenden beschränkten Wirklichkeit verläßt und sich in die Angelegenheiten von Heer-, Staats- und Kirchenwesen wagt, läßt sie ihre bei der Unklarheit ihrer Vorstellungen leicht abschweifende Phantasie sich frei ergehen und verliert sich in unrealisierbare Entwürfe. Solche nehmen bei ihr einen immer größeren Raum ein und ergehen sich schließlich in Regionen, in die selbst ihre begeistertsten Anhänger und treuesten Waffengenossen ihr nicht zu folgen vermochten. Das alles aber ist von der Tradition, welche darauf ausging, die Mission der Heldin als erfüllt zu erweisen, teils verdunkelt oder in den Hintergrund gedrängt, teils geflissentlich in Vergessenheit gebracht worden. Gerade diese Dinge sind von besonderem Interesse: lassen sie doch erkennen, wie Johanna trotz ihrer scheinbar völlig isolierten Stellung doch von gewissen geistigen Strömungen ihrer Zeit beeinflusst wurde und sich diesen unbewußt dienstbar machte, nicht zum Nutzen der von ihr ursprünglich mit so energischer Einseitigkeit vertretenen Sache und nicht zum Vorteil ihrer in deren Dienst erworbenen Autorität. Je mehr sie so die eng gezogenen Grenzen ihres anfänglichen Wirkungskreises überschritt, um so mehr erblaßte der sie umgebende Nimbus und um so weniger war sie die sieghafte Führerin ihres Volkes im nationalen

Freiheitskampf, die auch die Zweifler gelten lassen mußten und selbst die Gegner zu benutzen kein Bedenken trugen. Denn sie stellte sich damit in den Dienst einer fremden Sache, ja gelegentlich ihr feindlicher Bestrebungen, indem sie für die Verwirklichung von Phantasiegebildeten Kräfte in Bewegung zu setzen unternahm, für die sie selbst kein Verständnis hatte. Nicht scherzweise, wie sie es nach einer Zeugenaussage zur Ermutigung der Krieger gelegentlich von militärischen Dingen tat, sondern augenscheinlich sehr ernst und feierlich hat Johanna später von Reformen gesprochen, die durchzuführen sie von Gott beauftragt sein wollte, die aber ebensowenig verwirklicht wurden wie jene den gemeinen Kriegern zur Ermutigung vorgespiegelten künftigen Erfolge. Auch dabei ist ein Fortschreiten von dem, was ihr durch die sie umgebenden Verhältnisse nahegelegt und erreichbar war, zu immer phantastischeren und kaum noch ernst zu nehmenden Projekten erkennbar.

Tatsache ist es, daß die Truppen, die unter nomineller Führung Johannas — in Wahrheit kannte diese nicht einmal den Weg und wurde einen anderen geführt, als sie gehen wollte und zu gehen glaubte —<sup>1)</sup> von Blois aus dem bedrängten Orléans den rettenden Proviantzug zuführten, die Bewohner der von ihnen passierten Gegend angenehm überraschten durch ihre strenge Manneszucht und das Vermeiden der sonst üblichen Ausschreitungen: was sie zu ihrer Verpflegung nötig hatten, bezahlten sie. Gewiß war dieser Wandel auf den Einfluß der Jungfrau zurückzuführen, aber es war sicher unrichtig, wenn damals die Rede ging, sobald der Dauphin sie zum Kapitän und Gouverneur bestellt — was niemals geschehen ist —,<sup>2)</sup> habe Johanna das Gebot erlassen, bei Todesstrafe solle sich niemand unterfangen, den Untertanen des Königs etwas unbezahlt gewaltsam wegzunehmen, und auch sonst noch löbliche

---

<sup>1)</sup> France I, S. 301.

<sup>2)</sup> Selbst Ayroles läßt sie die von ihm für sie behauptete führende Stellung nur infolge des Neides gewinnen, der die anderen Kapitäne gegeneinander erfüllte.

Vorschriften gegeben.<sup>1)</sup> Wie sie überhaupt gesandt sein wollte, Hilfe und Trost zu bringen,<sup>2)</sup> suchte sie die Schrecken des Krieges, die sich nicht ganz vermeiden ließen, doch möglichst zu mildern, namentlich für die Kirche und ihre Diener: bei dem Sturm auf die Bastille bei dem Kloster Saint-Loup vor Orléans ließ sie unter Trompetenschall befehlen, niemand solle sich an der dortigen Kirche vergreifen, und sorgte dafür, daß die Engländer, die sich schnell in geistliche Gewänder gesteckt hatten, ungehindert entkamen.<sup>3)</sup> Sie selbst hat niemals wissentlich etwas gewaltsam Genommenes benützt, selbst nicht Lebensmittel.<sup>4)</sup> Auch sonst suchte sie die Zucht im Heere zu bessern: sie eiferte gegen das Fluchen<sup>5)</sup> und schritt gegen die lockeren Weiber ein, die nach der Sitte der Zeit den Soldaten folgten.<sup>6)</sup> Hierher gehört auch das von ihr erlassene Verbot des Kampfes am Sonntag.<sup>7)</sup> Alle diese Bestimmungen aber blieben innerhalb der Sphäre, in der sie zu wirken berufen und berechtigt war, seit der Hof zu Chinon ihrem Andringen nachgegeben und sie seinen Kapitänen beigezelt hatte. Jedoch beschränkte sie sich nicht dauernd auf diese: mit den wachsenden Erfolgen und dem gesteigerten Glauben an sich selbst ergriff sie der Drang, sich in dieser Richtung noch weiter und allgemeiner zu betätigen. Dahingestellt freilich muß bleiben, inwiefern sie dabei selbständig war und aus dem Eigenen schöpfte oder von dem geistlichen Hofstaat von Bettelmönchen angeregt und geleitet wurde, der sich seit dem ersten Aufenthalt in Tours um sie gesammelt hatte und in dem ihr Kaplan und Beichtiger, Bruder Jean Pasquerel, die hervorragendste Rolle spielte. Oder sollte es wiederum nur ein leeres Gerücht gewesen sein, entstanden aus falscher Verallgemeinerung und

---

1) Morosini III, S. 103—105.

2) France I, S. 372.

3) Ebenda I, S. 331.

4) Ebenda II, S. 57.

5) Ebenda I, S. 339—40.

6) Ebenda I, S. 339; II, S. 83 ff. Vgl. Journal du siège, S. 74 und 89. Chronique de la Pucelle, S. 283. Mistère du siège d'Orléans, S. 450, V. 29495.

7) Journal du siège, S. 87.

Übertreibung der Bemühungen Johannas um Besserung der Zucht im Heer, wenn es hieß, sie wünsche es als ständigen Brauch einzuführen, daß die Kapitäne und die Herren vom Hofe mit ihr gemeinsam zur Beichte gingen, um hinfort vor allem dem unzüchtigen Leben zu entsagen, und daß auch ihre weiblichen Mitschuldigen diese Buße und Besserung mitmachen sollten, und wenn behauptet wurde, auch die verstocktesten Sünder und Sünderinnen habe sie ihrem Willen gebeugt, so daß dieselben der Rettung ihrer bisher verlorenen Seelen gewiß geworden seien?<sup>1)</sup> Es liegt in der Natur solcher Bestrebungen, daß sie von dem ihnen zunächst gesteckten Ziel bald weiter streben und allgemeine Tendenzen verfolgen. Das ist auch von Johanna geschehen. So unzuverlässig die zur Stütze der späteren höfischen Tradition zurechtgemachte Darstellung von ihrem Auftreten in Chinon und ihren Karl VII. dabei gemachten Eröffnungen sein mag, was gleich danach in den an der Sache zumeist interessierten Kreisen erzählt wurde, läßt doch kaum daran zweifeln, daß sie dem leichtfertigen König und seinen lockeren Genossen alsbald auch als Sittenpredigerin entgegengetreten ist und die Durchführung des von Gott in seiner Barmherzigkeit beschlossenen Rettungswerkes von entsprechender Buße und Besserung abhängig gemacht hat.<sup>2)</sup> Gerade in dem sie umgebenden Kreise wurde die über Frankreich hereingebrochene Heimsuchung angesehen als die vom Himmel verhängte Strafe für die Sünden, deren Volk und König sich schuldig gemacht hätten. So konnte die Jungfrau manchen wie eine Erlöserin erscheinen, die nicht bloß das Land von dem Elend der fremden Eroberung befreien, sondern auch eine sittliche Wiedergeburt anbahnen sollte. Auch scheint es, als ob sie selbst sich zu einer solchen noch höheren Wirksamkeit berufen gewähnt habe, mag auch der Antrieb dazu nicht in

<sup>1)</sup> Morosini III, S. 103.

<sup>2)</sup> Morosini III, S. 95: die drei von ihr verheißenen Dinge würden geschehen, „s'il avait ferme confiance en elle et laissant sa vie (qu'il menait), s'il s'amendait et se gouvernait selon elle, moyennant la grâce de dieu par le commandement duquel elle était venue“. Vgl. France I, S. 212.

ihr selbst entsprungen, sondern erst durch ihre eifernde geistliche Umgebung in ihr geweckt und geflissentlich genährt worden sein. Schon zu Poitiers wurde ihre Erklärung, sie sei von Gott gesandt, um das französische Volk aus seinem Unglück zu erlösen, nicht bloß auf die Vertreibung der Engländer gedeutet, sondern allgemein gefaßt und mit der Frage beantwortet, wozu sie denn dann Gewaffnete nötig habe.<sup>1)</sup> Einen ähnlichen Sinn konnte man darin finden, wenn sie in Bourges einmal erklärte, sie sei gekommen, die Armen und Notleidenden zu trösten.<sup>2)</sup> Gerade solche allgemeinen Verheißungen machten besonders tiefen Eindruck und wurden eifrig weiter verbreitet.<sup>3)</sup> Von da aus war es dann freilich nur ein kleiner und eigentlich selbstverständlicher Schritt, wenn man von Johanna auch reformatorische Maßregeln erwartete, durch welche die verheißene Besserung herbeigeführt werden würde. Eben dabei aber konnte sie leicht zur Trägerin und Vertreterin ihr selbst fremder, ihr von anderen untergeschobener Ideen gemacht werden: denn es handelte sich da um Verhältnisse und Anschauungen, die der weltfremden Bäuerin nicht geläufig waren und für die sie bei ihrer einstimmig bezeugten Einfalt auch so leicht kein Verständnis gewinnen konnte, so daß ihre selbstständige praktische Verwertung über ihr Vermögen ging. Das eine allerdings ist durch die übereinstimmenden Aussagen einander ganz fremder Personen zweifellos erwiesen, daß sie dem König noch während des Aufenthalts in Chinon den Rat erteilt hat, er möge sein Reich Gott darbringen, um es von ihm zu Lehen, als „Kommende“ zurückzuempfangen und als Statthalter des Heilands zu verwalten.<sup>4)</sup> Nach einer Angabe hätte sie so-

<sup>1)</sup> Procès III, S. 204.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 87—88. Vgl. France II, S. 92.

<sup>3)</sup> Vgl. den Brief eines Hospitaliterritters an seinen Oberen, Procès V, S. 99: (deus) . . . medelam adhibere dignatus est . . . per Puellam . . . quae ad curam totalem et reformationem regni Franciae. . .

<sup>4)</sup> Nach Alençon sagte sie zu Karl u. a., quod donaret regnum suum Regi coelorum, et quod Rex coelorum post huiusmodi donationem sibi faceret, prout fecerat super praedecessoribus et eum reponeret in pristinum statum. Procès III, S. 88. Das bestätigt Pasquerel ebendasselbst S. 103

gar verlangt, Karl solle über die Schenkung seines Reiches an Gott eine feierliche Urkunde ausstellen.<sup>1)</sup> An das dadurch zu schaffende Verhältnis wird Johanna oder der Kleriker, der für die des Schreibens Unkundige die Feder führte, gedacht haben, als er in dem am 17. Juli 1429 an den Herzog von Burgund gerichteten Brief von Frankreich als dem „heiligen Königreich“, *le saint royaume de France*, sprach.<sup>2)</sup> Wenn nun aber Frankreich bestimmt sein sollte, eine Art von Gottesstaat auf Erden zu werden, so erhielten auch Johannas Bestrebungen zur Besserung von Zucht und Sitte im Heer und am Hof höhere Bedeutung und wuchsen sich in mancher Augen gewissermaßen zu einem kirchlich-politischen Reformprogramm aus. Nur sind wir da bei dem Stand der Überlieferung natürlich erst recht nicht in der Lage zu unterscheiden, was davon Eigentum der Jungfrau war und was ihr sozusagen suggeriert wurde. Immerhin genügten da die Herleitung des über Frankreich, seinen König und sein Volk hereingebrochenen Schicksals aus dem Abfall von Gott und der Mißachtung seiner Gebote und der vermeintliche Beruf zu helfen und zu bessern vollauf, um in einer so hoch gespannten Seele Reformideen hervorzurufen, die sich mit der Wirklichkeit nicht wohl in Einklang bringen ließen, mochten sie auch an altüberkommene und weitverbreitete Anschauungen anknüpfen. Im Einklang mit den Aussagen einiger im Rehabilitationsprozeß vernommener Zeugen, die einschlägige Reden und Forderungen Johannas bereits aus der Zeit des ersten Aufenthalts in Chinon zu berichten wußten, wird diese von der Tradition später fast unbeachtet gelassene Seite in dem Wirken der Jungfrau von einem der urteilsfähigsten Beobachter nachdrücklich betont und als besonders charakteristisch und wichtig hervorgehoben. Jean Gerson, einst die Zierde der der Jungfrau nachher so feind-

---

mit dem Zusatz: *eritis locum tenens Regis coelorum*. Vgl. Morosini III, S. 103 und Procès III, S. 91 und IV, S. 485.

<sup>1)</sup> *Breviarium historiae* in der Bibliothèque de l'École des Chartes, Bd. 46, S. 469 ff. bei Ayroles, *La vraie Jeanne d'Arc* I, S. 58.

<sup>2)</sup> Procès V, S. 26—27.

selig gesinnten Pariser Universität, ging in dem kurz vor seinem Tod geschriebenen Traktat zu Gunsten der Heldin<sup>1)</sup> mit Worten darauf ein, die erkennen lassen, wie die hierher gehörigen Aufträge Johannas sehr ernst genommen und als heilsam gewürdigt wurden, während später von ihnen kaum noch die Rede war. Gerson bezeichnet die Erfüllung der da von Johanna gestellten Forderungen geradezu als die Bedingung, von der das Gelingen des nationalen Befreiungswerkes abhängt. Er schreibt Johanna ein umfängliches, nach vier Gesichtspunkten geordnetes Programm kirchlicher und politischer Reformen zu: es betraf einmal den König und die Prinzen von Geblüt, demnächst das Heer des Königs und der Städte, weiterhin die Geistlichkeit und das Volk und schließlich die Jungfrau selbst, lief aber durchaus darauf hinaus, zu frommem und tugendhaftem Leben anzuleiten, in Gehorsam gegen Gott, Liebe zum Nächsten, in Nüchternheit und Mäßigkeit.<sup>2)</sup> Wenn Gerson dabei die Mahnung ausspricht, die durch die Sendung der Jungfrau bewiesene Gnade Gottes möge weder die so Geretteten, noch die Retterin selbst zu Hochmut und Selbstüberschätzung oder zum Suchen unredlichen Gewinns verleiten, so empfängt man den Eindruck, es handle sich weniger um ein in allen Teilen auf Johanna zurückgeführtes Reformprogramm als vielmehr um eine Aufzählung der von ihrem Auftreten ausgegangenen und noch weiterhin zu hoffenden guten Einwirkungen auf den König und sein Haus, Hof und Heer, Klerus und Bürgertum, welche als Argument für den himmlischen Ursprung ihrer Mission geltend gemacht werden. Immerhin wird nicht bezweifelt werden können, daß Johanna ihren allgemeinen Mahnungen zur Buße und Besserung auch bestimmte Weisungen hinzugefügt habe,

---

1) Gerson starb in der ersten Hälfte des Juli 1429 zu Lyon. Der Traktat ist gedruckt Procès III, S. 298 ff.; einen Auszug gibt Ayroles, a. a. O. I, S. 25 ff. Nach einem in Morosinis Chronik aufgenommenen Brief vom 20. November 1429 war Gersons Traktat veranlaßt dadurch, daß der Karl VII. feindliche Teil der Pariser Universität in Rom gegen Johanna wegen Häresie geklagt hatte. Morosini III, S. 233—35.

2) Procès III, S. 303—4.

wie man dabei, um des Erfolges sicher zu sein, zu verfahren habe, zunächst natürlich in dem Gebiet des militärischen Lebens. Aber auch da verstieg sie sich von bescheidenen, sachlich berechtigten und praktisch durchführbaren Anregungen offenbar bald zu phantastischen Projekten, die zu ihrem anfangs so klaren und nüchternen Sinn nicht mehr paßten und zeigten, wie sie den sicheren Boden der Wirklichkeit mehr und mehr unter den Füßen verlor. Natürlich aber ging Johanna dabei doch nicht heraus aus dem Ideenkreis, in dem Spekulationen derart im Mittelalter sich überhaupt nur bewegen konnten: als Kind ihrer Zeit operierte sie mit dem, was von dem ihr bisher fremd gebliebenen geistigen Inhalt ihrer Zeit ihr durch ihre Umgebung vermittelt wurde, indem sie es nicht ohne eine Art von Selbsttäuschung mit den sie seit Jahren erfüllenden Phantasien zu einer Einheit zu verschmelzen suchte. Unklare Hoffnungen auf Herbeiführung eines allgemeinen Friedenszustandes, der den Kampf gegen die Ungläubigen energisch aufzunehmen ermöglichen und zur Eroberung des heiligen Landes führen sollte, erscheinen da wunderbarlich gemischt. Bereits in dem Brief, durch den sie Ende März 1429 die englischen Großen zur Räumung Frankreichs aufforderte, stellt sie eine friedliche Verständigung als möglich hin, die dann zu militärischem Zusammenwirken beider Völker und ganz unerhört glänzenden Waffentaten für die Christenheit führen werde.<sup>1)</sup> Später soll sie dann ihr phantastisches Programm für die sittliche Besserung des französischen Volks auch auf die diesem in Frieden und Freundschaft verbundenen Engländer ausgedehnt haben: alles Unrecht, das beide einander zugefügt, sollen sie sich gegenseitig vergeben; der König soll dabei vorangehen und auch die ihm von seinen Untertanen zugefügten Beleidigungen vorbehaltlos vergeben — ein Zug, der an ähnliche

<sup>1)</sup> Procès V, S. 100: Si vous lui faictes raison, encore pourrez venir en sa compagnie, l'où que les Franchois feront de plus bel fait, que onques fu fait pour la chrestienté. Vgl. France I, S. 287. Die Echtheit des Briefs ist freilich bestritten von J. E. Choussey, *Jeanne d'Arc et sa vraie mission*. Paris 1896. Vgl. Morosini III, S. 47.

Entwürfe Kaiser Heinrichs III. gemahnt. Dann sollten Engländer und Franzosen zum Zeichen der Buße ein Jahr lang gleichmäßig graue Kleidung mit aufgeheftetem Kreuz tragen, Freitags nur Wasser und Brot genießen, mit ihren Frauen in Eintracht leben und strenger Sittenzucht huldigen und sich verpflichten, die Waffen nur zur Verteidigung ihres väterlichen Erbes zu führen.<sup>1)</sup> Gerade hier aber wird Johanna kaum aus dem Eigenen geschöpft, sondern eine ihr von anderer Seite gewordene Anregung aufgenommen und verallgemeinernd weitergebildet haben. Denn auch in ihrer lothringischen Heimat genoß die berühmte Wallfahrtskirche Notre-dame in Puy-en-Velay (Dep. Haute-Loire) großes Ansehen und ist gerade im März 1429, in dem das von Zeit zu Zeit dort stattfindende große Ablaßfest fiel, von vielen ihrer Landsleute und ihrer Verwandten und wahrscheinlich auch von ihrer Mutter besucht worden. Zum Schutz der dorthin strömenden Pilger und zur Aufrechterhaltung des Friedens unter ihnen erließen vor diesem Fest die Behörden von Puy-en-Velay, indem sie gleichzeitig die benachbarten Fürsten um sicheres Geleit für die Wallfahrer baten, besondere Vorschriften, welche dieselben ermahnten, ihr Gewissen in guten Stand zu setzen und einander alles bisher begangene Unrecht zu vergeben und Gott und die heilige Jungfrau zu bitten, daß sie der Kriegsnot endlich ein Ziel setzten.<sup>2)</sup> Die Vermutung liegt nahe, die Erinnerung an diesen Vorgang habe Johanna bei ihren Bestimmungen vorgeschwebt, in denen man sogar gewisse wörtliche Anklänge an jene Verfügungen finden möchte. Nur fanden solche Mahnungen in dem waffenfrohen Mittelalter, dem Friedensbestrebungen, wie sie heutigentags so großen Raum einnehmen, fern lagen, ihren Rückhalt und ihre Rechtfertigung immer erst in der selbstverständlichen Voraussetzung, daß ihre Verwirklichung den christlichen Völkern die Möglichkeit geben sollte, sich zu gemeinsamer Bekämpfung der Ungläubigen zu einigen. Friedensideen und Kreuzzugs-

<sup>1)</sup> Morosini III, S. 65.

<sup>2)</sup> Vgl. Ayroles I, S. 15—16 nach der Chronique du Puy, ed. Chassaing I, S. 144 ff. Vgl. Morosini III, S. 40.

bestrebungen gehörten allezeit zusammen. So hat der Gedanke an die Waffnung der befriedeten Christenheit nicht nur zur Abwehr der Türken, sondern zur Eroberung des heiligen Landes auch in den Phantasien Johannas eine Rolle gespielt und die Kunde davon nicht wenig dazu beigetragen, ihr weithin Sympathien zu erwerben. Da sollte sie Karl VII. verheißen haben, nach der Befreiung Frankreichs werde ihm noch viel Größeres gewährt werden, nämlich in Gemeinschaft mit ihr das heilige Land zu erobern.<sup>1)</sup> Nach anderen Berichten sollte sie gar geäußert haben, daß sie dort ihr Leben beschließen werde.<sup>2)</sup> Jedenfalls stellte sie in dem Brief, den sie am 14. Juli 1429 an Philipp von Burgund richtete, mit der Aufforderung nach Reims zu kommen und bei der Krönung seinen Platz an der Spitze der weltlichen Pairs einzunehmen, den gemeinsamen Kampf gegen die Sarazenen in Aussicht.<sup>3)</sup> Vielleicht war das der Anlaß, daß manche in dem Herzog den Helden erstehen zu sehen hofften, der die christlichen Waffen von der Schmach der Niederlage bei Nikopolis reinigen würde.<sup>4)</sup> Und in denselben Tagen erwartete die greise Christine de Pisan in ihrer klösterlichen Zufluchtsstätte, der Verjagung der Engländer aus Frankreich werde die Eroberung des heiligen Landes folgen, wohin die Jungfrau Karl zu geleiten berufen sei.<sup>5)</sup> Hoffnungen und Erwartungen solcher Art waren angesichts der wachsenden Türkengefahr damals so verbreitet, daß man nicht anzunehmen braucht, Johanna habe, wenn sie sich in dergleichen Reden erging, nur wiederholt, was die sie umgebenden Bettelmönche ihr vorgesagt hatten.<sup>6)</sup> Anders freilich dürfte es mit der Folgerung gestanden haben, die sie aus ihrem vermeintlichen Beruf zur Bekämpfung der Ungläubigen in Betreff der Hussiten ge-

1) Morosini III, S. 64, 83—85.

2) France II, S. 17.

3) Procès V, S. 126—127.

4) France I, S. 530.

5) Procès V, S. 416:

Des Sarrasins fera essort  
En conquérant la Sainte Terre:  
La menera Charles, que Dieu gard!

Vgl. France II, S. 28.

6) France II, S. 125. Vgl. I, S. 289—90.

zogen haben soll. In dem bekannten Brief an die böhmischen Ketzer,<sup>1)</sup> datiert Sully, den 23. März 1430, also aus einer Zeit, wo die Jungfrau nach allem, was wir wissen, von ihrer anfänglichen Zuversicht und Siegesgewißheit doch schon viel eingeübt hatte und gelegentlich von Zweifeln geplagt und von der Sehnsucht nach dem Frieden des Elternhauses ergriffen wurde, wird man nicht ihre eigenen Pläne und Absichten zu finden haben, sondern die ihres eifernden Beichtigers Jean Pasquerel: dieser hat den Brief auch unterzeichnet, während unter die anderen von Johanna ausgegangenen Schreiben ihr Name gesetzt wurde. Zudem lagen die Begriffe, um die es sich da handelte — wahre Religion, wahrer Kultus, Häresie und Häretiker —, dem Denken der Jungfrau ganz fern und würden kaum ihren Zorn gegen die Hussiten erregt haben: daß diese Kirchen plünderten und zerstörten, genügte um sie mit schwerer Ahndung zu bedrohen. Auch war damals in Frankreich die Kriegslage nicht der Art, daß man von der Bekämpfung der Engländer hätte ablassen können, ohne alle bisherigen Erfolge wieder in Frage zu stellen.

Aber auch wenn man den Hussitenbrief ausscheidet, bleiben noch Zeugnisse genug dafür übrig, daß Johanna selbst, gleichsam berauscht von ihren Erfolgen, ihre Kräfte zu überschätzen geneigt war und Ansprüche erhob, die unvereinbar sind mit der später herrschenden Meinung, ihre Aufgabe sei eine scharf umgrenzte gewesen und habe nur einige Punkte enthalten. So entspricht es nicht der militärisch und politisch einflußlosen Stellung, die sie tatsächlich einnahm, wenn sie in einem Brief, den sie am 5. August 1429, während des Marsches auf Paris, aus dem Feldlager bei Provins an die Bürger von Reims richtete,<sup>2)</sup> um sie wegen eines möglichen englischen Angriffs zu beruhigen und für den Notfall ihrer Hilfe zu versichern, sich geradezu den Anschein gibt, als ob die Gültigkeit des damals von Karl VII.

---

1) Vgl. France II, S. 127.

2) Nach Varin, Archives législatives de la ville de Reims, Statuts I, S. 741 (Collection de documents inédits sur l'histoire de France) wiederholt bei France II, S. 5—6.

mit dem Burgunderherzog vereinbarten vierzehntägigen Waffenstillstands von ihr abhinge und sie, wenn sie ihn respektiere, das nur aus Rücksicht auf die Ehre des Königs tun werde, als ob Krieg und Frieden allein von ihr bestimmt würden: muß man da nicht der Mahnungen Gersons gedenken, das von Gott zu Gunsten Frankreichs bewirkte Wunder möge auch die Jungfrau nicht zur Überhebung verleiten.<sup>1)</sup> Das damalige Auftreten Johannas ist doch sehr verschieden von dem am Hofe Herzog Karls von Lothringen zu Nancy im Februar 1429. Auf des alten, einst so lebenslustigen Herrn Frage, ob sie ihm nicht wieder zur Gesundheit verhelfen könnte, hatte sie damals bescheiden erwidert, von solchen Dingen verstehe sie nichts, und sich mit einer kleinen Moralpredigt begnügt, wie sie in diesem Falle jedem nahelag, der von den dort herrschenden Verhältnissen einige Kenntnis hatte.<sup>2)</sup> Später hat sie es selbst viel schwierigeren Fragen gegenüber nicht über sich gewonnen, ihre Unwissenheit zu bekennen. Und mit was für Dingen drängte man sich an sie heran in dem Glauben bei ihr für jede Schwierigkeit Rat und Hilfe zu finden! Da wollten die Capitouls von Toulouse von ihr ein Mittel angegeben wissen, um der wirtschaftlich verheerend wirkenden Münzverschlechterung Einhalt zu tun; Bona Visconti, ein Sprößling des mailändischen Herzogshauses, die einem unbegüterten Edelmann im Hofhalt der Königin Isabeau vermählt war, wandte sich brieflich an die „ehrenwerte und fromme Jungfrau Johanna, die vom König der Himmel gesandt ist zur Ausrottung der Frankreich knechtenden Engländer“, um Rat, auf welche Weise sie ihr Recht auf das Herzogtum Mailand zur Anerkennung bringen könnte.<sup>3)</sup> Wie diese Anfragen beantwortet wurden, wissen wir nicht. Daß Johanna und ihre Berater sie einfach als unlösbar abgewiesen haben sollten, ist kaum wahrscheinlich nach dem, was sie in einem anderen, viel schwierigeren Falle tat, der denn auch von ihren Gegnern gegen sie ausgenutzt worden ist.

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 55.

<sup>2)</sup> France I, S. 108—9.

<sup>3)</sup> Ebenda II, S. 49. Procès V, S. 253.

Es war am 22. August 1429: Johanna wollte in Compiègne eben zu Pferd steigen, um mit dem Herzog von Alençon einen Ritt nach Paris zu unternehmen, als ein Bote des Grafen Johann IV. von Armagnac, eines der gefürchtesten, rücksichtslosesten und selbstsüchtigsten Parteigänger Karls VII., ihr einen Brief seines Herrn überreichte, in dem er die durch Gott Erleuchtete bat ihm zu sagen, welcher von den drei um den Platz an der Spitze der Kirche streitenden Päpsten der rechtmäßige sei und anerkannt werden müsse. Die Annahme trifft gewiß das Richtige, es sei dem übelberufenen Krieger dabei nur darum zu tun gewesen, den von ihm schon beschlossenen Übertritt von der Obediens des Gegenpapstes Benedikt XIII., dessen aussichtslose Sache ihm keinen Vorteil mehr bot, zu dem so gut wie allgemein anerkannten Martin V. mit dem Schein einer gewissen höheren Notwendigkeit zu umgeben und so zu rechtfertigen. Als sicher kann angenommen werden, daß Johanna von der ihr hier zur Entscheidung vorgelegten Frage bis dahin überhaupt keine Ahnung gehabt hatte und von den drei streitenden Päpsten ebenso wenig wußte, wie von den für und gegen jeden einzelnen sprechenden Momenten. Wie der ferne römische Papst ihr nur ein ganz unbestimmter, schattenhafter Begriff war, keine mit bestimmten, weitgehenden Rechten ausgestattete Persönlichkeit, das haben ihre darauf bezüglichen Äußerungen in dem Prozeß zu Rouen schlagend erwiesen. Sie hatte keine Ahnung davon, um was es sich bei der von dem Grafen von Armagnac an sie gerichteten Frage handelte: das offen einzugestehen und sich für inkompetent zu erklären, die Antwort als über ihr Vermögen gehend abzulehnen und damit offen zu bekennen, daß ihre himmlischen Stimmen doch nicht für alles und jedes Rat wußten, also in ihrem Vermögen beschränkt waren — das hätte, wie die Dinge damals lagen, geheißen ihre ganze Stellung in Frage stellen und auch gegen ihre früheren Erfolge rücksichtlich ihres Ursprungs die schwersten Zweifel erwecken. In dieser peinlichen Lage, welche sie, mochte sie sich auch nicht aller Einzelheiten klar bewußt werden, doch gewissermaßen instinktiv mit einem Blick sofort übersehen haben

dürfte, wählte Johanna mit rascher Geistesgegenwart einen Ausweg, der ihr über die augenblickliche Schwierigkeit hinweghalf und sie Zeit gewinnen ließ ohne ihrer Autorität etwas zu vergeben. Die Antwort an den Grafen, die sie einem der Kleriker ihres Gefolges alsbald diktierte, besagte, augenblicklich könne sie die gewünschte Entscheidung nicht treffen, da sie kriegerisch ganz in Anspruch genommen sei, daher möge der Graf, wenn er höre, daß sie in Paris oder anderwärts sei, abermals einen Boten in dieser Sache an sie schicken, dann werde sie ihn wissen lassen, was man nach dem ihr von ihrem „Berater und Lenker“ gegebenen Aufschluß in dieser Sache zu glauben habe.<sup>1)</sup>

Es hieße der geistigen Eigenart des ungewöhnlichen Mädchens nicht Rechnung tragen, wollte man annehmen, daselbe sei sich der Zweideutigkeit, um nicht zu sagen Hinterhältigkeit, bewußt gewesen, die in dieser Antwort lag. Vielmehr muß man annehmen, daß Johanna des Glaubens lebte, ihre Stimmen würden ihr, wenn die Zeit gekommen, auch in diesem Fall Auskunft geben und sie wissen lassen, was sie auf die an sie gerichtete Frage zu antworten habe. Darin aber lag eben das sozusagen gefährlich Verführerische, zur Selbsttäuschung und Überschätzung ihrer Kräfte Verlockende, daß sie, je mehr man von ihr erwartete, auch um so mehr leisten zu können meinte, überzeugt, daß im entscheidenden Augenblick ihr die nötigen Kräfte vom Himmel eingeflößt werden würden. Sie war doch nichts weniger als unempfänglich für die begeisterten Huldigungen des sie bewundernden Volkes. Das wurde ihr schließlich zu einer Art von Verhängnis: sie, die ursprünglich trotz ihrer Stimmen und Gesichte doch so ganz in dem Boden der sie umgebenden nächsten Wirklichkeit gewurzelt hatte, wurde, noch bevor sie die ihr gestellten nächsten Aufgaben gelöst, zu einer Wundertäterin umgedichtet, die mit den realen Dingen nur noch wenig gemein hatte und nach unerreichbaren Zielen streben sollte. So spricht Christine de Pisan

---

<sup>1)</sup> Procès I, S. 82, 84, 243—44, 245—246. Vgl. France II, S. 41 ff., 287.

geradezu die Erwartung aus, Johanna werde die Eintracht in der christlichen Kirche herstellen.<sup>1)</sup> Da konnte diese freilich glauben, nach den Erfolgen von Orléans und Reims nicht am Ende, sondern erst am Anfang ihrer Laufbahn zu stehen und zu noch Größerem berufen zu sein.

Angesichts dieses Standes der Überlieferung hat bereits Quicherat die Frage aufgeworfen, ob Johanna ihre Mission denn wirklich erfüllt, die ihr gewordenen Aufträge tatsächlich ausgeführt habe, und hat sie im Gegensatz zu der in Frankreich früh zur Herrschaft gekommenen Anschauung entschieden verneint.<sup>2)</sup> Man wird ihm darin nur beipflichten können, zugleich aber die Hartnäckigkeit bewundern müssen, mit der in Frankreich die vor mehr als vierhundert Jahren im Dienste dynastischer Interessen absichtlich irgeleitete öffentliche Meinung bis auf den heutigen Tag an einer Auffassung festhält, die den eigenen Worten der Heldin widerspricht und ihre ganze Tätigkeit in ein falsches Licht setzt, dem sie zu entziehen ein Gebot der historischen Wahrheit sein sollte. Damit würde freilich der von gewisser Seite betriebenen Heiligsprechung der Jungfrau so wenig gedient sein wie der neuerdings eingeführten staatlichen Feier derselben als der Befreierin des Territoriums. Deshalb ignorierte man die wohlbeglaubigten Worte der Heldin, in denen sie mit voller Klarheit von der Mehrheit der ihr gewordenen Aufträge gesprochen und damit anerkannt hat, daß sie nicht an das ihr ursprünglich gestellte Ziel gelangt sei. Lassen doch obenein die hier in Betracht kommenden Reden Johannas erkennen, wie sie im Gegensatz zu der frohen Zuversicht, die ihr anfängliches Auftreten beschwingte, weiterhin sich doch durch die Last der ihr auferlegten Mission bedrückt fühlte, Ruhe ersehnte und eigentlich nur aus Pflichtgefühl auf

1) En chrestienté et en Eglise  
Sera par elle mise concorde  
Car elle ailleurs plus haut fait  
C'est que la foy ne soit périé.

2) Quicherat, *Aperçus nouveaux sur l'histoire de Jeanne d'Arc*. Paris 1850, S. 37—41.

dem ihr angewiesenen Posten blieb, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, nicht, wie man mißverständlicherweise gemeint hat, sich dem Andringen des Königs fügend.

Entscheidend ist dafür die Aussage Dunois' in dem Rehabilitationsprozeß über ein Gespräch, das er mit Johanna hatte, als er auf dem Rückweg von Reims mit ihr und dem Erzbischof von Reims, Regnault de Chartres, im August 1429 von Château Thierry nach Compiègne ritt. Bei den Jubelrufen, mit denen das zusammenlaufende Volk den König begrüßte, meinte Johanna, einen so herzlichen Willkommen habe Karl noch nirgends gefunden, und knüpfte daran den Wunsch, wenn sie stürbe, möchte sie in einem so königstreuen Lande begraben werden.<sup>1)</sup> Darauf habe, berichtet Dunois, der Erzbischof, von dem wir wissen, daß er nicht zu den Gönnern der Jungfrau gehört und ihr gegenüber immer eine höchst zweideutige Rolle gespielt hat, sie gefragt, ob sie denn wisse, wo sie sterben werde. „Wo es Gott gefällt“, lautete die Antwort, „von der Zeit und dem Ort meines Todes weiß ich nicht mehr als Ihr. Möchte es Gott, meinem Schöpfer, gefallen, daß ich die Waffen ablegen und heimkehren könnte, um bei Vater und Mutter zu leben, ihre Schafe hütend, und mit den Schwestern und den Brüdern, die sich freuen würden mich wiederzusehen.“ Diese Worte beweisen, daß Johanna im Widerspruch mit ihrer Sehnsucht nach Ruhe in der Heimat sich noch gebunden fühlte, sich bewußt war, noch nicht alles das getan zu haben, was sie zu tun berufen war: der Wille Gottes hielt sie noch in den Verhältnissen fest, denen sie gern wieder entrückt gewesen wäre. Von einer Rücksicht auf den König, der Erfüllung eines ihr von diesem ausgesprochenen Wunsches ist nicht die Rede, auch nicht in der etwas veränderten Fassung, in der diese merkwürdige Unterredung in die Tradition übergegangen und dann schließlich historiographisch festgelegt worden ist in dem *Journal du siège*

<sup>1)</sup> Procès III, S. 14: . . . Utinam ego essem ita felix, dum ego finirem dies meos, ut ego possem inhumari in ista terra! Liegt in diesem Wort vielleicht der erste Keim zu der später verbreiteten Meinung, Johanna werde im heiligen Land ihre letzte Ruhe finden?

d'Orléans und in der Chronique de la Pucelle. Wohl aber ist da bereits der Ansatz zu erkennen zu der später zur Herrschaft gelangten Vorstellung, Johanna habe nur zwei Aufträge zu haben behauptet, den Entsatz Orléans' und die Krönung Karls VII: nachdem sie beides getan, läßt man sie da sagen, sehne sie sich nach der Rückkehr in die einfachen Verhältnisse der Heimat, gibt aber dem Bedauern Ausdruck darüber, daß ihr diese zu gewähren Gott dem Herrn nicht gefalle — Gott dem Herrn, nicht, wie man die Stelle irrig gefaßt hat, dem Herrn König.<sup>1)</sup> Damit fällt auch die Vorstellung, Johanna sei nach den Reimser Tagen nur auf Drängen des Königs und seiner Räte beim Heere geblieben: wie wir heute ihre Stellung zu diesem von ihr eigentlich wider seinen Willen geretteten Kreise kennen, der ihr auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten bereitete, kann nicht die Rede davon sein, daß sie ihm zuliebe auf ihrem Platze ausgeharrt hätte, vielmehr tat sie das trotz des täglich immer von neuem erfahrenen Undanks, trotz der ihr immer wieder begegnenden kränkenden Zweifel und trotz ihrer heißen Sehnsucht, aus einer so unerquicklichen und aufreibenden Lage erlöst zu werden. Vergegenwärtigt man sich ferner die Gleichgültigkeit, mit der Karl VII. und die Seinen sie in die Gewalt ihrer Todfeinde fallen sahen und nichts taten, um sie zu retten, und die einem Gefühl der Mitschuld entspringende Indolenz, in der diese Herren trotz guter Beziehungen zur Kurie und lebhaften Verkehrs mit ihr nicht ein Wort fanden, um die Aufmerksamkeit des Oberhirten der Kirche auf die schmachvolle Beugung des Rechts zu lenken, die im Namen der Kirche und angeblich zu ihrem Besten von den Richtern zu Rouen verübt wurde, so wird man den Gedanken vollends von der Hand weisen, von dieser Seite sei irgend eine Pression ausgeübt worden, um sie bei dem Heere zurückzuhalten: die Leute, die ihre Retterin so preisgaben, die kaum ein Hehl daraus machten, daß sie eigentlich froh waren sie los zu sein, und den Schäfer

<sup>1)</sup> Journal du siège, S. 116; vgl. Chronique de la Pucelle, S. 326. Quicherat a. a. O., S. 38.

von Gévaudan<sup>1)</sup> als vollwertigen Ersatz für sie gelten ließen, werden auch früher nichts getan haben, um sie bei sich zu halten, wenn sie nach Domremy zurückkehren wollte. Johanna hat das nicht gewollt, sie blieb, nachdem sie mit der Rettung Orléans' und der Krönung Karls die beiden ersten und dringlichsten und in ihrem Vollzug augenfälligsten Aufträge erfüllt hatte, um sich auch denen noch zu unterziehen, die ihr weiterhin durch ihre Stimmen offenbart waren oder offenbart werden würden. Ein Unterschied zwischen jenen beiden und diesen späteren Aufträgen bestand höchstens insofern, als erstere in der beschaulichen Stille von Domremy durch die Einwirkung der nahenden Kriegsschrecken und die Kunde von der Not des Königs in Johannas tief innerlich ergriffener Seele entstanden waren, diese unter dem wachsenden Einfluß der großen und für sie nie recht übersehbaren Verhältnisse entsprangen, in die sie sich seit der Ankunft in Chinon versetzt sah. Auch jetzt noch sprachen ihre Stimmen und offenbarten ihr den Willen Gottes, wie sie ihn sich angesichts der auf sie einstürmenden fremden Umgebung und deren neuen Anforderungen zurechtgelegt hatte: diesen glaubte sie auszuführen, so gut wie sie es in Orléans und in Reims getan hatte, und solange er sich ihr offenbarte, solange war sie entschlossen, in treuer Pflichterfüllung auf dem ihr angewiesenen Platze auszuharren, so wenig er ihr behagte und so sehr er ihr allmählich unheimlich werden mochte. Diese Auffassung ihrer Mission erfuhr auch durch die Katastrophe von Compiègne keine Änderung: auch im Kerker glaubte sie an deren Fortdauer und rechnete mit der Möglichkeit, sie wieder aufnehmen und zu Ende führen zu können. Das geht nicht bloß aus der stolzen und zuversichtlichen Haltung hervor, die sie gegenüber dem kleinlich chikanösen und perfiden Verfahren ihrer sogenannten Richter fast ausnahmslos bewahrte, sondern ist von ihr auch mit klaren Worten ausgesprochen worden. Noch vier Wochen vor ihrem Tode,

---

<sup>1)</sup> Vgl. dafür den Brief Regnault de Chartres' an die Reimser Bürgerschaft. Procès V, S. 168. Vgl. France II, S. 186 ff.

am 2. Mai 1431, erklärte sie in einem der zahllosen angreifenden Verhöre, die man mit ihr anstellte, um sie in Widersprüche zu verwickeln und auf mißdeutbare Äußerungen festzulegen, auf die Frage, weshalb sie männliche Kleidung angelegt und selbst im Gefängnis beibehalten, wenn sie das getan haben werde, um dessentwillen sie von Gott geschickt sei, werde sie weibliche Tracht anlegen.<sup>1)</sup> Also sogar damals hat sie ihre Mission noch nicht als erfüllt angesehen, sondern sich für berufen gehalten, weitere ihr von Gott gegebene Aufträge auszuführen. Welcher Art diese gewesen sein sollen, ob sie dabei an die Befreiung Karls von Orléans, an die völlige Vertreibung der Engländer, an die Herstellung eines dauerhaften Friedens zwischen beiden Völkern, oder wohl gar an die eines allgemeinen Friedens, an den Kreuzzug und die Eroberung des heiligen Landes gedacht, muß dahingestellt bleiben. Sicher ist das eine, daß sie noch zu weiterem Handeln berufen zu sein glaubte und daher doch auch die Möglichkeit eines solchen festhielt.

Von alledem hat die offiziös festgelegte Fassung ihrer Geschichte abgesehen. Indem sie den ganzen größeren zweiten Teil von Johanna's Wirken während der langen Monate von der Reimser Krönung bis zu dem Unglückstag von Compiègne eigentlich nur noch äußerlich mit ihrer Mission verknüpft sein läßt und so darstellt, als ob sie da nicht mehr unter dem Zwange der ihr gewordenen himmlischen Aufträge gestanden hätte, beschränkt diese die Sphäre, auf die der Heldin und ihrer Umgebung Sinnen und Denken gerichtet war, und beeinträchtigt so wesentlich Eigenart und Bedeutung derselben: sie sieht in ihr nur die tapfere Retterin aus schwerster kriegerischer Bedrängnis, während sie doch gleichsam als die Verkörperung erscheint all der Tendenzen zur Besserung und Neugestaltung, die sich nach tiefem Fall in dem sich wieder-aufrichtenden französischen Volke als Vorboten endlich nahen-

---

<sup>1)</sup> Procès I, S. 394: Quando ego fecero illud, propter quod ego sum missa ex parte Dei, ego accipiam habitum muliebrem.

der besserer Zeiten regten, mögen auch die von ihr vertretenen, zum Teil phantastischen und über das Ziel hinausschießenden Ideen nicht in ihr selbst entstanden, sondern ihr von dem um sie gesammelten, reformatorisch angehauchten Kreis nahegebracht sein. Der historischen Bedeutung der Jungfrau wird nicht gerecht, wer sie nur als Retterin Orléans' und Urheberin der Reimser Krönung ansieht: das tut man vielmehr erst, wenn man die Gesamtheit des von ihr Gewollten ins Auge faßt, ohne Rücksicht darauf, ob es gelungen ist oder nicht. Von einer Erfüllung ihrer Mission in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes wird man nicht sprechen können: denn weitaus die meisten von den Aufträgen, die sie erhalten haben wollte, hat sie nicht ausgeführt. In einem anderen, höheren Sinne aber wird man ihre Mission als erfüllt gelten lassen müssen, insofern sie ihr Volk erweckte, aufrichtete, zu neuem Glauben an eine bessere Zukunft begeisterte und damit zum Neubau seines zertrümmerten nationalen Staates befähigte.

### III. Chinon.

Am 6. März 1429 traf nach der heute fast allgemein geltenden, aber nicht einwandfreien Annahme<sup>1)</sup> Jeanne d'Arc im Geleit der beiden Krieger, die ihr Robert de Baudricourt, der Kapitän von Vaucouleurs, nebst einigen Dienern beigegeben hatte, der Herren Jean de Metz und Bertrand de Poulengy, in Chinon ein. In zehn Tagen hatte der kleine Trupp 150 französische Meilen zurückgelegt,<sup>2)</sup> meist durch feindliches Gebiet, die große Straße meidend, auf Seiten- und Schleichwegen, die Flüsse durchwatend.<sup>3)</sup> Die letzte Rast hatte er in dem Wallfahrtsort Sainte-Catherine de Fierbois gemacht, wo Johanna an einem Tage dreimal die Messe hörte. Ebendort diktierte

---

<sup>1)</sup> Sie beruht auf der Angabe der Chronique du Mont-Saint-Michel, éd. Siméon Luce (Paris 1879) I, S. 30. Vgl. Procès I, S. 313 und die Zusammenstellung in der Chronik des Antonio Morosini III, S. 45 Anm. Der Aufbruch von Vaucouleurs soll am 25. Februar erfolgt sein; das ergäbe 10 Tage der Reise.

<sup>2)</sup> Procès I, S. 75.

<sup>3)</sup> Ebenda III, S. 115.

sie einen Brief an den König, in dem sie um Erlaubnis bat, vor ihm zu erscheinen.<sup>1)</sup> Am Sonntag Lätare<sup>2)</sup> um die Mittagsstunde<sup>3)</sup> ritt sie in dem Städtchen ein, über dem auf steilaufragendem Felsen das Schloß thronte, wo der Dauphin besonders gern verweilte, damals aber in harter Bedrängnis mit den Seinen bereits den Rückzug über die Loire erwog. In einer Herberge fand sie vorläufig bescheidene Unterkunft.

Bis hierher sind die Angaben der Quellen, abgesehen von dem Schwanken der Datierung, miteinander im Einklang. Johannas eigene Aussagen und die der später vernommenen Zeugen stimmen zusammen; begreiflicherweise: denn es handelt sich um unwesentliche Äußerlichkeiten, die für den Inhalt der Mission der Heldin gleichgültig und daher von ihren gläubigen Verehrern so wenig wie von ihren Gegnern nutzbar zu machen waren und für Johanna selbst außerhalb der Sphäre lagen, wo ihre Erscheinungen und Stimmen herrschten. Das wird anders, sobald es sich um Angaben handelt, welche diesem Gebiet angehören. Da stoßen wir schon bei Johanna selbst auf verschiedene Angaben und Widersprüche, die erkennen lassen, wie sehr der bei ihr sonst so rege Wirklichkeitssinn unter Umständen durch den auf ihr lastenden und sie befangenden Beruf beeinträchtigt wurde. Selbst von Vorgängen, welche auf die den sie bisher umgebenden einfachen Verhältnissen so plötzlich entrückte und in eine ganz fremde Welt versetzte den tiefsten Eindruck machen mußten, blieb ihr weder rücksichtlich ihrer Reihenfolge, noch rücksichtlich ihres Verlaufs ein klares Bild im Gedächtnis haften, weil sie, dieser Welt entrückt, in schwärmerischem Gebet immer neue Zeichen forderte.<sup>4)</sup>

Ähnlich aber scheint es nicht selten auch anderen gegangen zu sein: die vermeintlichen Wunder, deren Zeugen sie waren, und mehr noch natürlich der Anteil daran, zu dem

---

1) Procès I, S. 75/76.

2) A. France, Vie de Jeanne d'Arc I, S. 167.

3) Procès I, S. 56.

4) Ebenda I, S. 143: Ego eram quasi semper in oratione, ut Deus mitteret signum.

manche unerwartet berufen wurden, ließen auch sie die Dinge nicht mehr in ihrer reizlosen Alltäglichkeit sehen und festhalten, sondern sich so zurechtlegen, daß sie mit den weiterhin eingetretenen noch größeren Begebenheiten im Einklang standen.

Und doch wäre es von höchstem Wert, gerade über das, was sich mit der Jungfrau bei ihrem ersten Auftreten in Chinon zugetragen, genau unterrichtet zu sein, nicht bloß um von Johanna in ihren Anfängen ein bis in das Kleinste ausgeführtes Bild zu gewinnen, sondern auch um den Eindruck kennen zu lernen, den sie dabei machte, und damit Einsicht in die Bedingungen zu erlangen, von denen ihre Wirksamkeit zunächst abhing. Dann würden wir nicht bloß ihre Erfolge, sondern auch ihre späteren Mißerfolge besser verstehen. Die Unsicherheit der Überlieferung in diesem Punkte läßt zudem gleich einen Schluß darauf ziehen, wie es damit weiterhin bestellt sein wird, wo gegenüber der damals neuen und überraschenden Erscheinung sich bereits bestimmte Tendenzen geltend machten, die zu fördern man auch diese Anfänge in ein bestimmtes Licht rückte. Tatsächlich stellt sich der landläufige Bericht von Johannas Auftreten in Chinon denn auch dar als eine Art von mittlerem Durchschnitt aus den im einzelnen keineswegs zusammenstimmenden Angaben der Quellen, bei welchem nicht Rücksicht genommen ist auf deren Autorität, wie sie durch Entstehungszeit und Herkunft bedingt ist, wohl aber etwaige Lücken in der Überlieferung in der in der Legende üblichen Weise ergänzt sind, um das Ganze möglichst dem Standpunkt anzupassen, den spätere Generationen diesen Ereignissen gegenüber einnahmen. Daher finden wir darin Momente stark betont, welche, als die Dinge geschahen, kaum besonderes Interesse erweckt haben können, und wieder andere, die damals sehr bemerkt worden sein dürften, nur flüchtig berührt oder ganz beiseite gelassen.

## I.

Unter den Augen- und Ohrenzeugen, die von dem in Chinon Geschehenen Kunde geben, gebührt der Jungfrau selbst der erste Platz, zunächst mit den Angaben, die sie nachmals vor ihren Richtern in Rouen gemacht hat, und dann mit dem, was sie einigen vertrauten Genossen davon erzählt hatte und diese in dem Rehabilitationsprozeß vorgebracht haben. Bei der Einschätzung dieser Angaben darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß Johanna bei der Beantwortung gerade der auf diesen Punkt bezüglichen Fragen besonders vorsichtig war und alles zu vermeiden suchte, was ihren König kompromittieren und seinen Feinden eine Handhabe bieten konnte, um seine Rechtmäßigkeit anzufechten, wenn man wohl auch nicht wird behaupten können, sie habe absichtlich unklare und widerspruchsvolle Antworten gegeben. Zuweilen freilich könnte es fast scheinen, als habe sie sich über ihre Richter lustig machen und dieselben durch ein ironisches Eingehen auf ihre allzu zudringlichen Fragen irreleiten wollen. Näher liegt hier doch wohl die Erklärung, unter der Fülle der gerade in jenen Tagen auf sie einstürmenden Eindrücke seien ihr nicht alle Einzelheiten gegenwärtig geblieben, ganz abgesehen davon, daß es in ihrer Umgebung allezeit Leute gab, die alles, auch das Kleinste als in der Richtung auf das eine bestimmte Ziel angelegt darstellten und sie selbst das glauben machten.

So behauptet Johanna in dem Verhör vom 23. Februar 1431, sie sei noch an dem Tag ihrer Ankunft in Chinon nach der Mahlzeit vom König empfangen worden.<sup>1)</sup> Das ist unrichtig: es steht fest, daß sie zunächst vergeblich eine Audienz nachgesucht hat und erst am dritten Tage, vielleicht sogar noch später vorgelassen ist.<sup>2)</sup> Begreiflicher ist es schon, daß

---

<sup>1)</sup> Procès I, S. 56.

<sup>2)</sup> Nach der Aussage Dunois' Procès III, S. 4. Vgl. Bouchard, Annales de Bretagne bei Ayroles, a. a. O. III, S. 287. Procès I, S. 140 – 41 heißt es von Johannas Aussagen über diesen Punkt: De die nihil scit. Vgl. France II, S. 264 und Procès III, S. 89, 161, 176, 178 und 201.

sie sich später nicht mehr entsann, wer von den ihr nachmals näher bekannt gewordenen vornehmen Herren bei dem Empfang zugegen war. Von dem Erzbischof von Reims, den sie nennt, ist es zweifelhaft, und von dem ihr später so nahe getretenen Herzog von Alençon steht fest, daß er damals nicht in Chinon war.<sup>1)</sup> Dagegen hatte sie von der eindrucksvollen Szenerie, die sie bei diesem Gange umgab, ein lebhaftes Bild bewahrt: es war spät abends,<sup>2)</sup> bei fünfzig Fackeln beleuchteten den Saal und die Zahl der mit dem König ihrer Harrenden schätzte sie auf dreihundert.<sup>3)</sup> Nicht ohne Spott über die Fragestellung der Inquirenten, die wissen wollten, ob dabei Licht gewesen, d. h. eine der von ihr häufig bemerkten Lichterscheinungen wahrgenommen worden sei, knüpft sie daran die Bemerkung, dabei sei das bei dem Vorgang leuchtende geistige Licht nicht mitinbegriffen.<sup>4)</sup> Nun scheinen die in dem Verhör vom 23. Februar an sie gerichteten Fragen sie veranlaßt zu haben, dem Erlebten genauer nachzudenken, und dabei Dinge in ihrer Erinnerung aufgetaucht zu sein, an die sie bisher nicht mehr gedacht hatte. Denn sie macht am 24. Februar, ihre Aussage ergänzend, noch genauere Angaben. So wird es ihr wohl öfters gegangen sein. Wird aber ihr Gedächtnis sich dabei immer als zuverlässig erwiesen haben? Sollten ihr nicht Vorgänge, die sie, als sie geschahen, nicht weiter beachtet hatte, jetzt, wo ihnen mit einem Male Bedeutung beigemessen wurde, wenn sie in einsamer Haft sich ihr Bild zurückzurufen suchte, nicht in manchem Zuge wesentlich verändert vor ihrem geistigen Auge erschienen sein? Denn es war unvermeidlich, daß das inzwischen Erlebte, Getane und Erlittene sie auch das weiter Rückwärtsliegende anders ansehen ließ. Auf manches erklärte sie sich überhaupt nicht mehr zu besinnen. Bei Erwähnung des Briefes, den sie von Sainte-Catherine de Fierbois an Karl VII. gerichtet hatte, z. B. ist ihr, als ob sie darin hätte sagen lassen, obgleich sie den König noch nie gesehen, sei sie doch

---

1) Procès I, S. 143; III, S. 91.

2) Ebenda I, S. 141: hora alta.

3) Ebenda S. 75.

4) Ebenda: non computando lumen spirituale.

sicher, ihn mit Hilfe ihrer Stimmen unter allen sofort zu erkennen.<sup>1)</sup> Daß sie denselben inmitten der zahlreichen Höflinge, selbst wenn man sie irre zu leiten versuchte, doch alsbald herausgefunden und an ihn Gruß und Anrede gerichtet, wäre übrigens sehr einfach und natürlich zu erklären: schon die außerordentlich markante und höchst unkönigliche Erscheinung Karls<sup>2)</sup> mußte in solcher Umgebung die Blicke auch des Neulings auf sich ziehen — dazu bedurfte es keiner himmlischen Stimmen oder besonderer Zeichen. Mit solchen hat Johanna weiterhin auch diese anfänglich von ihr so einfach geschilderte Szene in Verbindung gebracht.<sup>3)</sup>

Daß ihre Angaben über ihr Auftreten in Chinon auch sonst nicht durchweg in sich gestimmt haben, lehrt das Zeugnis des Augustiner-Eremitenpaters Jean Pasquerel, ihres Kaplans, der ihr während des Aufenthalts in Tours nahegetreten war und von da an bis zu dem Unglückstag von Compiègne bei ihr blieb.<sup>4)</sup> In Chinon war er also selbst nicht zugegen gewesen, verdankte aber, was er davon wußte, gelegentlichen Erzählungen der Jungfrau.<sup>5)</sup> Da fällt zunächst die von allen sonstigen Berichten abweichende zeitliche Anordnung der Ereignisse auf. Von einem Empfang Johannas durch den König nach ihrer Ankunft weiß Pasquerel überhaupt nichts: vielmehr soll dieselbe nach körperlicher Untersuchung durch einige vornehme Damen des Hofes, ohne den König gesehen zu haben, nach Poitiers gebracht sein, um von den Professoren der dortigen Universität und den Räten des Parlaments geprüft zu werden. Nach Chinon zurückgeleitet wird sie aber auch dann von Karl noch nicht vorgelassen: erst nach wiederholter Anhörung seines Rates, so berichtet Pasquerel, habe dieser

---

1) Procès I, S. 76.

2) France I, S. 195.

3) Vgl. ebenda I, S. 56: sie habe ihn erkannt per consilium vocis suae.

4) Ebenda III, S. 101—2.

5) Ebenda S. 102: Et hoc dixit, ut audivit a dicta Johanna et aliis, qui dicebant in hoc fuisse praesentes.

sich endlich entschlossen, sie zu empfangen. Auch ein sonst nirgends erwähntes Zeichen will Pasquerel von Johanna erfahren haben, durch das damals vom Himmel für sie Zeugnis abgelegt sei, indem ein Krieger, der sie auf dem Weg zum König durch freche Reden beleidigte, der von ihr ausgesprochenen Drohung gemäß gleich danach einem plötzlichen Tode verfiel.<sup>1)</sup>

Man sieht, wie hier die Legende den Ereignissen auf dem Fuße folgend in die Überlieferung eindrang. Sollte nicht die Jungfrau selbst in ihrer Ekstase unbewußt dazu beigetragen haben? Ausdrücklich auf ihre Mitteilungen führt Pasquerel zurück, was er von ihrem Empfang durch den König zu berichten weiß, der nach ihm also erst nach der Rückkehr von Poitiers stattgefunden haben soll. An sich der Situation durchaus angemessen und in sich wahrscheinlich, enthält seine Darstellung doch bereits die entwicklungsfähigen Ansätze zu den ausschmückenden Zutaten, die nachmals besonders gepflegt wurden, indem man Johannas Worte gewissermaßen preßte und in einem Sinne deutete, in dem sie, waren sie wirklich gefallen, nicht gemeint zu sein brauchten. Nach Pasquerel nämlich fragte der König — daß die Eintretende ihn erkannt oder gar einen Versuch sie irre zu leiten vereitelt habe, wird nicht gesagt — Johanna zunächst nach ihrem Namen, als den sie La Pucelle angibt. Dann sei sie fortgefahren, durch sie tue der König der Himmel Karl kund, daß er in Reims gesalbt und gekrönt werden solle, um als Statthalter des Himmelskönigs über Frankreich zu herrschen. Klingt da nicht bereits der Gedanke an, den Johanna nach anderen Berichten in einem späteren Gespräch Karl nachdrücklich empfohlen haben soll, er möge sein Reich Gott als Geschenk darbringen, um es von ihm als „Kommende“ zurückzuempfangen?<sup>2)</sup> Denn auf ein ähnliches Verhältnis lief doch auch die hier statuierte Statthalterschaft hinaus. Nachdem der König, berichtet Pasquerel weiter, vielerlei Fragen an sie gerichtet, habe Johanna

<sup>1)</sup> Procès III, S. 102 am Ende.

<sup>2)</sup> Procès II, S. 456; III, S. 91—92. Vgl. France II, S. 223—24; Morosini III, S. 104.

ihm „abermals“ gesagt:<sup>1)</sup> „Ich sage Dir im Namen des Herrn, Du bist wahrer Erbe Frankreichs und Königssohn. Er schickt mich zu Dir, um Dich nach Reims zu führen, wo Du, wenn Du willst, in gebührender Weise Krönung und Salbung empfangen wirst.“ Danach habe, so schließt Pasquerel, der König zu seiner Umgebung von Geheimnissen gesprochen, die Johanna ihm gegenüber berührt habe, Dinge betreffend, um die außer ihm nur Gott wisse. Eben deshalb aber habe er so großes Vertrauen zu ihr gefaßt.

Der Inhalt dieses geheimen Gesprächs, für das nach dem Verlauf der Szene, wie Pasquerel sie schildert, doch eigentlich kein Platz bleibt, wird nicht angedeutet. Auf Karls VII. Zweifel an der Echtheit seiner Geburt und seinem Recht auf die Krone kann es sich entgegen der gewöhnlichen Annahme nicht bezogen haben, denn die nachmals für diese Deutung geltend gemachten Worte „Du bist wahrer Erbe Frankreichs und Königssohn“ werden von Pasquerel ausdrücklich als Wiederholung der schon bei Beginn des Gesprächs gegebenen Erklärung Johannas bezeichnet, Karl werde in Reims geweiht und gekrönt werden, um Frankreich als Statthalter Gottes zu beherrschen. Das ist um so mehr zu betonen, als ja bekannt ist und weiterhin noch zu erörtern sein wird, welcher anderer Sinn diesen Worten später beigelegt ist, als ob Johanna damit Karls Zweifel an der Echtheit seiner Geburt habe niederschlagen wollen. So umgedeutet sind die Worte später als das Zeichen angesehen worden, das Karl von der himmlischen Mission Johannas überzeugt habe. Nun fehlt doch zunächst jeder Anlaß, die Worte „Du bist wahrer König von Frankreich und Königssohn“ gerade in diesem prägnanten Sinne zu deuten. Vielmehr waren sie auch ohnedies am Platz: war doch englischerseits ein förmliches lehenrechtliches Verfahren eingeleitet, um Karl das Nachfolgerecht abzuspochen. Demgegenüber war ein Zeugnis für dieses berechtigt und von Wert, auch ohne Bezug auf jene Zweifel, die erst später höfische Traditions-

---

<sup>1)</sup> Procès III, S. 103: iterum dixit.

macherei damit in Verbindung gebracht hat. Ohne solche aufgefaßt, wie sie dastehen, enthalten Pasquerels Worte nichts von alledem. Weiter aber darf man fragen, ob das ganze angebliche Wunder nicht schon deshalb wegfällt, weil die ihm nachgesagte Wirkung doch in Wahrheit nicht eingetreten ist: hat denn Karl VII. von jenem Moment an der Jungfrau wirklich vertraut und sich ganz ihrer Führung überlassen? Nach Tagen quälenden Wartens in Chinon wird dieselbe vielmehr weiter nach Poitiers geführt, damit dort eine höhere Instanz prüfe, ob man ihr vertrauen dürfe! Läge ein Wunder vor, so hätte es jedenfalls die beabsichtigte Wirkung nicht gehabt.

Von den beiden Kriegern, die im Auftrag des Robert de Baudricourt Johanna von Vaucouleurs nach Chinon geleiteten, Jean de Metz und Bertrand de Poulengy, denen wir genauere Angaben über den Verlauf des gefährlichen Ritts und der Jungfrau Verhalten während desselben verdanken,<sup>1)</sup> hat keiner dem Empfang auf dem Schlosse beigewohnt: übereinstimmend haben sie nachmals ausgesagt, daß sie ihre Schutzbefohlene nach der Ankunft den Höflingen und Räten des Königs übergeben hätten.<sup>2)</sup> Dagegen gibt der spätere Oberstkämmerer Karls VII., damals Kapitän von Chinon, Raoul de Gaucourt, der zudem von dem in England kriegsgefangenen Herzog von Orléans zum Bailli dieser Stadt bestellt war, damals einer der gefeiertsten Krieger Frankreichs, als Augenzeuge nachmals von dem Empfang eine Schilderung, die durch ihre nüchterne Sachlichkeit auffällt, ohne daß man anzunehmen brauchte, sie sei durch die Abneigung beeinflusst, die er während der Kämpfe um Orléans gegen die ihm aufgedrungene Helferin augenscheinlich betätigt hatte, indem er sie von der Leitung derselben geflissentlich ausschloß.<sup>3)</sup> Für den unbefangenen Sinn eines Soldaten hatte der Vorgang wohl etwas Ungewöhnliches, aber nichts, was den Gedanken an das Eingreifen überirdischer Mächte nahegelegt hätte.<sup>4)</sup> Gaucourt, der die Demut und Einfalt

<sup>1)</sup> Procès II, S. 435 und 455 ff.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 438 und 458.

<sup>3)</sup> France I, S. 340 ff.

<sup>4)</sup> Procès III, S. 17 ff.

„des armen Schäfermädels“<sup>1)</sup> lobt, weiß nichts von Herausfinden des Königs und einem Versuch Johanna zu täuschen. „Erhabener Herr Dauphin, läßt er sie zu Karl sagen, ich bin gekommen und gesandt von seiten Gottes, um Dir und dem Reich Hilfe zu bringen.“ Nach kurzem Gespräch wird sie Gaucourts Stellvertreter im Kapitanate von Chinon, Guillaume Bellier, und dessen Frau zur Obhut übergeben; Geistliche und Doktoren sollen sie prüfen und feststellen, ob der König von ihrem Anerbieten Gebrauch machen dürfe. Dazu wird sie nach Poitiers geführt. Darüber vergehen drei Wochen. Doch wird in den Handlungen und Reden der Jungfrau nichts Übles gefunden, sie aber trotzdem schließlich aufgefordert, die Wahrheit ihrer Angaben durch ein Zeichen zu erweisen. Dieses Zeichen, lautet ihre Antwort, werde die Aufhebung der Belagerung von Orléans sein. Hat den greisen Gaucourt sein Gedächtnis nicht getäuscht, so sind die Dinge doch recht einfach und durchaus natürlich verlaufen. Und nun werden seine Angaben bestätigt durch den ganz ähnlichen Bericht eines geistlichen Augenzeugen, Renauld Thierrys, des Dekans der Kollegiatkirche zu Mehun-sur-Yèvre.<sup>2)</sup> Dieser hörte Johanna bei dem Empfang — es bleibt zweifelhaft, ob dem durch den König oder dem diesem voraufgegangenen durch etliche königliche Räte — sagen, sie sei von Gott gesandt, um Orléans zu entsetzen und den Dauphin in Reims zu krönen. Von einem Herausfinden des abseits stehenden Königs ist ebensowenig die Rede wie von einem längeren vertrauten Gespräch mit ihm.

Auf Mitteilungen von Augenzeugen, der Ritter und Bürger, die damals von Orléans an den Hof geschickt waren, um zu schleuniger Hilfe zu mahnen, geht zurück, was Graf Dunois, der selbst damals nicht in Chinon war, später von dem Empfang auszusagen wußte.<sup>3)</sup> Heimgekehrt haben die Gesandten erzählt, der König habe sich zunächst geweigert Johanna vorzulassen und sie erst nach zwei Tagen empfangen, obgleich sie standhaft bei dem angegebenen Zweck ihrer Sendung geblieben

1) Ebenda: „paupercula bergereta“.

2) Procès III, S. 21—22.

3) Ebenda S. 40 ff.

sei und dringend um die Gewährung der nötigen Mittel gebeten habe. Sollten allein die rauhen Krieger für die außerordentlichen Umstände blind gewesen sein, die Johanna's erstes Erscheinen auf dem Schlosse angeblich begleiteten?

In der heute üblichen Darstellung fällt gegenüber diesen Berichten die Schnelligkeit auf, mit der Karl VII. sich entschlossen haben soll, die anfangs verweigerte Audienz Johanna doch zu bewilligen: nur zwei bis drei Tage hätte er danach seine ablehnende Haltung bewahrt. Mithin wäre, wenn die Angabe zutrifft, daß Johanna am 6. März in Chinon ankam,<sup>1)</sup> seine erste persönliche Begegnung mit ihr auf den 8. oder 9. März zu setzen. Das aber ist kaum vereinbar mit dem Sturm von Bedenken und Zweifeln, den der Jungfrau Erscheinen entfesselte und aus dem sich ein erbitterter, mehrfach schwankender Kampf der aus diesem Anlaß entstandenen höfischen Parteien entwickelte. Er führte zur Einleitung eines umständlichen Verfahrens mit der Einholung von Gutachten von dem Hofe fernen kirchlichen Autoritäten, was notwendig längere Zeit in Anspruch nahm. Ein anschauliches Bild von der dadurch veranlaßten Aufregung des Hofes und der Beamten-schaft, in die er, von einer Gesandtschaft nach Venedig heimkehrend, sich versetzt sah, entwirft in dem Rehabilitationsprozeß der Rat am königlichen Rechnungshof Simon Charles.<sup>2)</sup> Nähere Mitteilungen über Johanna verdankte er Jean de Metz. Im Rat des Königs aber, so berichtet er dann, sei die Frage erörtert, ob dieselbe vorgelassen werden dürfe oder nicht. Nach dem Grund ihres Kommens gefragt, habe sie anfangs erklärt, darüber nur dem König Auskunft geben zu wollen, schließlich aber einigen Räten, die sie in Karls besonderem Auftrag befragten, die zwiefache Mission genannt, die sie zu erfüllen haben wollte. Da meinten die einen, unter keinen Umständen dürfe Karl ihr trauen, die anderen empfahlen sie doch wenigstens zu hören, da sie ja von Gott gesandt und ihm etwas Besonderes zu sagen beauftragt sein wolle. Daher ver-

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 68.

<sup>2)</sup> Procès III, S. 115–16.

fügte Karl zunächst nur, sie solle durch einige Geistliche geprüft werden. Aber auch nach dem befriedigenden Ausfall dieses Verhörs sei er doch nur mit Mühe vermocht worden die Audienz zuzusagen, um noch im letzten Augenblick, als Johanna bereits nach dem Schloß unterwegs war, auf erneutes Andringen der Gegenpartei in seinem Entschlusse wieder schwankend zu werden. Erst als man ihm nun das Schreiben Baudricourts mitteilte, worin dieser die Sendung der Hirtin an den Hof meldete, und ferner geltend gemacht wurde, wie es schon als ein zu deren Gunsten geschehenes Wunder anzusehen sei, daß sie wohlbehalten in Chinon angekommen, gab er endgültig nach und befahl die Einführung der Jungfrau. Dabei trat er etwas abseits von seiner Umgebung<sup>1)</sup> — sollte es der Jungfrau dadurch erschwert werden ihn zu erkennen? Simon Charles deutet es so, wenn er fortfährt, trotzdem habe Johanna ihn erkannt und gebührend begrüßt. Doch dürfte diese Erklärung kaum zutreffen. Mußte nicht vielmehr diese Stellung Karls erst recht die Aufmerksamkeit der Eintretenden auf ihn lenken? Wollte er nicht vielmehr nur ein etwaiges Gespräch mit Johanna den Ohren der neugierigen Höflinge entziehen? Auch nach dem Bericht über eine andere Unterredung mit Johanna hieß er sein Gefolge während derselben beiseite treten. Legt man sich die Szene so zurecht, so hätte sie bei aller Einfachheit und Natürlichkeit des Verlaufs doch bereits all die Momente enthalten, die in der Folge von der Tradition breit ausgemalt wurden, um ins Wunderbare gesteigert zu werden. Wohl zunächst so, wie sie sich zugetragen, von Mund zu Mund weitergegeben, erfuhr sie auf diese Weise rasch eine gründliche Umgestaltung.<sup>2)</sup>

Zudem scheinen bereits in den damals umlaufenden Berichten über das Auftreten der Jungfrau zu Chinon verschiedene

---

1) France I, S. 194 übersetzt Procès III, S. 115: Rex se extraxit ad partes extra alios, „le roi s'enfonça dans la foule des seigneurs“; gerade das Gegenteil steht dort.

2) Vgl. die dafür besonders lehrreiche Aussage des Jean Moreau aus Rouen Procès III, S. 192.

Vorgänge zusammengeworfen und Züge auf ihre erste Begegnung mit Karl übertragen zu sein, die eigentlich zu späteren gehören. Denn so wenig der König sich zunächst entschließen konnte zuzugreifen und die ihm so überraschenderweise gebotene Hilfe zu benutzen, so hat er sich doch augenscheinlich dem Eindruck von Johannas Persönlichkeit nicht entziehen können und dieselbe trotz der Warnungen der frommen Eiferer zu einer gewissen Intimität des Verkehrs zugelassen, noch ehe die von ihr so sehnsüchtig erwartete Entscheidung getroffen, ja noch ehe die von allen Seiten geforderte gründliche Prüfung mit ihr vorgenommen war. Das lehrt des Herzogs von Alençon ausführliche Deposition in dem Rehabilitationsprozeß.<sup>1)</sup> Er lag, so berichtet derselbe, der schon als Schwiegersohn Karls von Orléans Johannas besondere Teilnahme genoß und weiterhin ihr vertrauter Waffengefährte wurde, in Saint-Florent les Saumur dem Wachtelfang ob, als er die Nachricht von Johannas Ankunft in Chinon erhielt. Gleich am nächsten Tage eilte er dorthin. Er fand die Jungfrau im Gespräch mit dem König. Auf ihre Frage, wer der Ankömmling sei, nannte dieser ihr dessen Namen. „Seid willkommen, erwiderte Johanna, je mehr von Frankreichs königlichem Blut beieinander sind, um so besser ist es.“ Tags darauf habe sie mit dem König der Messe beigewohnt und dann in einem vertraulichen Gespräch, dem nur der Zeuge selbst und La Tremouille, damals der allmächtige Günstling, beigewohnt, Karl aufgefordert, sein Reich Gott darzubringen, der ihm dann ebenso gnädig sein werde wie seinen Vorgängern auf dem Throne, und sonst noch vielerlei vorgebracht, dessen er sich jedoch nicht mehr erinnern könne. Nach der Mahlzeit habe sie vor dem König und den Herren des Hofes ihre Fertigkeit im Lanzenstechen gezeigt. Dann erst habe Karl ihre eingehende Prüfung angeordnet. Dieser erklärte der Herzog selbst beigewohnt zu haben und nennt wenigstens einige der damit beauftragten Geistlichen, während ihm die Namen der übrigen entfallen seien: es sind solche, die

---

<sup>1)</sup> Procès III, S. 91 ff.

nachher an der nochmaligen und viel umständlicheren Prüfung zu Poitiers teilgenommen haben, so daß man zunächst meinen möchte, es liege bei Alençon eine Verwechslung vor, wenn er nicht ausdrücklich erklärte, dem Verfahren in Poitiers nicht beigewohnt zu haben.<sup>1)</sup> Eine der später hinzugekommenen ausmalenden Übertreibungen wird darin zu sehen sein, wenn eine jüngere Orléaner Chronik die Sache so darstellt, als ob Johanna vor dem gesamten königlichen Rat geprüft worden sei.<sup>2)</sup> In allen diesen Berichten, welche auf den Ereignissen mehr oder weniger nahestehende Gewährsmänner zurückgehen, spielt das Wunderbare eigentlich gar keine Rolle, obgleich die Betreffenden natürlich in der Beurteilung Johannas nicht unbeeinflusst geblieben sein können durch das, was dem von ihnen beobachteten Erscheinen Johannas in Chinon weiterhin gefolgt war. Denn es war nur natürlich, daß die Ereignisse, die sich Anfang Mai in Orléans abspielten und weit über die Grenzen Frankreichs hinaus Staunen erregten, alsbald auch auf die von den Nahestehenden anfangs so einfach und natürlich gesehenen Vorgänge zu Chinon ein phantastisches Licht warfen und das Einströmen legendärer Ausschmückungen und Zudichtungen begünstigten. Das aber blieb nicht auf die leichtgläubige und sensationslustige große Menge beschränkt, sondern wiederholte sich, wenn auch in etwas anderer Weise, in den gesellschaftlich höherstehenden und gebildeteren Kreisen. Lehrreich dafür sind zwei Briefe, welche zeitlich wohl die erste zusammenfassende Darstellung von Johannas Taten enthalten dürften, abgesehen von den offiziösen Veröffentlichungen, die nach Art fliegender Blätter oder Zeitungen von seiten des französischen Hofes verbreitet wurden und auch im Ausland eifrige Leser und Abschreiber fanden.

In dem einen gibt Perceval de Boulainvilliers, Rat Karls VII. und Seneschal von Berry, ein einflußreicher Beamter, der in diplomatischen Missionen und militärischen Angelegenheiten

1) Ebenda S. 93.

2) Chronique de l'établissement de la fête du 8. Mai. Procès V, S. 289: fut examinée de plusieurs evesques et seigneurs en plein conseil.

viel gebraucht wurde, dem Herzog von Mailand nähere Nachricht über die erstaunlichen Ereignisse der letzten Wochen; der Brief ist vom 21. Juni 1429 datiert.<sup>1)</sup> Danach sollte Johanna erst am dritten Tage nach ihrer Ankunft in Chinon vom König empfangen sein: vom Pferde steigend wird sie durch Erzbischöfe, Bischöfe und Doktoren beider Fakultäten geprüft in Bezug auf Glauben und Wandel; schließlich aber führt sie der König sogar vor sein Parlament, um sie noch genauer ausforschen zu lassen. So vergehen sechs Wochen, ehe sie endlich zum Handeln kommt: solange bleibt Karl ihren Tränen und Seufzern gegenüber ungerührt. Hier ist alles unbestimmt und gewissermaßen verschwommen und wird mit konventionellen Phrasen abgetan, die fast den Eindruck machen, als sei absichtlich alles lebendige und anschauliche Detail vermieden. Ein Seitenstück dazu bildet der Brief, den vermutlich der als Gelehrter gefeierte Alain Chartier an einen fremden Fürsten, vielleicht ein Glied des savoyischen Herzoghauses gerichtet hat, als dieser auf die Kunde von dem Auftreten der Jungfrau einen besonderen Boten nach Bourges geschickt hatte, um von dem Erzbischof von Vienne und dem Abt von Saint-Antoine in der Dauphiné nähere Nachricht über die außerordentlichen Vorgänge einzuziehen. Da dieser die beiden Gewährsmänner dort nicht antraf, befriedigte Alain Chartier die Wißbegierde des ihm irgendwie bekannt gewordenen Herrn durch ein Schreiben, das wohl in den Juli 1429 gehört,<sup>2)</sup> also etwas später entstanden ist als das des Perceval de Boulainvilliers. Charakteristisch ist dafür ebenfalls der Mangel an bestimmten, positiven Angaben und dann das hofmännische Bemühen, die Haltung Karls in ein möglichst günstiges Licht zu setzen. Der Schreiber preist die Weisheit, die derselbe bewiesen habe, indem er die Jungfrau weder gänzlich abwies noch übereilt zuließ, sondern zunächst ihre gründliche Prüfung anordnete. Von dieser freilich gibt er ein Bild, das mit der Wirklichkeit kaum etwas gemein haben kann und zeigt, wie

---

1) Procès V, S. 114 ff.

2) Ebenda S. 131 ff.

auch in diesen Kreisen die Erscheinung des kriegerischen Mädchens sofort in das Wunderbare gesteigert wurde, indem man demselben Eigenschaften andichtete, von denen wir sicher wissen, daß sie in ihm nicht vorhanden gewesen sind. Wie zum Kampf soll Johanna den mit ihrer Prüfung beauftragten Gelehrten entgegengetreten sein und auf die ihr vorgelegten schwierigen Fragen über göttliche und menschliche Dinge sich so sachkundig geäußert haben, daß man hätte glauben können, sie wäre nicht auf dem Felde bei den Herden aufgewachsen, sondern habe eine gründliche gelehrte Bildung empfangen. Ein herrliches Schauspiel, fährt der Berichtstatter enthusiastisch fort, indem er sich die Szene mit humanistischer Beredsamkeit ausmalt, sei es gewesen, wie da ein Weib mit Männern, eine Ungelehrte mit Gelehrten, eine Einzelne mit Vielen, eine Niedrige mit Hochgestellten disputiert habe.<sup>1)</sup> Auf den Bericht darüber habe der König denn auch befohlen sie vor ihn zu führen und sie aufmerksam angehört. Von dem aber, was sie ihm gesagt, wisse niemand etwas: augenscheinlich jedoch sei er danach von einem ganz neuen Geist erfüllt gewesen. Niemand wird behaupten wollen, daß diese Angaben, selbst wenn sie auf Mitteilungen bei dem Empfange anwesender Höflinge zurückgehen sollten, irgendwelchen Wert beanspruchen können: sie zeigen nur, wie schnell und gründlich ganz einfache Vorgänge, mochten sie sich auch vor zahlreichen Zeugen abgespielt haben, je nach dem Standpunkt der sie Weitererzählenden ausgemalt wurden, da der Erzähler dabei die ihm geläufigen und am Herzen liegenden Anschauungen walten ließ und so den ihm geläufigen Interessenkreis zur Geltung brachte. Der Gelehrte Alain Chartier oder wer sonst den fraglichen Brief schrieb, legte sich Johannas Empfang und Befragung zurecht nach Art einer theologischen Disputation und rückte damit das Bild der Jungfrau in eine Sphäre, in die es absolut nicht gehörte und mit der ihr ganzes Wesen unvereinbar war. Sind doch alle anderen Berichtstatter einig in der Betonung ihrer

---

<sup>1)</sup> Ebenda S. 133.

Einfalt.<sup>1)</sup> Der Kontrast derselben mit ihrem selbstbewußten und sicheren Auftreten, wo ihre Mission in Frage kam, wird stark betont und muß ihr einen besonderen Reiz gegeben haben. Wenn aber eine solche Umdichtung bereits wenige Wochen nach ihrem Auftreten und bei einem Manne möglich war, der gut unterrichtet zu werden durch seine Verbindungen reichlich Gelegenheit hatte und dem man Einsicht und Urteil zutrauen durfte: was läßt sich da von einer weiteren Umgestaltung des Tatbestandes in den Kreisen erwarten, denen diese Voraussetzungen fehlten und die dergleichen Berichte mit um so größerer Befriedigung aufnahmen, je mehr sie ihre Lust am Außerordentlichen beschäftigten und je deutlicher sie die Erfolge der Heldin mit überirdischen Mächten in Verbindung brachten? Dieser Neigung nun kamen die höfischen Kreise, welche die betreffenden Vorgänge mitangesehen hatten, wie es scheint, um so bereitwilliger entgegen, je mehr bei einer solchen Umdichtung gerade der Anfänge Johannas für die Sache zu gewinnen war, die ihnen vornehmlich am Herzen lag und deren durch das Wundermädchen herbeigeführter Sieg ihre eigene, solange bedrohte Stellung endgültig zu befestigen verhieß.

## II.

Unter solchen Umständen liegt der Versuch nahe und ist vielleicht nicht ohne Aussicht auf Erfolg, in der Geschichte der Jungfrau, wie sie in dem nationalen Bewußtsein des französischen Volks gleichsam als letzter Zuwachs seiner Heldensage fortlebt, die verschiedenen, einander ursprünglich fremden, aber früh zusammengefügt und zu scheinbarer organischer Einheit verwachsenen Bestandteile nach den bei ihrer Entstehung und Gestaltung maßgebenden Gesichtspunkten voneinander zu sondern.

Da möchte man zunächst von dem eigentlichen historischen Kern gewisse Arten von Zudichtungen trennen, welche zwar

---

<sup>1)</sup> Als „simple au delà de ce qu'on peut dire“ bezeichnet sie der Erzbischof von Embrun in seinem zu ihren Gunsten geschriebenen Traktat. France I, S. 375. Vgl. Procès IV, S. 208.

alle frühzeitig, aber doch nicht gleichzeitig zu jenem hinzugewachsen sind, entsprechend der Art, in der die an den Taten der Jungfrau meist interessierten Kreise sich zu deren Gesamtheit stellten und sie über ihre allgemeine Bedeutung hinaus für sich noch im besonderen nutzbar zu machen suchten. Wer erinnert sich da nicht der nüchternen Sachlichkeit, mit der nach den uns vorliegenden Zeugenaussagen die militärischen Kreise die Erscheinung der Jungfrau auffaßten? Ihr entspricht die von der Tradition freilich ignorierte Tatsache, daß Johanna eine militärisch leitende Stellung von ihnen niemals eingeräumt bekommen hat: man hat ihr sogar von wichtigen Unternehmungen, die vorbereitet wurden, nicht einmal Kenntnis gegeben und den von der Tatenlustigen an der Spitze der von ihr fortgerissenen Menge begonnenen sich nur widerstrebend angeschlossen. Wenn Johanna trotzdem für taktisch und strategisch begabt und bewährt ausgegeben wurde, so entbehrt das jeder Begründung und beweist nur, wie die Legende hier nicht ihren eigenen Weg gegangen, sondern in bestimmtem Sinne tendenziös beeinflußt worden ist. Ein Kommando hat Johanna nie geführt, ist ihr vom König nie übertragen und von ihren fürstlichen und ritterlichen Waffengenossen niemals zugestanden worden. Vielmehr haben die Krieger von Beruf, welche die Last und die Verantwortung im Felde trugen, sich ihrer nur immer so weit bedient, als nötig war, um auf die Massen zu wirken, sie zu ermutigen, zu begeistern, mit sich fortzureißen und dadurch zu außerordentlichen Anstrengungen zu befähigen: man ließ sie vorangehen, weil man sah, daß ihr alles blindlings folgte, benutzte den Zauber, den sie auf den gemeinen Mann ausübte, nicht aber ihre militärischen Fähigkeiten, deren sie keine besaß. So ist denn auch diese, eigentlich die wesentlichste Seite ihres Wirkens, die sich vor den Augen von Tausenden abspielte, in der Tradition von legendären Zusätzen verhältnismäßig frei geblieben, soweit man die von ihr eingenommene Stellung nicht verkehrt auffaßte. Sehr fruchtbar dagegen waren für die Aus- und Umdichtung der geschichtlichen Johanna zwei andere Kreise, für die sie in höherem

Maße als für die Berufskrieger einen bedeutsamen, immer im Auge behaltenen Mittelpunkt bildete. Das war einmal der zahlreiche Stab von schwärmerischen Geistlichen und Mönchen, der sich seit dem Aufbruch nach Orléans um sie sammelte und in dem ihr Kaplan, Jean Pasquerel, eine hervorragende Rolle gespielt zu haben scheint. Da ging es offenbar ähnlich zu wie in dem militärischen Kreise, d. h. Johanna war nicht die Führerin, von der die entscheidenden Anregungen ausgingen, sondern sie wurde von jenen in ihrem eigenen Sinne angeregt und geleitet, also benutzt, insofern dieselben die in ihren eigenen schwärmerischen Köpfen entsprungenen Ideen der Jungfrau unterschoben und dann als von ihr stammend und daher mit höherer Autorität ausgestattet geltend machten. Dahin gehört, was berichtet wird von Johannas Bemühungen um die Besserung der Zucht im Heer und in den höfischen Kreisen, ihre Mahnungen zu gegenseitigem Vergeben alles Unrechts und vorbehaltloser Versöhnung aller bisher miteinander Verfeindeten mit einem allgemeinen Frieden als letztem Ziel, der dann der Christenheit die erfolgreiche Bekämpfung der Ungläubigen und die Eroberung des heiligen Landes ermöglichen sollte. Alle diese Ideen lagen Johannas Denken ursprünglich ganz fern und sind ihr erst von ihrer Umgebung sozusagen suggeriert worden, um sie um so nachdrücklicher vertreten zu können. Näherliegende Ziele verfolgten, indem sie sich in ähnlicher Weise auf Johanna als Urheberin beriefen und ihre Autorität dafür einsetzten, die höfischen Kreise, welche die Jungfrau aus einer Vorkämpferin der in dem Königtum Karls VII. verkörperten nationalen Unabhängigkeit zu einer solchen des legitimen Königtums machten. Dieser Zug, der besonderen politischen Interessen diene, ist so nachdrücklich und konsequent geltend gemacht worden, daß er schließlich jene anderen Motive fast ganz zurückgedrängt und der Tradition den für sie überhaupt charakteristischen Stempel aufgeprägt hat. Verfolgt man von diesem Gesichtspunkt aus den Wandel des Bildes der Jungfrau in der Erinnerung der folgenden Generationen, so ergeben sich lehrreiche Aufschlüsse über die Entwicklung der sie betref-

fenden Tradition bis zu ihrer vollen Ausgestaltung. Dabei kann man beobachten, wie anfangs schwankende, offenbar noch nicht feststehende Züge allmählich weitere Verbreitung finden und wie aus den vielfach auseinandergehenden Angaben auch über Nebendinge schließlich ein mittlerer Durchschnitt hervorgeht, der festgehalten und als angeblich historisch beglaubigt weitergegeben wird. Die Differenzen zwischen jenen älteren Berichten entspringen dabei zumeist daraus, daß ihre Urheber die Lücken, die sich in der ihnen vorliegenden Überlieferung finden, wie das in der Legende üblich, im Sinne des Ganzen ausfüllen.

Unter den eigentlich historischen Berichten über der Jungfrau Erscheinen in Chinon nimmt zeitlich den ersten Platz ein der bereits 1436 entstandene der *Chronique des ducs d'Alençon des Perceval de Cagny*.<sup>1)</sup> Er knüpft insofern an die von Augenzeugen herrührenden und die durch den späteren Prozeß gewonnenen Angaben an, als der Verfasser Mitteilungen folgte, die ihm Herzog Johann von Alençon, der bevorzugte Waffengefährte Johannas, gemacht hatte, in dessen Dienste er stand. Da dieser in Chinon nicht anwesend war, weiß auch Cagny von dem dort Geschehenen nichts Näheres zu vermelden. Aber aus der Autorität, auf die er sich beruft, erklärt sich die uns hier zuerst begegnende Betonung der angeblichen militärischen Qualitäten Johannas: über kriegerische Angelegenheiten, heißt es da, habe sie mit wunderbarer Kenntnis gesprochen, wie man sie nur bei einem alterprobten Soldaten finde. Daher läßt Cagny an ihrer Prüfung neben den Theologen auch Ritter und Knappen teilnehmen. Sonst gibt er kein Detail, weiß auch von der zweiten Prüfung in Poitiers nichts und läßt Johanna bis zum Mai ununterbrochen bei dem König verweilen. Jedenfalls aber sieht man, von welcher Seite die Vorstellung von den außerordentlichen militärischen Anlagen und Leistungen der Jungfrau in die Tradition gekommen ist. Von irgendwelchen Wundern aber, durch welche dieselbe dem zweifelnden König gegenüber den himmlischen Ursprung ihrer Mission beglaubigt

---

<sup>1)</sup> Procès IV, S. 3. Neu ediert von Moranvillé (Paris 1902).

hätte, ist auch hier noch nicht die Rede, ebensowenig wie von dem Herausfinden Karls aus seiner Umgebung. Im Volksmunde umgelaufen mögen Erzählungen derart auch damals schon sein, hatten aber noch keine offizielle Anerkennung und Verbreitung gefunden, als der Rehabilitationsprozeß eine Menge darauf bezüglicher Aussagen zutage förderte. Denn während noch Jacques de Bouvier, der sogenannte Herold von Berry, der zur Zeit dieser Ereignisse bereits im reifen Mannesalter stand, nur von dem zweifachen Auftrag spricht, den die Jungfrau erhalten haben wollte,<sup>1)</sup> aber von dafür vorgebrachten Beweisen nichts sagt, finden sich diese legendären Züge zuerst in den nicht vor den sechziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts entstandenen Chroniken, die recht eigentlich bestimmt waren, den Ruhm der Jungfrau zu verkünden und auch die vornehmsten Quellen für die volkstümliche Fassung ihrer Geschichte geworden sind, dem *Journal du siège d'Orléans*<sup>2)</sup> und der *Chronique de la Pucelle*.<sup>3)</sup> Daß beide erst nach dem Rehabilitationsprozeß entstanden sind, beweist bei ihrer vielfachen, im einzelnen noch nicht völlig klargelegten inneren Verknüpfung<sup>4)</sup> die Tatsache, daß darin längere Stellen aus dem Protokoll jenes Prozesses aufgenommen sind.<sup>5)</sup> Angesichts der sonst zwischen diesen beiden Berichten herrschenden Übereinstimmung

<sup>1)</sup> Procès IV, S. 41.

<sup>2)</sup> Procès IV, S. 96 ff.; neue Ausgabe mit Beilagen von Charpentier und Cuissard, Orléans 1896.

<sup>3)</sup> Die *Chronique de la Pucelle* (Procès IV, S. 204 ff.) galt nach Quicherat für eine Kombination aus verschiedenen anderweitig bekannten Quellen. Dagegen zeigte Vallet de Viriville in seiner Ausgabe (Paris 1859), daß sie auf den *Gestes des Nobles des Guillaume de Cousinot* beruht, des Kanzlers des Herzogs von Orléans, und von dessen gleichnamigem Sohn oder Neffen, Grafen von Montreuil, Sekretär Karls VII., in die vorliegende Gestalt gebracht ist. Vgl. Ayroles, *La vraie Jeanne d'Arc* III, S. 63.

<sup>4)</sup> Nach Ayroles, a. a. O., S. 138—139 findet sich alles, was in dem *Journal du siège* berichtet ist, auch in der *Chronique de la Pucelle*, aber nicht umgekehrt.

<sup>5)</sup> Die *Chronique de la Pucelle*, Procès IV, S. 210, hat einen großen Teil der Aussage des Fr. Seguin, ebenda III, S. 203 ff., aufgenommen,

sind die Züge, in denen sie voneinander abweichen, doppelt bemerkenswert: sie zeigen, wie bei der Gestaltung der Geschichte der Jungfrau als eines nationalen Ruhmestitels verschiedene Strömungen sich geltend machten, die besondere Tendenzen verfolgten.

In dem *Journal du siège*, das, wie auch sein Verhältnis zu der *Chronique de la Pucelle* sein mag, wohl die ältere Fassung der Überlieferung darstellt, begegnen wir Wendungen, die wir bereits anderweitig fanden, wie dem Hinweis darauf, daß ein Zeichen besonderer göttlicher Gnade schon darin zu sehen sei, daß Johanna und ihre Begleiter den Ritt nach Chinon glücklich zurückgelegt hätten mitten durch Feindesland und reißende Ströme in Furten passierend. Sollte diese auch sonst öfter wiederkehrende Wendung vielleicht aus einem der Berichte stammen, die von seiten des Hofes über die sensationellen Ereignisse verbreitet wurden und deren Spuren wir auch sonst in der Überlieferung begegnen? Während jedoch sonst die glückliche Ankunft in Chinon dem König gegenüber zu Gunsten Johannas geltend gemacht sein soll, sind es hier deren Begleiter, die solche Betrachtungen anstellen,<sup>1)</sup> Gott für den Schutz dankend, den die Jungfrau ihnen als sicher vorherverkündet hatte. Man teilt die Ankunft dem König mit, der eben in seinem Rat für den Fall der Einnahme Orléans durch die Engländer den Rückzug über die Loire erwägt. Er läßt Jean de Metz und Bertrand de Poulongy kommen und in Gegenwart seiner Räte vernehmen. Dann wird die Frage nach dem Empfang der Jungfrau erwogen und bejaht. Beim Eintritt erkennt und begrüßt sie Karl, ihn unter seinen Leuten herausfindend, obgleich, um sie auf die Probe zu stellen, mehrere von diesen sich für den König auszugeben versuchen, und sagt ihm „mit vielen schönen Worten“, Gott habe sie gesandt, um ihm und dem Reiche zu helfen. Sie erbittet Mannschaften

---

muß also nach dem Rehabilitationsprozeß und dessen doch wohl nicht gleich erfolgtem Bekanntwerden in weiteren Kreisen entstanden sein.

<sup>1)</sup> Procès IV, S. 126/127.

und Waffen zum Entsatz von Orléans, der ihr aufgetragen sei, um Karl dann zur Krönung nach Reims zu geleiten. Denn Gott wolle, daß die Engländer in ihr Land zurückkehren und sein Land in Ruhe lassen — Wendungen, die auffallend an den Brief gemahnen, den die Jungfrau von Blois aus an die englischen Feldherren richtete.<sup>1)</sup> Man mag zweifeln, ob die in dem Journal du siège der Jungfrau in den Mund gelegte Rede nach jenem bald weithin bekannt gewordenen Brief zu-rechtgemacht ist oder ob letzterer als Wiederholung des hier kurz mündlich Gesagten diktiert worden ist. Nach der Unterredung, so fährt der Bericht fort, habe der König die Jungfrau ehrenvoll in ihr Quartier geleiten lassen und etliche Prälaten, Ritter und Knappen mit einigen Doktoren der Theologie und der Rechte zu Rate versammelt: diese seien sämtlich der Meinung gewesen, Johanna müsse noch durch Geistliche genauer befragt werden, um zu ermitteln, ob irgend etwas an ihr sei, was die Erfüllung des von ihr Verheißenen erwarten lasse. Die Herren fanden sie in allen Stücken unanfechtbar, weshalb dem von ihnen erstatteten Bericht große Bedeutung beigemessen wurde. Besonders wurde zu ihren Gunsten geltend gemacht, sie habe bereits in Vaucouleurs die für die Franzosen unglückliche „Heringsschlacht“ als eben im Gange befindlich verkündet, sich also durch ein Wunder legitimiert.

Mit diesem Bericht des Journal du siège deckt sich im wesentlichen der der Chronique de la Pucelle. Auch da sind es Johanna und ihre Begleiter, die in der glücklichen Ankunft in Chinon ein himmlisches Zeichen zu Gunsten der ersteren sehen. Dann aber werden die Zweifel stärker hervorgehoben, die den König und seine Räte erfüllen. Sie zu heben, seien mit Johanna mehrere Prüfungen angestellt, an denen namentlich auch Regnaud de Chartres, der Erzbischof von Reims und königliche Kanzler, teilgenommen haben soll und zu denen sowohl Theologen wie Juristen und weltliche Große gezogen seien. Das Ergebnis wird als ein „wunderbares“ bezeichnet im

---

<sup>1)</sup> France I, S. 284 ff.

Hinblick auf die Haltung Johannas bei diesen Verhören: sie sei klar und zuversichtlich gewesen in Bezug auf den ihr von Gott gewordenen Auftrag, während sie doch in anderen Dingen die einfältigste Schäferin gewesen sei, die man irgend hätte sehen können.<sup>1)</sup> Besonderes Erstaunen soll auch nach diesem Bericht die Mitteilung erregt haben, in Vaucouleurs habe sie Baudricourt das an eben dem Tage stattgefundene, für die Franzosen unglückliche Gefecht bei Bouvray, die sogenannte Heringsschlacht als geschehen mitgeteilt.

Diese Erzählung ist von besonderem Interesse: sie gibt ein Beispiel dafür, wie solche Züge in die Überlieferung kamen, d. h. entstanden oder gemacht wurden. Denn hier liegt die natürliche Erklärung eines zum Wunder aufgebauchten, an sich höchst einfachen und der Situation angemessenen Vorganges so nahe, daß man förmlich darauf gestoßen wird. Man vergegenwärtige sich die Situation, in der Johanna durch die Betätigung der Gabe des Sehens in die Ferne den himmlischen Ursprung ihrer Mission zuerst erwiesen haben soll. Von ihren Stimmen immer dringender zum Handeln gemahnt, findet sie bei Baudricourt, der sie schon einmal ungläubig abgewiesen hatte, jetzt zwar Gehör, setzt aber die Gewährung der Mittel zur Reise nach Chinon nicht durch, sondern bittet, mahnt, beschwört vergebens. Was war da natürlicher, als daß sie in wachsender Sorge darauf hinwies, wie mit solchem Zögern kostbare Zeit verloren werde? Sollte sie da nicht etwas Ähnliches gesagt haben wie: „Während wir hier reden, erleidet die Sache des Dauphin vor Orléans vielleicht neue schwere Verluste?“<sup>2)</sup> Als dann später die Nachricht kam, die Mannschaften, die unter Dunois und dem Grafen von Clermont von

1) Procès IV, S. 208: en autres choses elle estoit la plus simple bergère, qu'on veit onques.

2) Man vergleiche hierzu die ganz der obigen Vermutung entsprechende Form, in der die angebliche Prophezeiung im *Mistère du siège d'Orléans* S. 392 V. 10059—60 vorkommt:

que pour ma longue demorée  
les François n'ont pas eu de mieulx.

Orléans ausgezogen waren, um einen von Paris für die Belagerer herankommenden Proviantzug abzufangen, seien von dessen Bedeckung am 12. Februar bei Bouvray unter schweren Verlusten geschlagen,<sup>1)</sup> lag es da nicht nahe, darin eine Bestätigung der von Johanna ausgesprochenen Befürchtung zu sehen und diese zu einer Prophezeiung zu machen? Ob das Wort Johannas aber wirklich gerade an dem Tage der „Heringschlacht“ — so nannten die Engländer das Treffen höhnisch, weil der Provianttransport der Fastenzeit wegen namentlich Tonnen mit Heringen enthielt — gefallen ist, muß dahingestellt bleiben, ist sogar unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß der Kampf bei Bouvray am 12. Februar stattfand, die Jungfrau mit ihren Begleitern aber spätestens am 25. Februar von Vaucouleurs aufbrach: sie wäre demnach noch nahezu vierzehn Tage zurückgehalten worden. Das ist um so weniger anzunehmen, als es besonderer Rüstungen zur Bereitstellung der kleinen Kavalkade nicht bedurfte. Daran ändert es nichts,<sup>2)</sup> daß in der *Chronique de la Pucelle* die Sache so dargestellt wird, als ob Baudricourt erst durch diesen Vorgang bestimmt worden sei, Johanna an den Hof zu schicken. Auch liegt die Frage nahe, wie lange es gedauert haben mag, bis die Nachricht von dem Treffen von Bouvray nach dem fernen Lothringen gelangte. Alle diese Schwierigkeiten lösen sich und der Vorgang erklärt sich sehr einfach, wenn man ihn als in der eben angedeuteten Weise verlaufen annimmt, d. h. so, daß eine nach Lage der Dinge durchaus berechtigte Äußerung der Jungfrau über die unheilvollen Folgen längeren Zögerns hinterher beim Eintreffen der Nachricht von der Niederlage bei Bouvray auf diese gedeutet und damit zur Prophezeiung gestempelt wurde.

Als ein Seitenstück dazu wäre dann die Art in Anspruch zu nehmen, wie die bekannte Erzählung in die Tradition gekommen ist von dem den himmlischen Ursprung ihrer Mission

---

<sup>1)</sup> France I, S. 161.

<sup>2)</sup> Nach der Angabe des Jean de Metz *Procès* II, S. 437/38 wäre Johanna schon am 13. Febrnar von Vaucouleurs nach Chinon aufgebrochen.

dem König selbst überwältigend erweisenden Zeichen, das Johanna bei dem Empfang in Chinon gegeben haben soll, indem sie die Karl in der Stille peinigenden Zweifel an der Echtheit seiner Geburt und seinem Recht auf den Thron durch eine feierliche Erklärung niedergeschlagen und dabei den Inhalt eines von ihm in stiller Nacht zum Himmel gesandten Gebets wiederholt haben soll. Denn auch dabei handelt es sich um spätere Umdeutung eines in ganz anderem Sinn gemeinten Worts, das, als es fiel, gar nicht das besagt haben kann, was man später darin finden wollte. Auch ist in diesem Fall der Zweck, der dadurch gefördert werden sollte, leicht erkennbar: es galt dem dynastischen Interesse zu dienen durch ein feierliches Zeugnis für die Legitimität der bestehenden Herrschaft, und dementsprechend weisen auch verschiedene Spuren gerade auf die höfischen Kreise als die Urheber dieser Zudichtung.

Nach der schließlich allgemein rezipierten Darstellung der Szene, die demnach den Höhepunkt des Vorgangs im Schloß zu Chinon bezeichnen würde und so auch von Schiller mit dichterischer Freiheit auf das wirkungsvollste benutzt worden ist, hätte Johanna Karl unaufgefordert, seine geheimsten Gedanken erratend, feierlich versichert, er sei echter Sohn eines Königs und rechtmäßiger Erbe der Krone Frankreichs, und dann in einem Gespräch unter vier Augen, an diese Erklärung anknüpfend, den himmlischen Ursprung ihrer Mission unwiderleglich dargetan, indem sie ihm den Inhalt eines auf diesen Punkt bezüglichen Gebets wiederholte, das er einst an Gott gerichtet, ihm sein Schicksal befehlend, damit er ihn, wenn Frankreichs Krone ihm nicht gebühre, in Gnaden ein stilles Leben in der Verborgenheit gewähren möge. Nachmals hat man sogar Zeit und Ort dieses Gebets festgelegt: es soll in Loches am 1. Februar 1428 stattgefunden haben.<sup>1)</sup> Aber auch hier ergibt eine Prüfung der Angaben der dem Ereignis zunächststehenden Zeitgenossen, daß die unmittelbar daran beteiligten Personen von alledem nichts gewußt haben.

---

<sup>1)</sup> Vallet de Viriville, Hist. de Charles VII, II, S. 58.

Wenn Johanna selbst in dem Verhör zu Rouen dieses Vorgangs, falls er sich wirklich zugetragen hätte, nicht Erwähnung getan, so wäre das nur natürlich, weil geboten durch die Rücksicht auf den König, der durch eine Enthüllung derart vor Freund und Feind schwer kompromittiert worden wäre. Aber auch ihr Kaplan Jean Pasquerel, der über die Vorgänge zu Chinon nach ihren Mitteilungen aussagte, deutet nichts Derartiges an und läßt in seiner Darstellung der Szene dafür überhaupt keinen Raum. Nach ihm hätte sie ihre gleich beim Eintritt abgegebene Erklärung, der Dauphin, zu dem sie von Gott, dem König der Himmel, gesandt sei, werde in Reims gesalbt und gekrönt werden und als Statthalter Gottes, der Frankreichs König sei, herrschen, in der Form wiederholt, daß sie erklärte, er sei wahrer Erbe Frankreichs und Sohn eines Königs<sup>1)</sup> — wohl gemerkt wiederholt, so daß also beide Wendungen den gleichen Sinn hatten. Damit entfällt nicht bloß die Nötigung, sondern die Berechtigung, der zweiten Fassung einen anderen Sinn unterzulegen, wie die Überlieferung tut, und dieselbe auf Johannas Kenntnis der Karl im Geheimen quälenden Zweifel zu beziehen.<sup>2)</sup> Wenn Pasquerel hinzufügt, der König habe hinterher zu seiner Umgebung geäußert, die Jungfrau habe ihm gewisse geheime Dinge mitgeteilt, um die allein Gott wisse, und deshalb derselben großes Vertrauen geschenkt, so ist auch diese Wendung — abgesehen davon, daß sie den Tatsachen nicht entspricht, da es mit dem Vertrauen Karls zu Johanna auch weiterhin nicht gut bestellt war — dem ganzen Zusammenhange nach viel natürlicher auf die Mitteilungen über ihren Auftrag zu beziehen als auf die ganz anßerhalb ihres Gesichtskreises liegende Frage nach der Herkunft Karls VII.

Auch Herzog Johann von Alençon hat über den ersten Empfang Johannas zu Chinon nicht aus eigener Kenntnis aussagen können.<sup>3)</sup> Zwar genoß er das besondere Vertrauen sowohl des Königs wie der Jungfrau: er macht aber nicht die

---

<sup>1)</sup> Procès III, S. 103.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 93.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 87.

geringste Andeutung, die bei ihm auf Kenntniss von dem Inhalt eines solchen Gesprächs schließen ließe, weiß vielmehr gar nichts von den seinen königlichen Vetter quälenden Zweifeln an seinem Recht auf den Thron und deren Beschwichtigung durch die Jungfrau. Freilich wird man darauf kein großes Gewicht legen können, so sehr es mit den sonstigen Zeugnissen stimmt. Denn auch ein anderer ritterlicher Zeuge, Jean d'Aulon, ein Edelmann aus Languedoc, der als besonders umsichtig und zuverlässig von Karl VII. der Jungfrau als Leiter ihres Hauswesens beigegeben war und sie seitdem nicht verlassen hatte, hat nachmals bekundet, Johanna habe mit dem König unter vier Augen geheime Angelegenheiten besprochen — welche, wisse er nicht: doch habe gleich danach der König seinen Rat versammelt, dem auch der Zeuge angehörte, und den Inhalt der ihm von der Jungfrau gemachten Mitteilungen dahin kundgegeben, daß sie von Gott gesandt sein wolle, um ihm sein Reich zurückzuerobern. Daraufhin habe der Rat die eingehende Befragung Johannas beschlossen.<sup>1)</sup> Hier ist also nicht einmal der Raum gelassen, wo die spätere Zudichtung einsetzen konnte, indem zunächst als unbekannt bezeichnet wird, um was es sich in jenem Gespräch handelt, hinterher aber vom König selbst dessen Inhalt seinen Räten authentisch mitgeteilt wird. Nach Lage der Dinge und dem Fortgang des klaren und nüchternen Berichts kann dasselbe sich kaum auf etwas anderes bezogen haben als auf Johannas Mission und die Art, wie ihre Erfüllung zu ermöglichen war. Jedenfalls wissen die Zeitgenossen, die von dem in Chinon Geschehenen genauer unterrichtet sein konnten, nichts davon, daß Johanna unaufgefordert, Karls geheime Sorgen erratend, vor versammeltem Hof feierlich Zeugnis abgelegt habe für die Echtheit seiner Geburt und die Unanfechtbarkeit seines Rechts auf den Thron. Das aber hätte sie getan, wenn ihre erste Anrede an ihn den Sinn gehabt hätte, den die Tradition ihrer Wiederholung beigelegt hat. Unerörtert kann daher bleiben, ob ein solcher Schritt überhaupt möglich

---

<sup>1)</sup> Procès III, S. 209.

gewesen wäre und nicht vielmehr gerade das Gegenteil von dem bewirkt hätte, was er nach der Auffassung der Späteren bewirken sollte.

In das Bild von Johannas Persönlichkeit und Wirken, das sich in der Vorstellung des französischen Volkes festsetzte, hat dieser Zug zunächst nicht Aufnahme gefunden. Ihn kennt auch nicht das *Journal du siège d'Orléans*, welches die Jungfrau in scharfen Umrissen und mit satten Farben als Retterin ihres Landes und Volkes darstellt, aber nicht in einseitiger panegyrischer Verherrlichung, sondern als Teilnehmerin an dem Heldenkampf der Stadt und ihrer ruhmreichen Verteidiger, so wie sie dem Gedächtnis von Zeitgenossen und Nachlebenden vorschwebte. Es kennt das Herausfinden des Königs trotz mehrfacher Täuschungsversuche und gibt den Inhalt ihrer Anrede an Karl in Übereinstimmung mit der älteren Tradition dahin an, sie sei von Gott geschickt, um ihm zu helfen, er möge ihr Leute geben, dann werde sie mit Gottes Hilfe und mit Gewalt der Waffen Orléans entsetzen und ihn zur Krönung nach Reims führen, wie Gott ihr befohlen: denn dieser wolle, daß die Engländer in ihr Land zurückkehrten und sein Reich in Frieden ließen, das ihm erhalten bleiben solle.<sup>1)</sup> Diese letzte Wendung wird niemand so pressen wollen, daß darin eine Anerkennung der echten Abkunft Karls VII. und seines Rechts auf den Thron gefunden werden könnte: es fehlt hier eben noch jede Hindeutung auf das Vorhandensein einer solchen Vorstellung.

Anders steht dagegen in diesem Punkt bereits der Verfasser oder Redaktor der *Chronique de la Pucelle*, der den höfischen Kreisen angehörte<sup>2)</sup> und daher wohl ein Interesse daran haben konnte, gerade die in diesen allmählich zur Herrschaft gelangte Auffassung auf literarischem Weg in die Tradition einzuführen. Es kommt dabei noch in Betracht, daß der jüngere Cousinot, Graf von Montreuil, der die *Gestes des Nobles* seines Vaters oder Oheims bearbeitete, erst gegen Ende

<sup>1)</sup> Procès IV, S. 127. Ed. Cuissard S. 47.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 93.

des fünfzehnten Jahrhunderts, jedenfalls nach 1484 gestorben ist, zu einer Zeit also, wo die Geschichte der Jungfrau gegen ihre ursprüngliche volkstümliche Fassung bereits unter Einfluß neu aufgekommener Gesichtspunkte stark modifiziert war, um sie mit den noch stärker betonten dynastischen Interessen möglichst in Einklang zu bringen und für diese aus ihr Nutzen zu ziehen. Überraschend plump freilich ging der Bearbeiter der *Chronique de la Pucelle* dabei zu Werke, was man bisher übersehen hat: und doch möchte man annehmen, in ähnlichen Fällen sei ähnlich willkürlich verfahren worden, seitdem der Rehabilitationsprozeß ein an Anekdoten überreiches Material für derartige Nachträge, Einschübe und Ausschmückungen bereitgestellt hatte. Wie bequem ließ sich dieses von solchen benutzen, welche die Jungfrau und den von ihr geretteten König noch über das von der Volksmeinung angenommene Maß hinaus verherrlichen wollten!

Im wesentlichen zwar deckt sich der Bericht der *Chronique de la Pucelle*<sup>1)</sup> mit dem des *Journal du siège* oder der ihnen beiden gemeinsamen Quelle. Auch die für das Verhältnis beider charakteristischen wörtlichen Anklänge fehlen nicht. Dann aber folgt ein Einschub, der um so überraschender wirkt, je weniger er eigentlich in den Zusammenhang paßt, da von Zweifeln Karls VII. an der Echtheit seiner Geburt und seinem Thronrecht auch hier bisher gar nicht die Rede gewesen ist, Sinn und Zweck des Folgenden also zunächst nicht recht verständlich sind: ein die himmlische Mission der Jungfrau erweisendes Wunder soll zugleich etwaige Zweifel an der Legitimität der Herrschaft Karls VII. niederschlagen. Dabei ist bemerkenswert, daß der Urheber dieses unmotivierten Einschubes sich, wie es scheint, doch noch hütete, ihn direkt mit dem Empfang Johannes in Chinon in Verbindung zu bringen und deshalb räumlich und zeitlich davon trennte. So möchte man vermuten, das Bild der ersten Begegnung Karls mit seiner Retterin habe damals in der Tradition bereits so festgestanden,

---

1) Procès IV, S. 208/09.

daß man daran nicht rühren mochte, um nicht mit dem hinzuzufügenden neuen Zuge auf Unglauben oder Widerspruch zu stoßen. Eines Tages, so heißt es also in der *Chronique de la Pucelle*, wünschte die Jungfrau den König im Geheimen zu sprechen. Vor ihn gelassen, habe sie ihm Vorhaltungen darüber gemacht, daß er ihr immer noch nicht Glauben schenke. Gott habe Erbarmen mit ihm, seinem Reich und seinem Volk, denn der heilige Ludwig und Karl der Große leisteten knieend Fürbitte für ihn. Damit er ihr glaube, wolle sie ihm etwas mitteilen, was ihn dazu bestimmen werde. Auch habe sie sich damit einverstanden erklärt, daß einige gerade anwesende Herren, nämlich der Herzog von Alençon und die Herren Christophore d'Harcourt und de Trèves sowie Karls Beichtvater Gérard Machet, der spätere Bischof von Castres (1434—1448, August 17.) ihre Eröffnungen mit anhörten, nachdem sie eidlich gelobt hatten, von der Sache gegen niemand etwas verlauten zu lassen. Da das geschehen, weiß der Berichtstatter denn auch nichts von dem Inhalt des so feierlich eingeleiteten Gesprächs zu vermelden. Johanna sagte — das ist seine ganze Weisheit — dem König eine Sache von großer Wichtigkeit, die er im tiefsten Geheimnis getan habe. Derselbe sei darüber auf das höchste erstaunt gewesen, da er gemeint hatte, um diese Sache wisse außer ihm nur Gott, habe nun aber beschlossen zu tun, was Johanna von ihm verlangte. Dem Zusammenhang nach kann das nur so gedeutet werden, daß er nun endlich bereit gewesen sei, ihr den Zug zur Rettung Orléans' zu ermöglichen. Im Hinblick auf die älteren Darstellungen der Vorgänge zu Chinon und ihre spätere Durchsetzung mit neuen Zudichtungen möchte man annehmen, der Urheber dieser Erzählung habe vorsichtig auf die in gewissen Kreisen umlaufende, aber noch nicht volkstümlich gewordene Angabe hindeuten wollen, Johanna habe die Zweifel Karls erst dadurch überwunden, daß sie ihm den ihr auf unerklärliche Weise bekannt gewordenen Inhalt eines Gebets wiederholte, welches er einst in seiner Herzensangst an Gott gerichtet hatte. Den Vorgang zu erklären, hat man wohl gar ein geheimes

Einverständnis des königlichen Beichtvaters mit Johanna annehmen wollen, also eine Aktion einer Karl zum Handeln zu drängen bemühten Partei am Hofe. Solche Vermutungen sind überflüssig gegenüber der Beobachtung, daß es sich hier vielmehr um die willkürliche Versetzung eines in einen ganz anderen Zusammenhang gehörigen Vorgangs handelt, der den ihn begleitenden Umständen nach von anders woher übernommen, aber mit einem anderen Inhalt versehen worden ist. Als Zeuge in dem Rehabilitationsprozeß schildert Dunois eine Szene, die sich dem äußeren Verlaufe nach mit der in Rede stehenden deckt: aber sie spielt in Loches und nach dem Entsatz Orléans' und dem Loire-Feldzug und vor dem Aufbruch nach Reims.<sup>1)</sup> Da habe, so berichtet er, die Jungfrau eines Tages in Gemeinschaft mit ihm ein vertrauliches Gespräch von dem König erbeten. In sein geheimes Gemach eintretend haben sie dort noch die Herren d'Harcourt und de Trèves sowie des Königs Beichtvater, den späteren, zur Zeit dieser Aussage längst verstorbenen Bischof von Castres, vorgefunden. Ihm zu Füßen fallend und seine Kniee umfassend habe Johanna also gesprochen: „Edler Dauphin, haltet nicht länger so viele und so umständliche Beratungen, sondern kommt möglichst schnell nach Reims, um die Euch gebührende Krone zu empfangen.“ Da fragte d'Harcourt sie, ob ihr „Rat“ ihr das empfohlen habe — mit diesem allgemeinen Ausdruck bezeichnete sie ihre Stimmen. Sie bejahte das mit dem Bemerkten, um dieser Sache willen — d. h. wegen des Zuges nach Reims — sei sie schon vielfach gemahnt worden. So möge sie, erwiderte d'Harcourt, ihnen doch in Gegenwart des Königs sagen, in welcher Weise dieser Rat denn eigentlich zu ihr spreche. Da auch der König diesen Wunsch ausspricht und in Gegenwart der anwesenden Herren erfüllt sehen möchte, gibt Johanna nach. Wenn man dem, so läßt sie sich vernehmen, was sie auf göttliche Weisung sage, nicht glauben wolle, ziehe sie sich in die Einsamkeit zurück, bete und klage Gott ihr Leid über solchen Unglauben.

---

<sup>1)</sup> Procès III, S. 11—12.

Dann pflege nach einiger Zeit eine Stimme zu ihr zu sagen: Kind Gottes, geh, geh: ich werde Dir beistehen. Das sei für sie ein beseligender Zustand, in dem sie sich immer befinden möchte.

In dieser Erzählung Dunois' handelt es sich wie in der Stelle der *Chronique de la Pucelle* um Johannas Kummer darüber, daß man ihr durchweg nicht vertraue. Nur zielt die letztere speziell auf den König, der endlos berät statt ihr nach Reims zu folgen. Das Vertrauen der Anwesenden zu gewinnen, teilt ihnen Johanna mit, wie ihr „Rat“ zu ihr zu sprechen pflegt. In der *Chronique de la Pucelle* tut sie die himmlische Herkunft der ihr von demselben gegebenen Weisungen in besonders eindrucksvoller Art dar, die zugleich dazu dient den König zu bestimmen, ihr endlich rückhaltlos zu vertrauen. Handelt es sich in Dunois' Aussage um ein Allgemeines, so steht in der *Chronique de la Pucelle* ein bestimmter Fall gleicher Art zur Erörterung. Aber der Urheber der letzteren bedient sich für die Ausmalung der Szene unbedenklich der von Dunois angegebenen äußeren Umstände. Hier wie dort sind die Herren d'Harcourt und de Trèves und des Königs Beichtvater zugegen; hier wie dort wird der erste mit seinem Vornamen Christophore genannt, der sich in den Stellen, wo er in dem Prozeß sonst noch vorkommt, nicht angegeben findet; hier wie dort wird des königlichen Beichtvaters spätere Stellung als Bischof von Castres hervorgehoben. Nur in einem Punkte weicht der Verfasser der *Chronique de la Pucelle* von seiner Vorlage ab, indem er als fürstlichen Teilnehmer an dem von ihm von Loches nach Chinon verlegten Gespräch statt Dunois den Herzog von Alençon nennt, wohl wegen der besonderen Intimität, die den Schwiegersohn des Herzogs Karl von Orléans mit der Jungfrau verband, vielleicht wohl weil die Aussagen Dunois' über diese gewisse Vorbehalte und Zweifel aufweisen. Jedenfalls aber ist der fragliche Passus der *Chronique de la Pucelle* nach einem in dem Rehabilitationsprozeß geschilderten Vorgang komponiert und daher ohne geschichtlichen Wert: er sollte einen weiteren Beweis dafür erbringen, daß die einst von

Karl selbst gehegten und gewiß auch sonst erörterten Zweifel an der Echtheit seiner Geburt von der Jungfrau ausdrücklich als unbegründet bezeichnet worden seien. Der volkstümlichen Fassung ihrer Geschichte war die wunderbare Kenntnis von des Königs aus diesen Sorgen entsprungenem Gebet auch damals noch fremd, wurde aber in höfischen Kreisen erzählt und ist dann auch in die Geschichtsschreibung übergegangen. Denn wenn sich auch in dem *Mistère du siège d'Orléans* eine Anspielung darauf findet,<sup>1)</sup> so beweist das nichts. Denn dieses entstand wahrscheinlich erst ganz gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.<sup>2)</sup>

So bleibt denn als erste, angeblich authentische Mitteilung darüber allein das, was Pierre Sala zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts berichtet. Bei ihm erst ist die Lücke vollends ausgefüllt, die da in der Tradition bestand. Die Frage ist, wie weit er Glauben verdient.

Pierre Sala hat sein Leben im Hofdienst verbracht, erst als Kammerjunker Ludwigs XI. (1461—83) und Karls VIII. (1483—98) und dann als *maître d'hôtel* Ludwigs XII. (1498—1515). Nach des letzten Tod zog er sich mit einem Ruhegehalt nach Lyon zurück. Dort schrieb er seine „*Hardiesses des grands rois et empereurs*“, die er 1516 dem ruhmgekrönt aus dem mailändischen Feldzug heimgekehrten Franz I. überreichte. Ein eigentlich historisches Werk war das nicht, sondern nur eine jener romanhaften Kompositionen, wie sie damals Mode waren. Auch bei dem, was daraus bisher bekannt geworden ist und eben die Jungfrau betrifft, wird es ihm weniger auf historische Wahrheit als auf den Effekt angekommen sein, den er damit bei seinen Gönnern machte: er wird erzählt haben, wovon er wußte, daß man es gern hörte. Wird ihm

---

1) S. 392 V. 10050:

Dieu vous a eu en souvenance  
D'une prière d'un tel jour,  
que luy faites en réverence  
dont il vous a pris en amour.

2) Vgl. oben S. 25.

doch sein langjähriger Verkehr am Hofe derartigen Stoff in Fülle zugeführt haben. Auch durfte er sich dort wohlunterrichteter hoher Gönner rühmen. So beruft er sich namentlich auf Artus de Boisy. Daß dieser von der geheimen Geschichte der letzten Jahrzehnte mehr wußte als andere, ist wohl glaublich. War er doch der Sohn jenes Guillaume Gouffier, der lange Jahre der bevorzugte Günstling Karls VII. und der besondere Vertrauensmann Agnes Sorels gewesen war und diese Stellung rücksichtslos ausgenutzt hatte. Daher werden denn auch die Mitteilungen, die Boisy Pierre Sala machte, nicht gerade unparteiisch gewesen sein, sondern darauf berechnet, die Sache, der er selbst diente, in möglichst günstiges Licht zu setzen, also auch in der Krisis, die mit dem Auftreten der Jungfrau begann, den König und den Hof eine möglichst vorteilhafte Rolle spielen zu lassen: Dinge, die verschieden gedeutet werden konnten, dürfte Pierre Sala daher überhaupt nur so mitgeteilt erhalten haben, wie der Hof sie gesehen haben wollte, d. h. in der von den höfischen Kreisen rezipierten und weitergegebenen Fassung. Als Erzieher des künftigen Königs Franz hatte Artus de Boisy noch ganz besondere Rücksicht zu nehmen. Zudem wissen wir, daß Ludwig XI., so übel sein Verhältnis zu dem Vater gewesen war, doch hinterher im Interesse des königlichen Hauses selbst dazu mitgewirkt hat, es möglichst günstig darzustellen und insbesondere den Einfluß Agnes Sorels als segensreich erscheinen zu lassen, weil so gewisse dunkle Schatten, die auf dem Andenken Karls VII. lagen, wenigstens abgeschwächt wurden.<sup>1)</sup> Solche Bestrebungen werden in dem Sohn Guillaume Gouffiers einen eifrigen Förderer gefunden haben. Was nun Pierre Sala auf dessen Autorität von dem Verkehr des Königs mit der Jungfrau zu berichten weiß, ist nur wenig und liegt auf dem rein persönlichen Gebiet, ist aber eben darum höchst charakteristisch: es bezeichnet den Abschluß der in den Hofkreisen seit lange im Gang befindlichen Legendenbildung in einem bisher immer nur mit einer gewissen Vorsicht berührten Punkt.

---

<sup>1)</sup> Vallet de Viriville Histoire de Charles VII., II, S. 190.

In jungen Jahren, so erzählt Pierre Sala in behaglichem Plauderton, habe er mit besonderem Eifer dem Herrn Artus de Boisy gedient, weil er von diesem so viel vortreffliche Reden zu hören bekommen habe. Eines Tages sei er mit ihm im Park spazieren gegangen und habe dabei etwas erfahren, was jener sehr genau habe wissen können, weil er dereinst so hoch in der Gunst Karls VII. gestanden, daß dieser am liebsten ihn nachts zum Lagergenossen habe haben wollen. Karl selbst habe ihm einst den Vorgang anvertraut. In der Zeit der tiefsten Not, als er, von allen Seiten von Feinden bedrängt, nahe daran war zu verzweifeln und nur auf Rettung seines Lebens dachte, habe er sich eines Tages in seine Privatkapelle zurückgezogen und in der Stille des Herzens, ohne die Worte hörbar auszusprechen, Gott angefleht, wenn er in Wahrheit dem königlichen Blute von Frankreich entstamme und die Herrschaft ihm gebühre, so möge es Gott gefallen sie ihm zu erhalten und zu verteidigen oder ihm im schlimmsten Fall wenigstens gewähren, daß er ohne Schaden an Leben und Freiheit davonkomme und sich nach Spanien oder Schottland rette, Frankreich befreundete Länder, die er deshalb als letzte Zuflucht wählen wolle. Hier ist also zum erstenmal ganz bestimmt und auf Grund der denkbar zuverlässigsten Quelle der Inhalt des königlichen Gebetes angegeben, dem wir in der Tradition andeutungsweise schon mehrfach begegneten. Kurze Zeit danach, läßt Sala Boisy weitererzählen, sei die Jungfrau zu Karl geführt worden, die beim Hüten der Schafe auf dem Felde göttliche Offenbarungen empfangen hatte, damit sie dem König helfe. Sie ließ es auch nicht an sich fehlen, sondern kam, von ihren Verwandten geleitet, zum König. Dort richtete sie ihre Botschaft aus „unter den oben erwähnten Zeichen“, welche der König als wahr erkannte, und von der Stunde an bediente er sich ihres Rates, und das bekam ihm gut, denn sie führte ihn nach Reims, wo sie ihn allen seinen Feinden zum Trotz krönen ließ.

Der Ausdruck ist nicht ganz klar, und man könnte zweifeln, ob unter den „oben erwähnten Zeichen“ zu verstehen sei,

Johanna habe dem König den Inhalt jenes Gebets wiederholt und ihn dadurch von der Wahrheit ihrer Angaben überzeugt oder ob nicht einfach ihr Erscheinen als eine Wirkung jenes Gebets dargestellt werden soll: Gott habe des Königs Flehen um Hilfe, wenn er berechtigter Erbe der Krone sei, erhört und sie ihm durch die Jungfrau gewährt.<sup>1)</sup> Zu der Fassung der Stelle paßt diese letztere Deutung besser, tatsächlich aber ist die erste allgemein angenommen und die Erzählung Pierre Salas als Beleg für die der Jungfrau innewohnenden wunderbaren Kräfte von der Tradition aufgenommen worden. Ist diese Deutung der auch anders aufzufassenden Stelle etwa veranlaßt worden durch die einmal herrschende Vorstellung von jener Betätigung der der Jungfrau innewohnenden wunderbaren Gaben? Dann hätte man in dem Bericht Pierre Salas und seines Gewährsmannes mehr gesucht als darin liegen sollte, und etwas hineingelegt, was nicht darin lag. Die höfische Tradition aber, von der diese Deutung nicht um der Jungfrau willen, sondern im Interesse des Königtums ohnehin schon gepflegt wurde, hat sie natürlich eifrig aufgenommen, weil so ein für sie besonders wichtiger Zug in der Geschichte der Jungfrau allgemeine Geltung gewann. Er ist schnell ein integrierender Bestandteil derselben geworden, mag er auch die ihm einst innewohnende politische Bedeutung für die heutige Betrachtungsweise verloren haben.

### III.

Abgesehen von einigen ziemlich gleichgültigen Äußerlichkeiten wissen wir demnach eigentlich herzlich wenig von dem, was zu Chinon bei dem Empfang Johannas durch den König vorgegangen ist: was den eng geschlossenen Kreis, der sich, von sehr entgegengesetzten Bestrebungen erfüllt, um diese

---

<sup>1)</sup> Procès IV, S. 280: . . . . laquelle ne faillit pas, car elle se fit mener et conduyre par ses parents jusques devant le roy et là elle fit son message, aux enseignes dessus dictes, que le roy cogneut estre vrayes et dès l'heure il se conseilla par elle.

beiden Hauptpersonen gruppierte, in jenen Tagen bewegte, bleibt uns unbekannt. Von dem, was den Kern und das Wesen der dabei geführten Verhandlungen ausmachte, fehlt uns sichere Kunde. Auch Johanna und die ihr später vertraulich Nahegetretenen, wie Jean Pasquerel und der Herzog von Alençon, haben darüber nichts verlauten lassen. Wollten sie sich nicht äußern oder hatten auch sie keine sichere Kenntnis des Geschehenen? Zu Rouen hatte die Jungfrau gewiß Grund, jede Mitteilung zu vermeiden, die ihren König kompromittieren oder gar als mitschuldig an den Verfehlungen erscheinen lassen konnte, deren man sie selbst zu überführen bemüht war. Außerdem aber wäre doch auch noch die Frage aufzuwerfen, ob sie in dem hochgradig visionären Zustand, in dem sie sich während jener ganzen für sie so inhaltsschweren Zeit augenscheinlich befunden hat, überhaupt imstande gewesen sein kann, was um sie her vorging, klar zu erfassen und festzuhalten, oder ob sie es nicht alsbald mit dem vermischte, was ihre hochgespannte Seele ganz erfüllte. War sie sich doch, wie bereits erwähnt ist,<sup>1)</sup> späterhin sogar nicht völlig klar über die Zeitfolge der Ereignisse, in deren Mittelpunkt sie gestanden hatte, wie sie z. B. das Verhör von Poitiers dem von Chinon vorangehen ließ. Daß Jean Pasquerel auf ihre Angabe hin den gleichen Irrtum begeht, spricht mit dem, was er sonst mitteilt, doch entschieden dafür, Johanna sei in ihrem damaligen Zustand höchster Erregung überhaupt nicht fähig gewesen, was um sie geschah, festzuhalten und ein richtiges Bild davon in ihrem Gedächtnis zu bewahren. In der Erinnerung erschienen sie ihr vielmehr nicht, wie sie in Wahrheit geschehen waren, sondern wie sie geschehen sein mußten, um mit dem sie ganz erfüllenden System von Stimmen und Visionen übereinzustimmen und als Erfüllung des ihr von diesen Verheißenen zu erscheinen. Jedenfalls hat sie inmitten der für sie so bedeutamen Vorgänge zu Chinon ihr eigenes, ihrer Umgebung verborgen gebliebenes Seelenleben geführt, dessen erhebende Vor-

---

1) Vgl. oben S. 73.

gänge sie ebenso still in sich verschloß, wie sie das so lange mit den ihr gewordenen Offenbarungen getan hatte: erst in der Pein der Verhöre zu Rouen hat sie notgedrungen den bisher darüber gebreiteten Schleier hier und da gelüftet. Daß, was sie erzählt, subjektiv wahr war, wird nicht zu bezweifeln sein: ihre Richter durch Erfindungen irre zu leiten, lag ihr ebenso fern wie jedes Sichbrüsten mit dem Beruf, zu dem sie sich auswählt wußte. Hatte sie doch selbst ihrem König nur mit dem äußersten Widerstreben einen Einblick in diese Dinge erschlossen.<sup>1)</sup> Was sie neben dem, was sich für alle anderen sichtbar zutrug, in Chinon besonderes für sich erlebt haben wollte und später mit überraschender Ausführlichkeit und phantasievoller Anschaulichkeit schilderte, beweist nur von neuem, wie für sie das Erlebte auch noch nachträglich mit dem Glorienschein der ihr beschiedenen göttlichen Hilfe und Leitung umgeben blieb und sich ihr gelegentlich schließlich zu dem festen Glauben an ein erfolgtes unmittelbares Eingreifen himmlischer Sendboten zu ihrer Unterstützung verdichtete. War es vielleicht die trostlose Einsamkeit des Kerkers, was sie veranlaßte, dem Geschehenen nachdenkend, auf diese Weise sich selbst und anderen ihre Taten nachträglich begreiflich zu machen, über die sie in dem Augenblick, wo sie sie vollbrachte, sich keine Rechenschaft weiter gegeben hatte in der zuversichtlichen Gewißheit, das von Gott Gewollte zu tun? Nicht wirklich so geschehen waren diese Dinge, sondern sie glaubte nur, daß sie so geschehen seien: ihre Visionen galten nicht bloß der Gegenwart und der Zukunft, sondern auch der Vergangenheit, indem sie ihr ein der einstigen Wirklichkeit nicht entsprechendes, aber sie erhebendes und tröstendes Bild vorspiegelten. Auch in dem, was sie nachmals über die Vorgänge in Chinon ausgesagt hat, spielt diese rückwärts gewandte Phantasie mehrfach eine Rolle und muß uns in den Zweifeln bestärken, welche wir aus anderen Gründen gegen die herkömmliche Darstellung des Empfanges zu Chinon erhoben haben.

---

<sup>1)</sup> Procès I, S. 107: Et hoc dixit regi suo, licet invitissime.

Auf diesen Punkt, der die Leiter des Prozesses zu Rouen begreiflicherweise besonders interessierte, da er die Jungfrau der Kirche gegenüber besonders schwer zu belasten verhielß, bezieht sich der zweite von den zwölf Artikeln, in welche die Johanna durch die Verhöre angeblich nachgewiesenen Verfehlungen schließlich zusammengefaßt wurden. Sie habe, heißt es da,<sup>1)</sup> gesagt, ihr König habe ein Zeichen empfangen, durch das er erkannt habe, daß sie von Gott gesandt sei: der Erzengel Michael, umgeben von einer Schar von Engeln, von denen die einen Flügel gehabt, die anderen Kronen getragen hätten, sei zusammen mit S. Katharina und S. Margareta erschienen und mit ihr hinauf zum Schloß gegangen; in das Gemach des Königs eingetreten habe er sich vor diesem verneigt und ihm eine Krone dargereicht. In einem anderen Verhör dagegen, heißt es dann weiter, habe sie ausgesagt, der König sei damals allein gewesen, dann wieder behauptet, die von ihr als Zeichen gedeutete Krone sei dem Erzbischof von Reims übergeben worden und dieser habe sie dem König eingehändigt in Gegenwart von vielen Fürsten und Edelleuten, von denen sie sogar einige namentlich angeführt habe.

Die Herren von dem Tribunal zu Rouen haben ganz richtig den Punkt herausgegriffen, in dem Johannas Aussagen am meisten geschwankt haben, vermutlich wohl, weil sie von ihr erst nachträglich und allmählich phantastisch zu einem immer farbenprächtigeren und figurenreicheren Bild ausgemalt worden sind und daher wohl Anlaß geben konnten zu mißtrauischen Zweifeln auch an der subjektiven Wahrheit des Erzählten. Sie stehen nicht durchweg miteinander in Einklang, machen vielmehr durchaus den Eindruck, als ob es sich nicht um wirklich innerlich Erlebtes, sondern um in der Erinnerung Erträumtes handele. Einmal, in dem Verhör vom 24. Februar 1431, spricht Johanna ganz allgemein von Offenbarungen und Zeichen, die dem König zuteil geworden sein sollten, und durch die er unter dem Einfluß der Geistlichkeit bestimmt sein

---

<sup>1)</sup> Procès I, S. 431.

sollte ihr Glauben zu schenken,<sup>1)</sup> während sie wenige Tage vorher, am 22. Februar, von Erscheinungen und „schönen Offenbarungen“ gesprochen hatte,<sup>2)</sup> deren Inhalt anzugeben aber hatte sie entschieden abgelehnt: hatte Karl ihn ihr mitgeteilt? Ihn, hatte sie dabei gemeint, möge man herbeiholen, er werde das Nötige mitteilen. Später entwarf sie dann die in jenem Artikel der Anklageakte erwähnte phantastische Schilderung, wie der Erzengel Michael mit ihren beiden besonderen Beschützerinnen S. Katharina und S. Margareta und einem Gefolge teils geflügelter, teils gekrönter Engel, sie auf dem Gang zum Schloß und in das Gemach des Königs begleitet habe.<sup>3)</sup> Dann folgt gar weiterhin die Geschichte von der Krone, die der Erzengel mitgebracht und dem Erzbischof von Reims zur Krönung Karls überreicht habe. Daß Johanna das alles frei erfunden hätte, um sich und ihren König zu verherrlichen, oder um die lästige Fragelust ihrer allzu wißbegierigen Richter zu verspotten, wird man nach allem, was wir von ihr wissen, nicht annehmen. Dann aber bleibt für diese wunderlichen Phantasiegebilde eben doch nur die eine Erklärung, daß einzelne besonders stark nachwirkende Anregungen, die sie empfangen hatte, ohne ihnen gleich nachgeben zu können, in der Stille und unbewußt in ihr fortlebten, aber erst recht auflebten und ausgestaltet wurden, um in den Stunden der endlosen chikanösen Verhöre als vermeintlich wirklich Erlebtes vor ihr geistiges Auge zu treten und ihr in dem Elend der Gegenwart das erhebende Bild der großen und glänzenden Vergangenheit als Trost vor die Seele zu zaubern, angesichts deren sie auch jetzt noch im Einklang mit den Verheißungen ihrer Stimmen auf Hilfe des Himmels und Rettung aus der Gewalt ihrer Todfeinde hoffen konnte.

---

<sup>1)</sup> Procès I, S. 75.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 56.

<sup>3)</sup> Ebenda S. 139 ff.

---